KLAR TEXT:

Evangelium und Indifferenz

Thesen - Haltungen - Praxisideen

ZMiR-Team

Design: jungepartner.de

EKD-Zentrum für
Mission in der Region

„Der Weg hin zu den heutigen Zachäus-Menschen – sie stehen am Rande oder befinden sich hinter den sichtbaren Grenzen der Kirchen, in einer Zone von Fragen und Zweifeln, in jener seltsamen Landschaft zwischen den zwei abgeschotteten Lagern derer, die sich ‚im Klaren' sind (nämlich selbstsichere Gläubige und selbstsichere Atheisten) – half mir, den Glauben zu verstehen sowie Jenen zu begreifen, auf den sich der Glaube bezieht, und zwar neu, aus einem anderen Blickwinkel."

Tomas Halik: Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute. Freiburg 2010 (7. Aufl.2014). S. 28.

„Heute besteht unsere Aufgabe darin, dass wir unter den Bedingungen der Freiheit zeigen, warum es eine Lust ist, ein Christ oder eine Christin zu sein. Wir sollten zeigen, warum es eine gute Idee ist, Mitglied einer Kirche zu sein."

Heinrich Bedford-Strohm im Gespräch mit Gregor Gysi in: Margot Käßmann, Heinrich Bedford-Strohm: Die Welt verändern. Was uns der Glaube heute zu sagen hat, edition chrismon, Berlin 2016, 206.

Inhaltsverzeichnis

Einführung 4

I Begriffsbestimmung 6

II Thesen zu Evangelium und Indifferenz 12
- Die Thesen als Übersicht 12
- Thesen 1-6: Indifferenz und Kongruenz als Koordinaten für Mission 14
- Thesen 7-13: Relevanzen und Resonanzen als Plausibilitätsstrukturen 21
- Thesen 14-18: Zugehörigkeitsgrade 29
- Thesen 19-25: Kommunikation des Evangeliums 34
- Thesen 26-33: Fortentwicklung der Kirchengestalt 41

III Die Tür ist offen, das Herz noch mehr: Von der Analyse zum Handeln 47
- Wahrnehmung und Lerngemeinschaft 48
- Offene Türen – zwischen Skepsis, Neugier und Erwartungen 49
- Haltungen 50

IV Anwenden. Einige Praxisideen. 53
- Gemeindliche Selbsterforschung 54
- Interviews mit Indifferenten 56
- Kirche als Ort des fürbittenden Gebets 57
- Kontakte – Beziehungen – Zugehörigkeit 59
- Netzwerkkarten – Indifferenz sichtbar machen 64
- Sinn-Labore 67
- Sprachfähigkeit des Glaubens 70
- Zeit zum Zuhören 75

V Biblische Spuren 77

VI Materialien zum Thema | Impressum 80

Einführung

Der vorliegende Text wurde vom Team des EKD-Zentrums für Mission in der Region (ZMiR) gemeinsam entworfen, diskutiert und in mehreren Arbeitsschritten zu der hier vorliegenden Version verdichtet. Er wird textlich wie inhaltlich vom gesamten ZMiR-Team verantwortet, auch wenn die einzelnen Formulierungen unschwer verschiedene Verfasser_innen erkennen lassen.

Er enthält fünf große Abschnitte:

I. Begriffsbestimmung
II. Thesen zu Evangelium und Indifferenz
III. Die Tür ist offen, das Herz noch mehr: Von der Analyse zum Handeln
IV. Anwenden. Einige Praxisideen.
V. Biblische Spuren

Nach der Annäherung an den Begriff „Indifferenz“ legen Thesen 1- 6 eine Definition für Indifferenz vor, die Wertungen (Gleichgültigkeit) wie strukturelle Einordnungen (Mitglied oder nicht?) vermeidet, um einen Raum der Begegnung von Evangelium und Indifferenz offen zu halten. Indifferenz wird hier verstanden als Unbestimmtheit sowohl gegenüber dem Religiösen (wie dem christlichen Glauben) als auch gegenüber religiöser Repräsentation (wie der Kirche). Die zugrunde liegende Matrix verortet Indifferenz je nach Kongruenz zwischen den Koordinaten von Verbundenheit oder Autonomie bzw. von säkularer oder religiöser Option.

Die Thesen 7 - 13 fragen nach denjenigen Plausibilitätsstrukturen, die in den pluralen gesellschaftlichen Wirklichkeiten Lebenssinn ermöglichen. Vor dem Hintergrund einer enorm gewachsenen Fülle von Reaktionsmustern erweisen sich Relevanz und Resonanz als theologische Schlüsselbegriffe, um Evangelium und Gemeinde für die Indifferenz plausibel erscheinen zu lassen.

In den Thesen 14 - 18 werden offene Zugehörigkeitsgrade als einladende Optionen für Neugier, Bindung oder Mitgliedschaft durchdacht. Das enge Mitgliedschaftssystem der Evangelischen Kirche benötigt eine Spreizung und Erweiterung, damit der Glaube für Indifferente zugänglich bleibt.

Die Thesen 19 - 25 betonen die Kommunikation des Evangeliums als den Schlüsselauftrag der Kirche vor dem Hintergrund von wechselseitiger Wertschätzung und gelingender Beziehung.

Die Thesen 26 - 33 fragen nach der Weiterentwicklung zu einer zukunftsfähigen Kirchengestalt, die für möglicherweise interessierte Indifferente in Kommunikation, Mitarbeit, Glauben und Sozialität anschlussfähig ist.

Wir erkennen notwendige Reaktionen, mögliche Konsequenzen und kreative Innovationen erst in Umrissen, wollen aber die uns bekannten Ideen und Erfahrungen in diesem Zusammenhang teilen, um die in unserer Kirche vorhandene breite Suchbewegung nach einem lebensrelevanten Zugang zum

Evangelium zu unterstützen. Dem dienen die Abschnitte III (Handlungen), IV (Anwendungen) und V (biblische Spuren).

Angereichert sind die Abschnitte mit Zitaten zum Thema Indifferenz.

Uns ist bewusst, dass dieser Text an vielen Stellen vorläufig formuliert ist und unabgeschlossen bleibt, denn er spiegelt einen offenen Diskussionsprozess wider. Es fehlen z. B. präzisere Klärungen zu den Begriffen ‚Evangelium' oder ‚Mission': Sie würden diesen kurzen Impuls zu Indifferenz allzu umfangreich werden lassen. Evangelium oder Mission sind an anderer Stelle ausführlicher diskutiert bzw. in Texten des ZMiR behandelt worden.* Wir haben einige christologische oder ekklesiologische Akzentuierungen gesetzt, die in laufenden Diskussionen in Frage stehen. Das betrifft z.B. die seit Jahren laufende und von der EKD-Synode 2017 erneut bekräftigte Frage nach Zugehörigkeiten zur Kirche neben der Mitgliedschaft. Wir wollen damit den für die Zukunft der Evangelischen Kirche notwendigen Klärungsprozess unterstützen und dem uns vom Rat der EKD gegebenen Auftrag nachkommen, Mission in der Region zum Besten der gesamten Kirche voranzutreiben. Auf mögliche Reaktionen sind wir gespannt. Und natürlich wünschen wir uns Gemeinden, Regionen, Landeskirchen, Initiativen und Netzwerke, die missionarische Anwendungen und innovative Umsetzungen im Kontext von Indifferenz erproben wollen. Wo immer wir in den letzten Jahren bundesweit zu Beteiligung oder Begleitung eingeladen waren, haben wir selber am meisten gelernt. Für dieses Privileg sind wir sehr dankbar.

Dortmund, im März 2018

Christhard Ebert, Daniel Hörsch, Juliane Kleemann, Hans-Hermann Pompe, Anika Rehorn, Benjamin Stahl

Wir danken dem Künstler Siegmar Rehorn, Mainz, der uns etliche seiner Collagen zur Illustration freundlicherweise zur Vergügung gestellt hat. Die Abbildungen zeigen Schrift-Bild-Objekte aus der umfangreichen Serie „Was mein Leben bestimmt":

Titelbild: „Indifferenz" | Decollage, Lackspray | 2016 | 70x70 cm
Seite 21: „Resonanz" | Digitalprint | 2002 | 70 x 70 cm
Seite 29: „Auswahl" | geschöpftes Papier (Hanf, Linters, Pigmente) | 2014 | 70 x 70 cm
Seiite 34: „Sprache" | geschöpftes Papier (Hanf, Linters, Pigmente) | 2009 | 70 x 70 cm
Seite 41: „Netze" | Stickerei auf Maschinenfilz | 2015 | 70 x 70 cm
Seite 47: „Räume" | Acryl auf Leinwand | 2004 | 70 x 70 cm
Seite 53: „Reagieren" | Acryl auf Textilprint | 2002 | 70 x 70 cm
Seite 77: „Geschichte" | Industrielacke, Öl auf Leinwand | 2001 | 70 x 70 cm

Siegmar Rehorn, Jahrgang 58, verheiratet, drei erwachsene Kinder, lebt und arbeitet in Mainz und Frankfurt am Main.
siegmar.rehorn@web.de

* Zu ‚Evangelium' vgl. Helmut Grethlein, Praktische Theologie, Berlin/Boston 2012, 157ff; Tim Keller, Centerchurch Deutsch 2. Aufl. Gießen 2017, 38ff. Zu ‚Mission' vgl. Wilfried Härle, Missionarische Ekklesiologie für die Region, in: Mehrwert: Mission in der Region, epd-Dokumentation 41/2010, 30-36; Hans-Hermann Pompe, Mitten im Leben. Die Volkskirche, die Postmoderne und die Kunst der kreativen Mission, BEGPraxis, Neukirchen-Vluyn 2014, 44-71

I Begriffsbestimmung

Das Phänomen des ‚homo indifferens'

Was ist Indifferenz? Wo gibt es sie und wie ist sie überhaupt phänomenologisch beschaffen? Wer sind die Indifferenten, und wenn ja, wie viele? Und wie begegnet man Indifferenz? Mit diesen Fragen sieht sich konfrontiert, wer sich mit dem Phänomen des ‚homo indifferens'[1] beschäftigt. Dessen Vieldeutigkeit ist ursächlich in den diffusen und sich zum Teil widersprechenden Zuschreibungen zu suchen, mit der der jeweilige Betrachter ‚Indifferenz' apostrophiert. Wer nach den Feldern und Gruppierungen des religiösen Verhaltens, nach kirchlich relevanten Reaktionsmustern und Lebensstilen in der westeuropäischen Spätmoderne fragt, betritt ein umstrittenes Feld: Inner- wie außerkirchlich mischen sich hier Analysen, Wertungen und Konsequenzen. Schon der Sammelbegriff Indifferenz ist höchst umstritten, wird als unscharf erlebt oder häufig mit widersprüchlichen Füllungen verwendet.

Zunächst einmal ist Indifferenz, egal ob als Gleichgültigkeit oder Unbestimmtheit, in der Spätmoderne ein häufiges und durchaus sinnvolles Reaktionsmuster: Wie sonst sollte man die Fülle der Optionen und Vernetzungen, Kulturen und Religionen, Gesellschaften und Ökonomien in der vernetzten Welt anders bewältigen? Indifferente Muster fordern die Evangelische Kirche heraus: Wie flexibel ist sie als institutionalisierte Sozialform? Wie reagiert sie auf den Wandel? Oder mit der Netzwerkforschung gefragt: Wie durchlässig bzw. fluid ist sie als mitgliedschaftsstrukturierte Kirche in Zeiten von Projekten und Verlinkungen, von Mobilität und Lebensabschnitts-Bindungen?

Das EKD-Zentrum für Mission in der Region (ZMiR) will mit dieser Thesenreihe die innerkirchliche Diskussion über den Begriff Indifferenz, über die damit gekennzeichnete Lebenswirklichkeit und über absehbare Konsequenzen für eine missionarische Praxis der Evangelischen Kirche intensivieren. Wir nehmen dabei Anstöße aus den Veröffentlichungen zur aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (KMU V) auf, um sie gegenzulesen mit Ergebnissen unserer bundesweiten Arbeit und Anwendungen aus Pilotprojekten, Begleitungen und Evaluationen. Die sozialwissenschaftliche und die theologische Diskussion wurden so weit wie möglich wahrgenommen, in ihren erkennbaren Relevanzen ausgewertet und eingearbeitet. Trotzdem verlangt das Format einer Thesenreihe eine Beschränkung auf wenige ausgewählte Belege.

Begriffsgeschichtliche Ansichten zur ‚Indifferenz'

- Bereits Ignatius von Loyola spricht im 16. Jahrhundert in seinen ‚Exerzitien' von Indifferenz und meint damit die „Freiheit des Geistes", die „Freiheit zum Gegenteil", das „geistliche Gleichgewicht".[2] Für Ignatius ist Indifferenz keine lahme Gefühlslosigkeit, sondern eine Haltung der

1 Vgl. Päpstlicher Rat für die Kultur: Wo ist dein Gott? Der christliche Glaube vor der Herausforderung religiöser Indifferenz. In: Benedikt Kranemann/Josef Pilvousek/Myiram Wijlens (Hgg.), Mission. Konzepte und Praxis der katholischen Kirche in Geschichte und Gegenwart. Würzburg 2009. 187-228.

2 Vgl. hierzu und im Folgenden Ignatius von Loyola, Die Exerzitien. Übertragen von Hans Urs von Balthasar. Einsiedeln/Freiburg 1993. 7f.

„Gleichmütigkeit“, gespeist aus Liebe, die „zu allem bereit ist“. Indifferenz ist im ignatianischen Sinn „eine positive geistig-geistliche Haltung, die den Menschen für den Willen Gottes bereitet.“[3]

- Hierauf bezugnehmend erläutert das (kath.) Neue Theologische Wörterbuch Indifferenz als „Nichtentscheidung“, womit eine „unentschiedene Ausgangsposition vor einer Entscheidung der Wahlfreiheit gemeint ist [...]. Diese Vorentscheidung in Gleichmütigkeit soll nicht mit Gleichgültigkeit verwechselt werden“,[4] die philosophie- und theologiegeschichtlich häufig mit dem Begriff des ‚Indifferentismus‘ beschrieben wird. Darunter wird dann eine Gleichgültigkeit unter anderem gegenüber religiösen Werten verstanden.[5] Das Wörterbuch der philosophischen Begriffe beschreibt ‚Indifferentismus‘ allgemein als „Gleichgültigkeit gegenüber bestimmten Dingen, Zuständen, Lehren, Ereignissen, die sowohl als Uninteressiertheit, vermeintliche Überlegenheit (Blasiertheit) wie auch als bewusster Verzicht auf eigene Stellungnahme auftreten kann.“[6]

Info:

Der Begriff Indifferenz wird sehr unterschiedlich verwendet, z.B. gesellschaftswissenschaftlich für Gleichgültigkeit oder Unbestimmtheit, psychologisch für Gleichgültigkeit gegenüber Entscheidungsfragen, physikalisch für die Grenzstabilität von Systemen, volkswirtschaftlich als Kategorie der Haushaltstheorie, pharmakologisch für die Neutralität von Stoffen in Medikamenten. Im allgemeinen Sprachgebrauch wird Indifferenz als Reaktion benötigt, u.a. für Schutz vor hoher Komplexität, für eine bewusste Offenheit (auch als methodischer Zweifel), für eine suchende Neugier oder für eine erfahrungsbasierte Abwehr von Positionen.

- Auch Friedrich Schleiermacher befasst sich mit dem Phänomen des ‚Indifferentismus‘ und versteht darunter eine Haltung der Gleichgültigkeit gegenüber der christlichen Frömmigkeit. „Diejenigen Zustände, durch welche sich vorzüglich offenbart, dass die christliche Frömmigkeit selbst krankhaft geschwächt ist, werden unter dem Namen Indifferentismus zusammengefasst [...]. Es ist die gewöhnliche Bedeutung dieses Ausdrucks, Gleichgültigkeit in Bezug auf das eigenthümliche Gepräge der christlichen Frömmigkeit darunter zu verstehen [...]. Daß bei wirklichem Indifferentismus auch der christliche Gemeinschaftstrieb geschwächt sein muß, ist natürlich; dies ist aber nur eine Folge der Krankheit, nicht Ursache derselben.“[7]
- Dem Bonner praktischen Theologen Theodor Christlieb ist es zu verdanken, dass das Phänomen ‚Indifferenz‘ auch Eingang in die Grundlegung

3 Vgl. hierzu Dominik Terstriep, Indifferenz. Von Kühle und Leidenschaft des Gleichgültigen. St. Ottilien 2009. 42.

4 Vgl. Artikel „Indifferenz“ in: Heribert Vorgrimler, Neues Theologisches Wörterbuch. Freiburg 2008.

5 Vgl. Artikel „Indifferentismus“ in: Pierer’s Universallexikon der Vergangenheit und Gegenwart. 4. Auflage, Leipzig 1857-1865.

6 Vgl. „Indifferentismus“ in: Wörterbuch der philosophischen Begriffe, hg. Von Johannes Hoffmeister. 2. Auflage, Hamburg 1955. S. 323f.

7 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Kurze Darstellung des Theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. 5. Auflage, Darmstadt 1982. § 56.

der Evangelisationsbewegung gefunden hat.[8] Im 19. Jahrhundert befasste sich Christlieb mit dem Thema „Religiöse Gleichgültigkeit und die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung“. Dabei unterschied er den „Indifferentismus breiter Schichten“ vom Unglauben und sah vor allem in der Ausbreitung des Indifferentismus eine Gefahr für die damalige kirchliche Gegenwart.[9] Diese grundsätzliche Frage nach der Bedeutung der Religion bzw. des Christentums wurde Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts vielfältig und kontrovers in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, auch außerhalb der Theologie, diskutiert. Ernst Troeltsch etwa wirft in seinem Aufsatz „Die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums“ die Frage auf, ob „wir vor einer Umwandlung des Christentums in neue uns noch unbekannte religiöse Bindungen der Zukunft stehen, die unserer europäischen Kultur eine neue religiöse Seele einhauchen werden. Oder dürfen wir einer religionslosen Zukunft in Aussicht nehmen […]?“[10]

- Das Phänomen ‚Indifferenz‘ hat zwischenzeitlich auch Eingang gefunden in die religionspsychologische Forschung. Besonders Tatjana Schnell hat in den zurückliegenden Jahren den Zusammenhang von Religiosität und Identität ausgeleuchtet und verweist darauf, dass „selbstzugeschriebene Religiosität nicht mehr zwangsläufig mit der aktiven Mitgliedschaft in einer spezifischen Tradition gleichgesetzt wird.“ Vielmehr werden „Überzeugungen und Praktiken verschiedenster Traditionen nach subjektiven Maßstäben zusammengestellt.“[11]
- In den Literatur- und Kulturwissenschaften wurde bisher das Phänomen ‚Indifferenz‘ eher stiefmütterlich behandelt. Der Tübinger Literaturwissenschaftlerin Dorothee Kimmich ist es allerdings gelungen, auf charmante Art und Weise bis dahin im Dunkeln liegende Facetten der Indifferenz, nämlich als „Prothese des Gefühls“ und „Variation einer männlichen Emotion“, offenzulegen. Bezugnehmend auf Philosophen wie Georg Simmel und Literaten wie Joseph Roth, Erich Kästner und andere reiht sich Kimmich ein in den Verständnishorizont der Indifferenz als Gleichgültigkeit und kommt zu dem Ergebnis, dass „Indifferenz einen individuellen und aggressiven Protest markiert: weniger gegen Gefühle und Bindungen selbst als gegen ihre gängige, dechiffrierbare und kommunizierbare Performance.“[12]

- Jüngst hat auch die Marketing- und Consultingbranche das Phänomen ‚Indifferenz‘ für sich entdeckt. So hat beispielsweise 2014 BrandTrust,

8 Diesen Hinweis verdankt das ZMiR dem Team des IEEG in Greifswald und Prof. Dr. Herbst.

9 Theodor Christlieb, Die religiöse Gleichgültigkeit und die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung. Kirchliche Monatsschrift für Freunde der positiven Union 4 (1885). 81-98, 216-243. Hier: 81f.

10 Vgl. Ernst Troeltsch, Die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. In: Logos 1 (1910/11). 165-185, hier: 168.

11 Vgl. Tatjana Schnell, Religiosität und Identität. In: R. Bernhardt/P. Schmidt-Leukel (Hgg.), Multiple religiöse Identität. Aus verschiedenen religiösen Traditionen schöpfen. Zürich 2008. 163-183. Hier: 169.

12 Vgl. Dorothee Kimmich, Indifferenz oder: Prothesen des Gefühls. Bemerkungen zur Variation einer männlichen Emotion. In: arcadia 44 (2009). 161-174, hier: 164, 174.

eine der führenden Managementberatungen im deutschsprachigen Raum, mit einer repräsentativen Studie versucht, Indifferente als Zielgruppe zu erfassen. Unter Indifferenten versteht BrandTrust dabei „Menschen, die weder Fans noch Ablehner einer Marke sind, sondern denen die Marke schlichtweg egal ist.“[13] Johannes Buzasi, Stratege und Leiter der Werbeunit der Fischer-Appelt-Gruppe urteilt gar im Herbst 2016, dass das Schlimmste, das im Marketing passieren kann sei, „dass die Leute indifferent sind.“ Deshalb empfiehlt er, sich die Frage zu stellen: „Was spreche in einem Menschen an? Warum sollte mir das irgendjemand glauben? Welche Relevanz biete ich der Zielgruppe?“[14]

Religionssoziologische Zugänge zur ‚Indifferenz‘

Die religionssoziologischen Zugänge zur Indifferenz sind analog zur begriffsgeschichtlichen Genese vornehmlich geprägt durch eine negative Bestimmung des Begriffs ‚Indifferenz‘ als Gleichgültigkeit“.[15] Dabei pendeln die Zuschreibungen zwischen „Passivität, Trägheit, Teilnahmelosigkeit, Indolenz, Langeweile, Blutleere, Bequemlichkeit, Gefühllosigkeit, Uninteressiertheit“.[16] In religionssoziologischen Diskursen wird Indifferenz ferner auch als „Unentschiedenheit gegenüber der Existenz Gottes oder religiösen Fragen“ beschrieben.[17] Nicht selten wird von Säkularisierungstheoretikern Indifferenz synonym verwendet für eine Mitgliedschaft in Halbdistanz oder für Phänomene wie die Konfessions- bzw. Religionslosigkeit.[18] Entsprechend verortet die Religionssoziologie bisher ‚Indifferenz‘ typologisch in Abhängigkeit von den Parametern ‚Verbundenheit‘ bzw. ‚Religiosität‘, so dass die Polarität zwischen Konfessionszugehörigkeit bzw. Kirchenmitgliedschaft mit ihren unterschiedlichen Nähe- und Distanzgraden einerseits und religiöser Indifferenz, Atheismus, Areligiosität, Agnostizismus und anderer Erscheinungsformen im religiösen Feld sichtbar wird.

13 http://www.brand-trust.de/images/aktuelles/indifferenz/BDT_IndifferenzStudie_OnePager_240215.pdf. Eingesehen am 29.10.2016.

14 https://www.fischerappelt.de/blog/trend-talk-das-schlimmste-im-marketing-ist-indifferenz/. Eingesehen am 29.10.2016.

15 Vgl. Eberhard Tiefensee: Religiöse Indifferenz als interdisziplinäre Herausforderung. In: Gert Pickel/Kornelia Sammet (Hgg.), Religion und Religiosität im vereinigten Deutschland. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch. Wiesbaden 2011. 79-102, hier: 80.

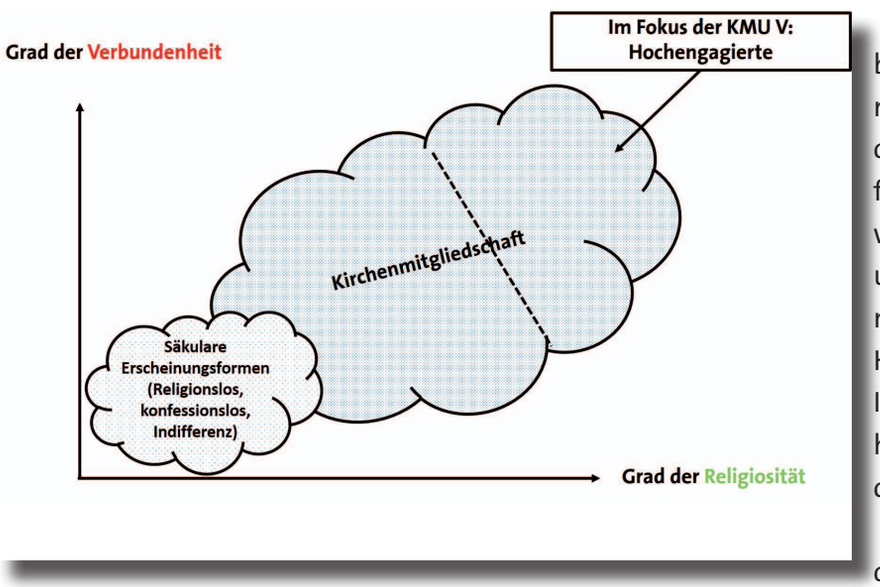
16 Vgl. Anm. 3.

17 Vgl. hierzu Christel Gärtner/Detlef Pollack/Monika Wohlrab-Sahr (Hgg.), Atheismus und religiöse Indifferenz. Wiesbaden 2003. 9-20, hier: 12f.

18 Vgl. hierzu vor allem Gert Pickel, Religion, Religiosität, Religionslosigkeit und religiöse Indifferenz. Religionssoziologische Perspektiven im vereinigten Deutschland. In: Miriam Rose/Michael Wermke (Hgg.), Konfessionslosigkeit heute. Zwischen Religiosität und Säkularität. Leipzig 2014. 45-77. / Gert Pickel/Yvonne Jaeckel, Religiöse Atheisten? Eine Standortbestimmung zwischen gesellschaftlicher Säkularisierung und religiöser Individualisierung. epd-Dokumentation 14/2015.

„Indifferenz“ im Lichte der EKD-Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen

Auf der AMD-Konsultation für die kirchliche mittleren Ebene in Berlin Anfang 2016 präsentierte Gerhard Wegner eine aktuelle Erhebung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, die in 2015 im Nachgang zur ersten Erhebung der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) nacherhoben worden war.[19] Durch die Erhebung sollten Menschen in Halbdistanz bzw. mit mittlerer Verbundenheit zur Kirche in den Blick genommen werden. Damit trug das Sozialwissenschaftliche Institut der zum Teil harsch formulierten Kritik an der Erstveröffentlichung der KMU V Rechnung, dass die Mittlere Verbundenheit in der KMU V bedauerlicherweise eine Leerstelle darstelle.[20]



Auch wenn der Auswertungsband der KMU V den Titel „Vernetzte Vielfalt“ trägt, so ist doch der Grundduktus der Erstveröffentlichung der KMU V[21] nach wie vor erkennbar, Religiosität und kirchliche Praxis im Spannungsfeld von kerngemeindlich Hochengagierten einerseits und Indifferenten andererseits zu sehen, wobei Indifferenz begrifflich diffus im Dunkel bleibt.[22]

Indifferenz wird von Wegner definiert als „Haltung der Gleichgültigkeit“ gegenüber der Kirche. Selbstkritisch räumt er ein, dass bisher „kein (pastoral-)theologisches Konzept“ den Überlegungen zur Indifferenz zugrunde liege. Durch die KMU V wird einerseits die mittlere Verbundenheit ausgeblendet und Kirchenmitgliedschaft in einer eindimensional aus der Warte der Kirchenorganisation feststellbaren Polarität von Hochengagierten und Indifferenten betrachtet. Andererseits wird Indifferenz theologisch und soziologisch im Unbestimmten belassen.

In der zweiten (KMU II)[23] und vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (KMU IV)[24] wurde Indifferenz als „Unbestimmtheit“ be-

19 Gerhard Wegner, Indifferenz. Kirche mit Mission. Berlin 18.2.2016. Unveröffentlichte Präsentation des SI.

20 Vgl. hierzu Thies Gundlach, Erste Folgerungen aus der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. In: Peter Burkowski/Lars Charbonnier (Hgg.), Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche. Leipzig 2015. 97 – 118, hier: 104ff.

21 Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Mitgliedschaft. Hannover 2014.

22 Vgl. hierzu Georg Raatz, Zwischen Entdifferenzierung und Selbstimmunisierung. Eine kritische Analyse der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. In: Deutsches Pfarrerblatt 10/2014. 552-557.

23 Vgl. hierzu und im Folgenden Johannes Hanselmann/Helmut Hild/Eduard Lohse (Hgg.), Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 1984. 39ff.

24 Vgl. hierzu und im Folgenden Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hgg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Mitgliedschaft. Gütersloh 2006. 182ff.

schrieben. In der KMU II wurde dabei auf den grundsätzlichen Umstand aufmerksam gemacht, dass zwischen der subjektiven Selbstwahrnehmung von Religiosität durch den Einzelnen und der von der Warte der Kirche aus formulierten Fremdwahrnehmung im Sinne einer Erwartungshaltung eine nicht unerhebliche Diskrepanz liegt. So ist es bis heute so, dass beispielsweise rund 40 Prozent der Befragten in aktuellen Kirchenstudien angeben, regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen[25], wohingegen die offizielle kirchenamtliche Statistik nur rund fünf bis sechs Prozent sonntags ausweisen. Die darin zu beobachtende Unbestimmtheit zeigt, so die Autoren schon in der KMU II, ein „Wahrnehmung- und Kommunikationsproblem."[26] Lediglich die hochengagierten, kerngemeindlichen Mitglieder identifizieren die Bedeutung der Kirchenmitgliedschaft so, wie es von der Kirche erwartet wird. Etwa, dass eine Bindung an die Gemeinde vor Ort oder ein wöchentliches Teilnahmeverhalten damit einhergehen. Die Mehrheit tue das nicht, denn ihr Bezugsrahmen ist ein anderer.

Markus Günther, Journalist: Die Fassade bricht zusammen

„Die Rückbesinnung aufs Religiöse gibt es nicht. Aber interessanterweise steigt auch die Zahl der Atheisten kaum. Man könnte ja meinen, dass die Abwendung von den Kirchen mit einem kräftigen Aufschwung des Atheismus einhergehe. Doch davon kann keine Rede sein. … Entschlossener Atheismus ist die Ausnahme; ein vager, oft diffuser Glaube ist heute der Normalfall. Man könnte auch sagen: Es gibt sie noch in großer Zahl, die Suchenden und Zweifelnden, die, die nach Gott fragen und neugierig sind auf Antworten – aber die Kirchen erreichen diese Menschen immer seltener."

Quelle: Markus Günther, Frankfurter am Sonntag (FAS), 29.1.2.2014

In der KMU IV wurde der Begriff der Indifferenz dahingehend präzisiert, dass ‚Unbestimmtheit' als Bezeichnung für das Phänomen der Indifferenz genauer sei als ‚Interessenlosigkeit' oder ‚Gleichgültigkeit', wie sie verschiedentlich in der religionssoziologischen und empirischen Forschung verwendet werden. Vor allem ist es der KMU IV zu verdanken, den interpretatorischen Horizont offen gehalten zu haben: Die Bezeichnung ‚Unbestimmtheit' lege dezidiert nicht fest, „ob diese auch in der Perspektive der Befragten ein charakteristisches Merkmal ihres Kirchenverständnisses ist oder ob es sich eher um eine Zuschreibung der Fragenden handelt."[27] Ebenso hat die KMU IV hervorgehoben, dass sich Indifferenz als das Ergebnis ganz unterschiedlicher sozialer und gesellschaftlicher Prozesse verstehen lässt.

25 Vgl. Jan Hermelink/Julia Koll/Anne Elisa Hallwaß, Liturgische Praxis zwischen Teilhabe und Teilnahme. In: Heinrich Bedford-Strohm/Volker Jung (Hgg.), Vernetzte Kirche. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015. 90-110, hier: 93.

26 s. Anm. 23.

27 Vgl. hierzu und im Folgenden Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hgg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Mitgliedschaft. Gütersloh 2006. 183ff.

II Thesen zu Evangelium und Indifferenz

Die Thesen als Übersicht

Thesen 1-6: Indifferenz und Kongruenz als Koordinaten für Mission

1. Indifferenz bezeichnet eine Haltung der Unbestimmtheit entweder gegenüber dem Religiösen oder der Religiösen Repräsentation.
2. Indifferenz als unscharfer Begriff beinhaltet die Problematik, Indifferenten ein Defizit zu unterstellen.
3. Indifferenz ist Ausdruck der Pluralismen in modernen Gesellschaften.
4. Believing (Glaube) und Belonging (Zugehörigkeit) sind Referenzpunkte einer Typologie der Indifferenz und Kongruenz.
5. Believing without Belonging und Belonging without Believing sind Polaritäten der Indifferenz.
6. Believing and Belonging und Neither Belonging nor Believing sind Polaritäten der Kongruenz.
   Exkurs: Referenzpunkte einer Plausibilitätsstruktur für Indifferenz und Kongruenz

Thesen 7-13: Relevanzen und Resonanzen als Plausibilitätsstrukturen

7. Indifferenz und Kongruenz spiegeln unterschiedliche Grade von Vertrautheit bzw. Fremdheit gegenüber Relevanzen wieder.
8. Lebensrelevanz erweist sich als Schlüsselfaktor für eine mögliche Offenheit indifferenter Menschen gegenüber dem christlichen Glauben
9. Der Auftrag der Kirche und ihre Freiheit liegen darin, die Relevanz des ihr anvertrauten Evangeliums zu kommunizieren.
10. Die Kultur stützt das Christentum nicht mehr. Die Kirche und der Glauben verlieren derzeit mit jeder Generation an Relevanz.
11. Resonanz ist eine Kategorie für das Immanenz- und Transzendenzgeschehen
12. Resonanz ist eine starke Option für Mission, weil gelingende Beziehungen Raum schaffen für das Evangelium.
13. Die Gemeinde Jesu ist als Ort der Liebe Gottes Resonanzraum für den Glauben: Sie plausibilisiert den Gemeinschaftswunsch Gottes.

Thesen 14-18: Zugehörigkeitsgrade

14. Zugehörigkeitsgrade sind eine Schlüsselvariable der Zukunft.
15. Believing und Belonging sind zentrale Parameter der Zugehörigkeit.
16. Das Christwerden zu fördern und zu unterstützen wird ein zentrales Aufgabenfeld der Kirche.
17. Als Christ bzw. Christin zu leben heißt, sich am geschenkten Glauben auszurichten (individuelle Dimension) und diesen in Gemeinschaft zu praktizieren (soziale Dimension).
18. Plurale Verbundenheitsformen von Kirche brauchen eine Flexibilisierung des bisherigen Mitgliedschaftssystems.

Thesen 19-25: Kommunikation des Evangeliums

19. Gott ist der Kirche voraus. Das entlastet die evangelische Kirche von allen Versuchen sich selber zu begründen oder zu sichern.
20. Zentral für die Kommunikation des Evangeliums ist die christologische Perspektive der liebenden und wirksamen Gegenwart Gottes: Das Feuer der Kirche nährt sich aus ihrer gelebten Christusbindung.
21. Indifferenz und Kongruenz fordern die Kirche charmant heraus, selbst einen Habitus des missionarischen „Sowohl-als-auch“ zu entwickeln.
22. Der Rahmen von Mission ist ein wechselseitiges Beziehungsgeschehen.
23. Neugier, Fragen, Suchen und Finden Indifferenter brauchen ein Biotop von Kontakten, Beziehungen, gemeinsamen Anliegen und Freundschaften, in dem Glauben entstehen kann.
24. Indifferenz begegnet auch in Formen von neugierig-abwartender Distanz oder latentem geistlichem Suchen. Sie steht damit unter der biblischen Verheißung von Suchen, Bitten und Anklopfen.
25. Kommunikation des Evangeliums mit Indifferenten lebt auf im demütigen Modus von Interesse, Offenheit, Wechselseitigkeit und Hilfe.
    Exkurs: Rechtfertigung, Akzeptanz, Gewinnung. Zur theologischen Diskussion über Indifferenz

Thesen 26-33: Fortentwicklung der Kirchengestalt

26. Die Frage nach einer angemessenen Kirchengestalt im Kontext von Indifferenz und Kongruenz wird zunehmend wichtiger.
27. Eine Kirche, die sich von ihrer Mitte her gestaltet und sich nicht mehr über ihre Grenzen definiert, folgt der Bewegung Gottes hin zu seinen Menschen.
28. Es vollzieht sich ein Paradigmenwechsel von der institutionellen Relevanz zur subjektivierten Relevanz.
29. Eine zukunftsfähige Kirche entwickelt ihre organisationalen Strukturen weiter, damit sie auch künftig die Kommunikation des Evangeliums unterstützen.
30. Kirche hat als Netzwerk die besten Chancen, anschlussfähig an sich ändernde Umwelten zu sein und zu bleiben.
31. Die Vielstimmigkeit der Zugänge und Annäherungen zu Kirche und Glauben fordern ein starkes Maß an Kollegialität und Gabennutzung der unterschiedlichen Ämter in Ehren-, Neben- und Hauptamt.
32. Gemeinsame geistliche Wege sind ein verheißungsvoller Zugang zu Evangelium, Glaube und Gemeinde.
33. Christliches Leben im Alltag (Nachfolge) muss gefördert werden. Dazu gehören einerseits Bildungsangebote, die individuelle Reifeprozesse stützen und andererseits die soziale Vernetzung von Akteuren.

Thesen 1-6: Indifferenz und Kongruenz als Koordinaten für Mission

1. Indifferenz bezeichnet eine Haltung der Unbestimmtheit entweder gegenüber dem Religiösen oder der Religiösen Repräsentation.

Mit dieser Definition werden die Überlegungen aus der KMU II und KMU IV fortentwickelt und der ignatianischen Begriffsbeschreibung von Indifferenz als ‚positiver geistig-geistlichen Haltung' Rechnung getragen, die den Menschen für den Willen Gottes bereitet. Ferner soll mit der Definition die Mündigkeit, wie sie Dietrich Bonhoeffer religionskritisch für die Religionslosen eingefordert hatte[28], für die Indifferenten zum Ausdruck gebracht werden.

Das ‚Religiöse' wird im Folgenden im Sinne von Charles Glocks „Dimensionen der Religiosität" verwendet. Danach kann unterschieden werden zwischen religiösem Glauben, religiösem Wissen, religiöser Praxis und religiösem Erleben. Der Begriff ‚Religiöse Repräsentation' ist von Thomas Luckmann entlehnt und meint die institutionalisierte Sozialform von Religion in Form der Kirche, soll aber auch auf die Integrationsfähigkeit der Religion im Alltagsweltlichen verweisen.[29]

Matthias Brandt, Schauspieler: Ich bin mir nicht sicher

„Ich bin evangelisch getauft und mit achtzehn aus der Kirche ausgetreten. In meinem Elternhaus spielte die Kirche keine große Rolle. Heute bin ich im besten Sinne ein Agnostiker, das heißt: Ich bin mir nicht sicher. Ich finde es beeindruckend, Menschen zu begegnen, die absolut sicher und gefestigt in ihrem Glauben sind. … Und ich habe durchaus das Gefühl, dass nicht alles in meiner Hand liegt. Es kennt doch jeder so eine Empfindung, dass Dinge passieren, weil sie passieren sollen – oder eben nicht passieren, weil sie nicht passieren sollen. Dieses Gefühl ist mir sehr vertraut."

Matthias Brandt, Jg. 1961, Schauspieler, jüngster Sohn von Willy und Rut Brandt. Quelle: chrismon 6 / 2016, S. 38

2. Indifferenz als unscharfer Begriff beinhaltet die Problematik, Indifferenten ein Defizit zu unterstellen.

Die Unschärfe des Begriffs Indifferenz weist auf eine innerkirchliche Problematik: Wie sollen die Indifferenten benannt werden, ohne ihnen aus kirchlicher Perspektive ein Defizit zu unterstellen? Die damit Erfassten

- sind keine in sich homogene Gruppe: wir brauchen also eine präzise Differenzierung der Indifferenten,
- werden gesehen unter dem Defizit ihrer unklaren Stellung zu einem Bezugspunkt außerhalb ihres Kontextes: ein defizitorientierter Zugang öffnet selten eine gewinnende Begegnung,
- halten sich selber i.d.R. durchaus für differenziert: Ihre Selbsteinschätzung muss also die kirchliche Einschätzung der KMU (wie stehst du zur Kirche?) zumindest korrigieren dürfen.

Indifferenz definiert der Duden als Gleichgültigkeit, Uninteressiertheit. Wörtlich (lat.) meint es: Nicht-Verschiedenheit, das Gegenteil von Unterscheidbarkeit. Als ‚Gleich-Gültigkeit' verweigert sie sich einer Zuweisung von Faktoren angesichts einer größeren und komplexeren Wirklichkeit. Ihre bewusste Unschärfe hat ein eingeschränktes Recht, Indifferenz als vorläufigen

28 Vgl. Ruth Gütter, Befreiung von Religion?! Impuls aus Bonhoeffers Plädoyer für ein „religionsloses Christentum" und für eine „Kirche für andere". In: Deutsches Pfarrerblatt 6/2015.

29 Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main 1996.

Arbeitsbegriff zu verwenden für die große Mehrheit der Bevölkerung, die weder dezidiert kirchennah ist (u. a. die 13% mit intensiver Mitgliedschaftspraxis der KMU V) noch sich dezidiert als atheisierend/atheistisch (also ohne Offenheit für irgendeine Form von Transzendenz) versteht (Schätzungen variieren zwischen 4 – 15 % der Bevölkerung[30]). Innerhalb dieser nicht homogenen Gruppe ist mit ‚aufmerksamen Indifferenten' zu rechnen, die je nach Modus, Kairos, Beziehung oder Biographie erreichbar sind für Kontakte zu Evangelium, Bibel, Glaube oder Gemeinde.

In der theologischen Diskussion laufen Haltungen und Inhalte ineinander. Indifferenz kann verwendet werden für innerkirchliche Distanz, für Entfremdung und Erosion von Bindungen, für Agnostizismus, aber ebenso als präzise Haltung oder Methode (z.B. als notwendiger Schritt in der ignatianischen Unterscheidung der Geister: „eine freie und offene Haltung erreichen, um Gottes Willen zu erkennen").

Häufig kennzeichnet Indifferenz aus Sicht von Kirche oder Theologie eine Haltung der Unbestimmtheit, die inner- wie außerkirchlich unterschiedliche Gruppen markiert:

Innerhalb der Kirchen-Mitgliedschaft diejenigen, die Distanz wahren etwa zu bestimmten Grundlagen des Glaubens oder zur (regelmäßigen) Teilnahme am kirchlichen Leben.

Außerhalb der Kirchen-Mitgliedschaft die große Gruppe der ausgetretenen Getauften und die Gruppe der kaum oder gar nicht religiös Sozialisierten – abgesehen von Mitgliedern anderer Religionen oder Sekten.

Sobald man Indifferenz nicht am Mitgliedschaftsbegriff festmacht, verändert sich das Bild noch einmal: Dann überlappen sich die Gruppen der Indifferenten bis hin zu den Agnostikern, es gibt sie innerhalb wie außerhalb. Glaube und Kirche können, aber müssen keinen Zusammenhang bilden.

Frage: Vermissen Sie Gott? Volker Gerhardt:
„So verfehlt es ist, Gott für ‚tot' zu erklären, so abwegig wäre es, ihn als ‚vermisst' anzuzeigen. Im Gegenteil: Jeder, der ihn vermisst, bietet den denkbar stärksten Anhaltspunkt dafür, dass er ihn benötigt. Und allein die Tatsache, dass wir Gott benötigen, ..., ist das sicherste Indiz dafür, dass er für den Menschen von unverzichtbarer Bedeutung ist."
Volker Gerhardt lehrt Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin

Quelle: Hohe Luft. Philosophie-Zeitschrift, Ausgabe 1/2017. 48.

3. Indifferenz ist Ausdruck der Pluralismen in modernen Gesellschaften.

Mit dieser Definition von Indifferenz einher geht der Aspekt der Optionswahl.[31] Der amerikanische Religionssoziologe Peter L. Berger konstatierte schon in den 80er Jahren des zurückliegenden Jahrtausends in Bezug auf Religion einen Wandel, weg vom Schicksal hin zur Wahl. Berger spricht dabei

30 G. Pickel etwa rechnet bei den Konfessionslosen neben 11% gläubigen Konfessionslosen mit 17% toleranten Konfessionslosen, 21% normal Konfessionslosen und 51% „volldistanzierten Atheisten". Das wäre die Hälfte aller Konfessionslosen, also mehr als 15% der Bevölkerung. Vgl. G Pickel, Konfessionslose – das ‚Residual' des Christentums oder Stütze des neuen Atheismus? In: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 12 (2013). 12-31 (23).

31 Hans Joas, Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg im Breisgau 2012. 121ff. / Charles Taylor, Ein säkulares Zeitalter. Frankfurt 2012. 46f.

von einem „häretischen Imperativ“, der zugleich auch ein Wesenszug der Moderne sei.[32] Erst jüngst kam Berger - in überraschend selbstkritischer Reflexion seiner eigenen Forschung - zu dem Ergebnis, dass wir es gegenwärtig im 21. Jahrhundert mit zwei Pluralismen zu tun haben, die für die gesellschaftliche Verortung der Religion bedeutsam sind:[33] Zum einen der Pluralismus der verschiedenen religiösen Optionen, zum anderen der Pluralismus der säkularen Diskurse. Im Ergebnis führe dies für den Einzelnen dazu, dass „Glaube und Säkularität einander nicht ausschließen“, es also keine starre Dichotomie des ‚Entweder-oder‘ zwischen Glauben und Säkularem gibt, sondern vielmehr eine fließende Konstruktion des „sich ergänzenden Sowohl-als-auch“. Dementsprechend sei der moderne Mensch in der Lage, religiöse und säkulare Diskurse in ihrer Gleichzeitigkeit zu handhaben.

Rufus Beck, Schauspieler: Ich nicht

„Ich glaube nicht, dass es Gott gibt. Gott ist eine Hilfe. Vielleicht ist es eine Gnade an Gott zu glauben, ein großes Geschenk. Ich habe diese Begabung nicht. Ich bin zu sehr Rationalist. Trotzdem interessiert mich das Spirituelle.“

Quelle: Hanno Gerwin, Was Deutschlands Prominente glauben, Goldmann München 2006, 26f

Das von Berger vorgeschlagene neue Paradigma eröffnet die Möglichkeit, die Grade von Nähe und Distanz der Menschen zur Kirche und Religion neu zu justieren. Ebenso wird es für Kirche möglich, ihr Verhältnis zum pluralen Umgang der Menschen mit religiösen und säkularen Diskursen neu und anders in den Blick zu nehmen. Dadurch kann die Kirche ihr eigenes zum Teil diffuses Erscheinungsbild für den Einzelnen besser reflektieren und dadurch für klarere Konturen sorgen. In Anlehnung an Berger beschreibt Indifferenz somit die Handhabung religiöser und säkularer Diskurse bei der Kontingenzbewältigung[34] bzw. Handhabung der Plausibilitätsstrukturen.[35]

4. Believing (Glaube) und Belonging (Zugehörigkeit)[36] sind Referenzpunkte einer Typologie der Indifferenz und Kongruenz.

Definiert man wie im Folgenden

- Indifferenz als eine Haltung der Unbestimmtheit gegenüber Religion resp. Kirche als institutionalisierter Sozialform von Religion und

32 Peter L. Berger, Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Frankfurt am Main 1980. 24, 39f.

33 Vgl. hierzu und im Folgenden Peter L. Berger, Altäre der Moderne. Religion in pluralistischen Gesellschaften. Frankfurt 2015. 82.

34 Unter Kontingenz versteht man allgemein die erklärungsbedürftigen Ungewissheiten des Lebens. Religion bietet für die schlimmsten Abstürze des Lebens, den Tod, die Trennung eine Form des Handelns, die das Umgehen mit solchen Katastrophen überhaupt ermöglicht. Die Strategien der Kontingenzbewältigung schließen gewissermaßen an die theologische Frage der sogenannten Theodizee an, wie Gott gleichzeitig allmächtig gedacht werden kann in einer Welt des Übels.

35 s. hierzu auch den Exkurs im Thesenblock 7-13.

36 Vgl. Grace Davie, Believing without Belonging. A Liverpool Case Study. In: Archives de sciences sociales des religions. Nr. 81 (1993). 79-89. Vgl. auch das Plädoyer von Eberhard Hauschildt für eine neue Verhältnisbestimmung von „Belonging und Believing“. Eberhard Hauschildt, Wiedereintritt in welche Gemeinschaft der Kirche? Was sich von den Wiedereintretenden für eine Praktische Theologie der Kirche lernen lässt. In: Pastoraltheologie 102 (2013). 27-39, hier: 34.

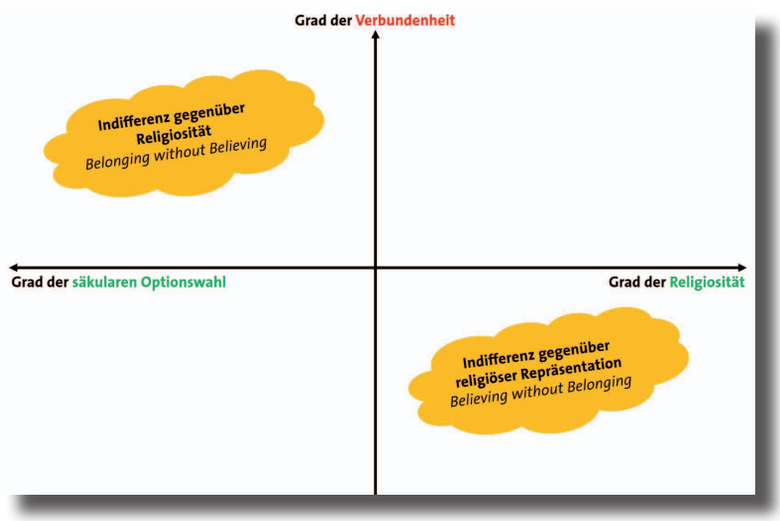
- Kongruenz als eine Haltung der Übereinstimmung mit säkularen Optionen und der Autonomie bzw. mit der Religiosität und religiöser Repräsentation,

so zeigen sich im Lichte der religionssoziologischen Begriffsbestimmung vier gleichwertige Optionen im Sinne von Bewältigungsstrategien entlang des Believing und Belonging, die das Wesen von Indifferenz und Kongruenz auszeichnen[37]:

- Indifferenz gegenüber Religiosität – Belonging without Believing
- Kongruenz mit säkularer Optionswahl und Autonomie – Neither Belonging nor Believing
- Indifferenz gegenüber religiöser Repräsentation – Believing without Belonging
- Kongruenz mit religiöser Repräsentation und Religiosität – Believing and Belonging

5. Believing without Belonging und Belonging without Believing sind Polaritäten der Indifferenz.

Indifferenz kann einerseits gegenüber der religiösen Repräsentation bestehen. Der Grad der Religiosität kann durchaus ausgeprägt sein, wie etwa bei gläubigen ‚Konfessionslosen', ‚Kirchenfernen' oder ‚Diskreten Christen'. Allerdings ist das nicht zwingend mit einer Vergemeinschaftung im kirchlichen Kontext verbunden. Für 19% in Westdeutschland und 10% in



Dunja Hayali, Moderatorin: Für mich selbst nicht fündig geworden

Bedford-Strohm: „Jetzt wäre die spannende Frage: Was würden Sie weitergeben, wenn Sie Kinder hätten?"

Hayali: „Ich würde tatsächlich mit ihnen in die Kirche gehen, weil ich es wichtig finde, dass man diese christlichen Werte mit auf den Weg bekommt. Ich würde versuchen, ihnen weiterzugeben, was das Christentum für mich bedeutet. Es gibt da ja sehr viel Gutes. Auch die Zehn Gebote sind ja eigentlich sehr schlau, wenn man sie vernünftig deutet. All das ist mir schon wichtig, ich habe eher mit der Institution gebrochen, nicht unbedingt mit dem Glauben."

Quelle: Dunja Hayali im Gespräch mit Heinrich Bedford-Strohm. Auszug aus: M. Käßmann / H. Bedford-Strohm, Die Welt verändern. Was uns der Glaube heute zu sagen hat. Aufbau Verlag. Zitiert nach ZEIT Nr 40/2016.

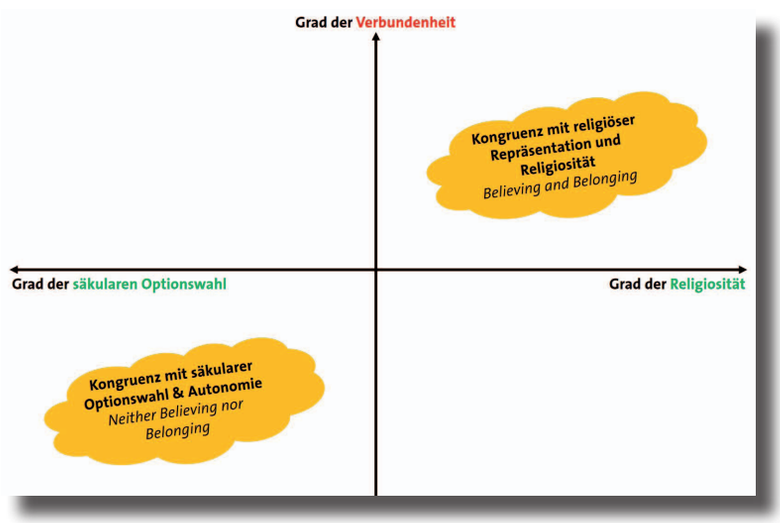
37 Zu einer ähnlichen Typologie gelangt Hans Schildermann, Religiosität und Säkularität in Europa. Empirisch-Theologische Perspektiven. In: Miriam Rose/Michael Wernke (Hgg), Konfessionslosigkeit heute. Zwischen Religosität und Säkularität. Leipzig 2014. 29-44.

Ostdeutschland[38] kann deshalb von einem Believing without Belonging gesprochen werden.

Andererseits kann eine indifferente Haltung auch gegenüber Religiosität auftreten. Dabei kann der Grad der Verbundenheit hoch sein, bei gleichzeitig ausgeprägter säkularer Optionswahl. Für ‚Krippenchristen' oder ‚Agnostiker' gilt deshalb am ehesten ein Belonging without Believing. In Westdeutschland lassen sich 9% diesem Typus und in Ostdeutschland 8% zuordnen.

6. Believing and Belonging und Neither Belonging nor Believing sind Polaritäten der Kongruenz.

Unter Kongruenz wird (s. These 4) eine selbstbestimmte Haltung der Übereinstimmung mit säkularen Optionen und der Autonomie bzw. mit der Religiosität und religiöser Repräsentation verstanden.



Einerseits kann es sich um eine Kongruenz mit Religiosität und religiöser Repräsentation handeln. Hier kommt das Feld des Religiösen in den Blick, was gemeinhin mit der Kirchenmitgliedschaft und dem Blick auf kerngemeindlich Hochengagierte beschrieben wird. Believing and Belonging sind kongruent. Hierzu lassen sich nach empirischen Erkenntnissen 38% in Westdeutschland und 18% in Ostdeutschland zurechnen.[39]

Andererseits können die Grade der Autonomie, also der selbstbestimmten Haltung und der Grad der säkularen Optionswahl kongruent sein, so dass für ‚Religionslose', ‚säkular Kirchendistanzierte' oder ‚Atheisten' ein Neither Believing nor Belonging zutreffend sein dürfte. Hierzu lassen sich 33% in Westdeutschland und 32% in Ostdeutschland zurechnen.

Emmanuel Carrère, Schriftsteller und Philosoph: Es ist egal

Frage: Wie ist es, den Glauben zu verlieren?

„Es gibt ein Vorher und ein Nachher. Doch verloren wird der Glaube nicht in einem Moment; das geschieht allmählich, als ob er an Intensität verlöre, als ob die Farben verblassten. Eines Tages stellt man fest: Ich glaube ja gar nicht mehr daran. Es ist nichts Plötzliches, nichts Abruptes."

Quelle: ZEIT-online, Nr 44/2016, 21.10.2016 Interview mit Hans-Joachim Neubauer

38 Vgl. hierzu und zum Folgenden zur empirischen Einordnung Hans Schildermann, Religiosität und Säkularität in Europa. Empirisch-Theologische Perspektiven. In: Miriam Rose/Michael Wernke (Hgg), Konfessionslosigkeit heute. Zwischen Religosität und Säkularität. Leipzig 2014. 29-44. Hier: 34f.

39 S. Anmerkung 38

Exkurs: Referenzpunkte einer Plausibilitätsstruktur für Indifferenz und Kongruenz

Der Mensch lebt im 21. Jahrhundert in einer Welt von Pluralismen, die er gleichzeitig und gleichwertig zu handhaben versucht.[40] *Das Bemühen, dem eigenen Leben und der gesellschaftlichen Wirklichkeit beständige Sinnhaftigkeit zu verleihen, wird dabei als ‚Plausibilitätsstruktur' bezeichnet,*[41] *oder wie bei Monika Wohlrab-Sahr als ‚Weltsicht' beschrieben, worunter die Idee zu verstehen ist, „dass jeder in irgendeiner Weise solche Welt ordnende Aktivitäten vornimmt und damit der Welt wie auch dem eigenen Leben Sinn verleiht."*[42] *Weltanschauungen sind und bleiben subjektive Gewissheiten, so lange sie von einheitlichen und kontinuierlich fortwirkenden Plausibilitätsstrukturen gestützt werden. Im 21. Jahrhundert sind diese Gewissheiten durch den gesellschaftlichen Wandel nachhaltig erodiert. Die meisten Plausibilitätsstrukturen sind nur noch „partiell bewohnt" und büßen dadurch an Wirksamkeit ein. Dadurch, dass Plausibilitätsstrukturen nur für einen Teil der persönlichen Welt gelten, verlieren sie an Selbstverständlichkeit. Individuen sind deshalb in modernen Gesellschaften nicht selten ‚Pendler' zwischen koexistierenden resp. miteinander konkurrierenden Plausibilitätsstrukturen.*[43]

Eine Folge der Auflösung der Plausibilitätsstrukturen für das religiöse Feld ist, dass bisherige religiöse Inhalte den Gehalt von Gefühlen und Meinungen zugewiesen bekommen und religiöse Überzeugungen den Charakter einer Konfession einbüßen und als religiöse Präferenzen aufgefasst werden. So erklärt sich auch der paradoxe Wandel im religiösen Feld, dass heutzutage der Einzelne Ansprüche an die Religion stellen kann, die er gewählt hat und davon seine Zugehörigkeit abhängig macht.[44]

Mit Blick auf religiöse Überzeugungen entscheidend ist, dass diese in „irgendeiner Weise auf eine transzendente Dimension bezogen sein müssen",[45] *was Peter L. Berger als ‚Nomisierung'*[46] *bzw. ‚Kosmisierung'*[47] *beschreibt.*[48] *Hinsichtlich der transzendenten Dimension erscheint die Typologie von Thomas Luckmann zudem hilfreich, wonach es drei Formen der Transzendenzerfahrung gibt: kleine Transzendenzen innerhalb des Alltäglichen, mittlere Transzendenzen, wenn das Gegenwärtige nur mittelbar und dennoch als Bestandteil der Alltagswirklichkeit erfahren wird, und*

40 Vgl. These 5.

41 Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main 1994, 165ff. / Peter L. Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie. Frankfurt am Main 1973. 45.

42 Monika Wohlrab-Sahr/Friederike Benthaus-Apel, Weltsichten. In: Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hgg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Mitgliedschaft. Gütersloh 2006. 281 – 329. Hier: 282f.

43 Vgl. Peter L. Berger, Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz. Frankfurt am Main 1981. 55.

44 Vgl. Johannes Zimmermann, Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel. Neukirchen-Vluyn, 2. Auflage 2009, insbesondere §6 „Gemeinde als Plausibilitätsstruktur". 321-364. Hier: 345.

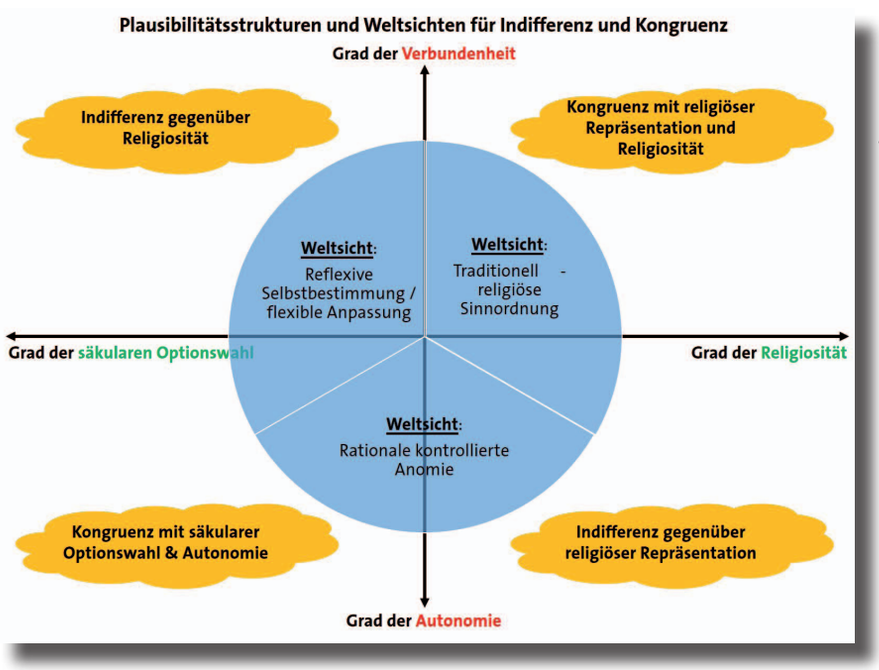
45 Wohlrab-Sahr, Weltsichten, a.a.O. 282f.

46 Unter „Nomisierung" versteht man „das Setzen eines verbindlichen Sinns," so dass die Erlebnisse und Überzeugungen Teil einer Sinnordnung werden. Vgl. Hartmut Esser, Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt am Main 1993. 474.

47 Der menschlich konstruierte Nomos erhält über eine religiöse Legitimation einen kosmischen Status, was als „Kosmisierung" beschrieben wird. Vgl. Hartmut Esser, Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt am Main 1993. 475.

48 Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, a.a.O. 22ff.

schließlich große Transzendenzen, die auf eine andere, außeralltägliche Wirklichkeit verweisen[49]*, und die für Plausibilitätsstrukturen von besonderer Bedeutung sind. Wohlrab-Sahr verweist zurecht darauf, dass der Bezug auf eine transzendente Dimension ein „unumgängliches Unterscheidungskriterium zwischen religiös geprägten und nicht-religiösen Weltsichten darstellt". Wohlrab-Sahr und Benthaus-Apel differenzieren dabei drei Muster von Weltsichten: die traditionell-religiöse Sinnordnung, die reflexive Selbstbestimmung und reflexive Anpassung und die rational-kontrollierte Anomie,*[50] *mit denen dem „Möglichkeitsraum"*[51] *Religion begegnet wird und die sich topographisch wie in der nebenstehenden Grafik für die Pole Indifferenz und Kongruenz darstellen lassen.*



Peter Ustinow: Ich habe mich noch nicht entschieden

Sir Peter Ustinow, welcher Konfession oder Religion gehören Sie an?

„Das ist eine sehr schwierige Frage. Ich habe mich noch nicht entschieden, obwohl ich schon alt bin. Die Religionen sind zu eingeschränkt. Ich glaube, bei allen Religionen ist ein und derselbe Gott, wenn da ein Gott ist. Wenn es bei allen derselbe Gott ist, dann sind die Religionskriege sehr dumm. Ich glaube wohl an das, was uns die Kirche lehrt. Diesbezüglich habe ich keine Zweifel. Aber ich glaube nicht mehr an ihre Vertreter. Ich bin ein bisschen wie Thomas."

Also Thomas, der Ungläubige?

„Nicht ungläubig, nein. Ich bin gläubig, wenn auch in eigenem Sinne. Anfangs glaube ich an nichts, aber ich bin vorbereitet, jeden Augenblick erstaunt zu sein."

Quelle: Hanno Gerwin, Was Deutschlands Prominente glauben, Goldmann München 2006, 252

49 Vgl. Hubertus Knoblauch, Nachtrag zu Thomas Luckmann Unsichtbare Religion. In: Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main 1996. 164-183. Hier: 167f.

50 Vgl. Wohlrab-Sahr, Weltsichten, a.a.O. 325ff.

51 Joachim Matthes, Auf der Suche nach dem „Religiösen". Reflexionen zu Theorie und Empirie religionssoziologischer Forschung. In: Sociologia Internatioalis 2/1992. 129.

Thesen 7-13: Relevanzen und Resonanzen als Plausibilitäts-strukturen

7. Indifferenz und Kongruenz spiegeln unterschiedliche Grade von Vertrautheit bzw. Fremdheit gegenüber Relevanzen wieder.

Nach Alfred Schütz lassen sich drei Typen von Relevanz unterscheiden:[52]

- Thematische Relevanz: womit ich mich aus guten Gründen emotional oder denkerisch beschäftige, wobei unterschieden wird in aufgezwungene und freiwillig gewählte thematische Relevanz.
- Auslegungsrelevanz: was ich zum Verstehen einer Situation, einer Handlung oder eines Sachverhaltes benötige.
- Motivationsrelevanz: was in Bezug auf meine Bedürfnisse und Interessen wichtig ist.

Für das Feld von Indifferenz und Kongruenz entscheidend ist, dass der Einzelne den Relevanzen in Graden der Vertrautheit und Fremdheit begegnet und sich diese entsprechend zu eigen macht bzw. ablehnt.

Entsprechend zeichnet die Kongruenz gegenüber religiöser Repräsentation und Religiosität ein hohes Maß an Vertrautheit mit Religiösem ebenso aus wie ein entsprechender Wissensvorrat und alltagsweltlich routinierte religiöse Praktiken. Indifferenz gegenüber religiöser Repräsentation und Indifferenz gegenüber Religiosität zeichnet sich durch ein bestimmtes Maß an Anomie (worunter hier soziologisch der Rückgang religiöser Werte und Normen verstanden wird) und Reflexion aus. Dadurch kann es zu einer Haltung der Unbestimmtheit kommen

Für die Kongruenz gegenüber säkularer Optionswahl und Autonomie ist „die Welt der Theologen nur eine unter vielen Welten geworden“[53], die früher vorherrschende Plausibilitätsstruktur zur Bewältigung der transzendenten Dimension ist fremd geworden und die Motivation und Interessenlage alltagsweltlich ausgerichtet.

Bezogen auf den Umgang mit Plausibilitätsstrukturen ergibt sich eine Topographie der „Verbuntung“: Paul M. Zulehner kommt in seiner Langzeitstudie für Österreich zu vier Gesamttypen und unterscheidet in kirchlich, religiös, säkular und skeptisch.[54] Jörg Stolz kommt mit seiner Forschungsgruppe in einer Langzeitstudie für die Schweiz zu ganz ähnlichen Ergebnissen und differenziert „vier Gestalten des (Un-)Glaubens“: den Typ des Institutionellen, des Alternativen, des Säkularen und des Distanzierten.[55]

52 Vgl. hierzu und im Folgenden Alfred Schütz, Das Problem der Relevanz. 2. Auflage, Frankfurt am Main 2016.

53 Peter L. Berger, Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz. Frankfurt am Main 1981. 49.

54 Paul M. Zulehner, Verbuntung. Kirchen im weltanschaulichen Pluralismus. Religion im Leben der Menschen 1970 - 2010. 2. Aufl., Ostfildern 2011. 290ff.

55 Vgl. Jörg Stolz, Judith Könemann et al., Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens. Zürich 2014. Hier insbesondere 66-78. Siehe auch These 11.

8. Lebensrelevanz erweist sich als theologischer Schlüsselfaktor für eine mögliche Offenheit indifferenter Menschen gegenüber dem christlichen Glauben

„Die Relevanzdiffusion des Religiösen im Sinne einer zunehmenden religiösen Indifferenz spielt eine wichtige Rolle im Blick auf die Austrittsgründe. Hauptsächlich ist es eine wachsende Distanz zur Kirche, die zur Austrittsentscheidung führt. Auch wenn man die Konfessionslosen selbst fragt, so ist ihnen die Kirche weitgehend gleichgültig, oder sie geben an, für ihren Lebensalltag keine Religion zu brauchen.“[56]

Matthias Kamman, Journalist: Nutzen des Glaubens zweifelhaft
„Viele unserer Ahnen waren nicht fromm. Aber die Kirchen hatten für sie soziale Lebensrelevanz – auf keineswegs immer erfreuliche Weise –, und wie wichtig solche Relevanz auch heute noch ist, merkt man daran, dass Kirche für viele Menschen Bedeutung bekommt, wenn es ernst wird. Bei der Geburt eines Kindes, bei der Hochzeit, bei Beerdigungen oder Krankheiten. Aber im Alltag wird Kirche weithin nicht mehr für wichtig gehalten.“

Quelle: WELT online 21.7.2015

Einer der wichtigsten Zugänge zumindest zu den offenen Indifferenten ist die theologische Relevanzfrage:

- Könnte mich das betreffen, wofür Kirche und Glaube stehen? Hätte es für mein Leben Bedeutung? (Lebensrelevanz)
- Und wenn ja: Wie kann ich einen verlorenen oder neuen Zugang dazu entdecken – bzw. wer nimmt mich mit auf eine Entdeckungsreise? (Zugangsrelevanz)
- Und was davon ist im Alltag glaubhaft bzw. tragend, weil es erfahrbar ist? (Alltagsrelevanz)

„Gott hatte im Leben meiner Mutter und Großmutter schlichtweg keine Notwendigkeit. Im Gegensatz zu mir fühlen die Mitglieder meiner Familie da, wo bei anderen Menschen Gott lebt, kein Loch in ihrer Seele. Sich über Gott aufzuregen, hätte so wenig Sinn, wie dem Weihnachtsmann Ungerechtigkeit vorzuwerfen. Gott gehörte ins Reich der Feen – mit dem Unterschied, dass Feen immerhin in Märchen vorkamen.“

Lisa Kaufmann: Warum ich für Gott backe und was mein Hund mit Hoffnung zu tun hat. Meine Suche nach Gott. edition chrismon, Berlin 2016, 19.

Soweit wir wissen, erreicht die vorgehaltene kirchliche Angebotsstruktur auch bei besserer Qualität oder Innovation nur einen kleineren Teil der Indifferenten. Auch die gelegentliche Wahrnehmung kirchlicher Angebote (in Konzert, Diakonie, Beratung, Gottesdienst, Kasualien etc.) führt ihrerseits nicht automatisch zur Entdeckung der theologischen Relevanz des Evangeliums. Kirchentrennend wirken (nach P. M. Zulehner) *Irritationen*: Ärger, Zweifel, fehlende Relevanzen etc. Kirchenbindend wirken *Gratifikationen* (gratia): gute Erfahrungen, die sich auf Gott, Schöpfung, Glauben, Religion, Kirche etc. beziehen.[57]

Wenn Kirche demütig prüft, wo und wieweit Gott sich darin zu Wort meldet, dann können Fragen, Vorbehalte, Sehnsüchte und Erfahrungen von Indifferenten als deren Schatz ernstgenommen werden. Die in Teilen der

56 Engagement und Indifferenz (KMU V). 19.

57 Paul M. Zulehner, Verbuntung, a.a.O. 35ff.

58 Beachte die erstaunlich verbreitete und bisher kaum diskutierte Zugangsfunktion von Gebet für den Weg zum Glauben („Beten ist Glauben für Einsteiger“). Vgl. Johannes Zimmermann/ Anna-Konstanze Schröder, Wie finden Erwachsene zum Glauben? BEGPraxis. Neukirchen-Vluyn 2010. 140-147.

Dieter Hildebrandt, Kabarettist: Eine gewisse Ordnung funktioniert
„Wenn alle aus der evangelischen Kirche austreten würden, gäbe es keine sozialen Leistungen mehr. Dann würden viele Krankenhäuser zumachen müssen. Ich zahle zähneknirschend mit, aber Kirchensteuern müssen sein."
Quelle: Hanno Gerwin, Was Deutschlands Prominente glauben, Goldmann München 2006, 84-86

Indifferenz vorhandene Sehnsucht nach Spiritualität[58] und Transzendenz etwa führt zu der Frage, wie sehr Gebet und Gottesbeziehung im kirchlichen Kontext zugänglich und erfahrbar sind. Konfessionslosen überprüfen auf der Basis ihrer Werte (hohe Wertschätzung für Familie und Kinder, Beruf und Arbeit, Freizeit und Erholung etc.[59]) etwa als langweilig empfundene Verkündigung auf deren Lebensrelevanz.

9. Der Auftrag der Kirche und ihre Freiheit liegen darin, die Relevanz des ihr anvertrauten Evangeliums zu kommunizieren.

„Der wahre Schatz der Kirche ist das hochheilige Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes" (M. Luther)[60]. Erlebte Relevanz ist eine Wirkung Gottes, der seine Gnade in Jesus Christus zeigt und zugänglich macht. In der Kommunikation des Evangeliums[61] schafft er Neugier, Interesse und Widerspruch, wirkt Begegnung, Lebenswenden und Glaube.

Das Evangelium ist die wichtigste Relevanz für die Welt: Die Kirche kann diese nicht erzeugen, sondern soll sie bezeugen. Sie darf das ihr geschenkte Evangelium an alles Volk kommunizieren. Sie muss das Evangelium nicht hervorbringen, da sie doch selber eine Schöpfung des Evangeliums (creatura verbi) ist. Sie muss ihm auch keine Bedeutung verschaffen, denn Gott selber redet und ruft der Welt zu (Ps 50,1). Damit wird die Kirche befreit von der Überforderung, sich selber relevant machen zu müssen: Sie ist Zeichen und Werkzeug des Evangeliums.

Austritte von Mitgliedern berühren das Wertgefühl der kirchlich Engagierten und werden – oft unbewusst – als Kränkung oder Verletzung gedeutet: „Ist das denn nichts, was wir gemacht haben? Warum interessiert es so viele nicht mehr?" Kränkung kann zu lebensgefährlichem Hoffnungsmangel führen, „ein Unglaube, der unserem Gott die Zukunft nicht mehr zutraut und deshalb lieber Sündenböcke sucht als schwierige Veränderungen annimmt."[62]

Eine gekränkte Kirche kann in verschiedene Fallen tappen: Ihre Anerkennungsfalle ist die Versuchung, durch Mission ihre einstmals beherrschende kulturelle Stellung zurückzugewinnen. Sie entgeht dieser Falle, indem sie die Knechtsgestalt der Nachfolge (Joh. 13) als ihren Alltagsmodus lebt. Ihre Relevanzfalle ist die Versuchung, sich selber bedeutsam oder notwendig zu machen. Sie entgeht dieser Falle, wenn sie ihre Kraft von Gott erbittet und sich über ihren Auftrag definiert. Ihre Irrelevanzfalle ist ihre Routine, das ihr anvertraute Evangelium für selbstverständlich zu halten und sich nicht mehr in ihre Gesellschaft zu inkulturieren. Sie entgeht dieser Falle, solange

59 Zum Überblick vgl. D. Pollack/O. Müller, Religionsmonitor - verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland. Gütersloh 2013. Kap 3. - Genauer bei Petra-Angela Ahrens, Konfessionslose in einer säkularen Mehrheitsgesellschaft. Werthaltungen und Lebensorientierung. ezw-Materialdienst 78 (2015). 323-332.

60 Martin Luther, Disputation zur Erläuterung der Kraft des Ablasses (WA 1, 233-238). These 62.

61 Die Formel ‚Kommunikation des Evangeliums' geht auf Ernst Lange zurück; sie wird weit verbreitet genutzt als umfassender Ausdruck für den Sendungsauftrag der Kirche. Vgl. z.B. Christian Grethlein, Praktische Theologie, Gütersloh 2012. 143-192.

62 H.-H. Pompe, Kreativität im Umbruch. In: H.H.Pompe / B.Stahl (Hgg,), Entdeckungen im Umbruch der Kirche (KiA 21). Leipzig 2016. 21f.

sie selber die erste Hörerin des Evangeliums bleibt, um die Fragen sowie Widersprüche ihrer Gesellschaft vor und im Evangelium zu reflektieren.

10. Die Kultur stützt das Christentum nicht mehr. Die Kirche und der Glauben verlieren derzeit mit jeder Generation an Relevanz.

Theologisch gesehen ist und bleibt das Evangelium relevant. In der Sozio-

Arno Frank Journalist: Einfach abschalten

„Auch Agnostiker mit Neigung zum Atheismus begehen gerne kleine Sünden. Deshalb stehe ich sonntags pünktlich um 10.06 Uhr in der Küche, um „Kaffee zu machen". Tatsächlich höre ich auf Deutschlandfunk den Gottesdienst. Leise, damit meine Frau im Schlafzimmer kein Glockengebimmel vernimmt. ... Ich stehe vor dem Radio wie hinter einem Pfeiler, abseits der Gemeinde, und lasse mich von Orgeln und Chorälen überfahren. Genieße den sakralen Hall auf der Stimme des Priesters, seinen salbadernden Ton, die schläfrige Weihe des Gebets. Für 15 schwache Minuten stehen meine spirituellen Antennen auf Empfang. Da fühle ich mich gläubig, ganz ohne Rechenschaft. ... Und habe genug Kraft getankt für eine weitere anstrengende Woche als Apostat."

Quelle: Arno Frank, ZEIT 14/2016 (23.März 2016)

logie wird allerdings ein kontinuierlicher Rückgang der Relevanz von Kirche und Glaube in der Bevölkerung dokumentiert. Durch Pluralisierung und Individualisierung ergeben sich in allen Belangen Alternativen. Dies gilt auch für religiöse und christliche Lebenshaltungen oder Angebote. Da die Kultur das Christentum nicht mehr stützt und alternative Angebote mehr und mehr den Vorzug erhalten, führt dies in einen sukzessiven Relevanzverlust von Glaube und Kirche. Dies zeigt sich im Großen und Ganzen nicht als gezieltes Verlassen der Kirche, sondern ergibt sich als Nebenprodukt der Entscheidungen für säkulare Optionen. Die Entscheidung von Eltern, aus der Kirche auszutreten, beeinflusst die religiöse Sozialisation ihrer Kinder. Dies führt zu generationalen Abbrüchen in der Tradierung des Glaubens und der Kirchenzugehörigkeit. Dieser Vorgang lässt sich mit Jörg Stolz als ‚säkulares Driften' bezeichnen.[63]

11. Resonanz ist eine Kategorie für das Immanenz- und Transzendenzgeschehen

Resonanz meint

- einen ‚Beziehungsmodus', dem ein intrinsisches Interesse zugrunde liegt.
- Der Charakter dieses Beziehungsmodus gleicht weniger einer Echo-, sondern einer Antwortbeziehung.
- Diese Antwortbeziehung impliziert „einen Moment konstitutiver Unverfügbarkeit".[64]

Damit gewinnt Resonanz als Kategorie für die Bewältigung der transzendenten Dimension eine zentrale Bedeutung.

63 Jörg Stolz, Judit Könemann, et al., Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-) Glaubens. Zürich 2014. 57f.

64 Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin 2016. 298. Zur „Unverfügbarkeit des Glaubens" vgl. auch die Ausführungen bei Jens Martin Sautter. A.a.O. 21ff.

12. Resonanz ist eine starke Option für Mission, weil gelingende Beziehungen Raum schaffen für das Evangelium.

Die Resonanztheorie ähnelt dem biblisch bezeugte Begegnungsgeschehen zwischen Evangelium (Wort Gottes) und Mensch als einer notwendigen, im Kern einladenden, befreienden und verändernden Beziehung. Die theologischen Parallelen sind bestechend: Die Welt ist als Gegenüber ein dem Geschöpf geschenkter Ort, in der Welt und Mensch sich „gegenseitig berühren und transformieren“[65]. Gelingende Resonanz setzt die Unverfügbarkeit des Gegenübers voraus, denn Resonanz wird korrumpiert („entfremdet“) durch indifferente und feindliche Beziehungen, in denen Welt und Mensch sich kalt, starr und unverbunden gegenüberstehen. Solche Entfremdung wirkt wie ein säkularer Sündenbegriff: Beziehungsstörung bedeutet die Trennung vom Schöpfer durch Abwehr, Indifferenz, Schuld oder Desinteresse.[66] Die ‚Resonanzkatastrophe’ der Moderne wird ausgelöst durch die ungehemmte Gier des Menschen, die Welt zu besitzen (‚Reichweitenvergrößerung‘) – das Geschöpf entscheidet selbst über Gut und Böse, setzt sich an die Stelle des Schöpfers.

Navid Kermani, Schriftsteller: Protestantismus müsste wie Musik sein

„In der Philharmonie werde ich nicht dort abgeholt, wo ich ästhetisch in meiner Alltagswelt bin, sondern herausgefordert und überwältigt, darin liegt doch die Faszination einer Bach-Messe, einer Schubert-Sonate, einer Mahler-Sinfonie – sooft wir sie hören, niemals fassen wir sie ganz.“

Quelle: Navid Kermani, ZEIT 34 (2015)

Das Evangelium meldet sich in der Resonanzsehnsucht wie in der Resonanzkatastrophe der Spätmoderne als Weg des Lebens zu Wort. Das Evangelium

- nimmt die Suche der Menschen und ihre Sehnsucht nach gelingender Beziehung ernst. Aber es überbietet und umfasst sie durch die vorlaufende und bleibend treue Suche Gottes nach seinen verlorenen Kindern (Lk. 15). Gott ist nicht indifferent, er zeigt sich in Inkarnation, Kreuzigung und Auferweckung als leidenschaftlich engagierter Gott,
- offenbart die Resonanzsehnsucht als verführbar durch Entfremdung, demaskiert ihren „Kampf um Anerkennung“[67] in eigener Hoheit als einen zum Scheitern verurteilten. Es widersteht ihr in der Unverfügbarkeit von Kreuz und Auferstehung als freiem Liebeshandeln Gottes,
- integriert suchende, tastende und gelingende Resonanzerfahrungen in Begegnungen mit dem Evangelium in erlösender Befreiung durch Gottes unverfügbare Präsenz (verbum externum). Gelingende Beziehung zum

65 Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin 2016. 298.

66 Vgl. Rosa a.a.O. 299ff (Kap V.4). Für Rosa ist ‚Indifferenz’ ein Indikator für Entfremdung, ein „Modus der Weltbeziehung (...), in dem die (subjektive und/oder soziale) Welt dem Subjekt gleichgültig gegenüberzustehen scheint (Indifferenz)“ (aaO 306, ähnlich 316). An anderen Stellen steht Indifferenz etwa für „Resonanztaubheit“ in der Paarbeziehung (352), für das Desinteresse von indifferent erscheinenden Politkern (364), dem häufig eine ‚leere’ Empörungsresonanz mit intensivierter Repulsion (Zurückweisung) antwortet (379). Für Rosa sind viele Reaktionen der spätmodernen Gesellschaft wie etwa Musikbeschallung, Verbuntung von Oberflächen oder Reduktion von Außeneindrücken auf Displays und Kopfhörer „Ausdruck einer wachsenden Verzweiflung“ (494) angesichts von versteinerten Verhältnissen: „Wir verschließen uns, um gegen Repulsionen unempfindlicher zu werden und die Indifferenz ertragen zu können“ (495).

67 Rosa in Aufnahme von Axel Honneth, a.a.O. 596.

Schöpfer ermöglicht heile Beziehungen zum Mitgeschöpf wie zur materiellen Welt.

Wo Mission zu gelingenden Resonanzen führt, kommuniziert sie das Evangelium. Sie wird Erkenntnisse auswerten, kulturaffine Methoden und Strategien entwickeln. Aber sie vertraut zuerst auf das Geschenk von öffnenden, wertschätzenden und bereichernden Beziehungen. Mission als gewinnende Haltung löst weiterführende Fragen aus: Was hat dich zum Glauben geführt, was hält dich dabei?

13. Die Gemeinde Jesu ist als Ort der Liebe Gottes Resonanzraum für den Glauben: Sie plausibilisiert den Gemeinschaftswunsch Gottes.

Sozialität ist dem Kern christlichen Glaubens eingepflanzt: Von der Gemeinschaftstheologie der Schöpfungsberichte (Gen. 2) über die Segenstheologie des erwählten Volkes Gottes (Gen. 12) oder die Berufung der Jünger Jesu (Mk. 1) führt eine breite Spur bis zu der geschenkten Gemeinschaft des Leibes Christi in den Gemeinden (1. Kor. 12). Gemeinde ist kein Selbstzweck, sondern eine Zeugin der Liebe Gottes: Beziehungen der Liebe brauchen solche Resonanzräume, damit Beziehungen entstehen, wachsen und bleiben können. Das Evangelium zielt auf Resonanz, um Menschen miteinander und mit Gott zu verbinden. Dem Evangelium und den Menschen bleibt die Evangelische Kirche nahe, wenn sie herkömmliche Formen ebenso schätzt wie neue Zugänge fördert. Evangelische Gemeinde als Resonanzraum der Liebe Gottes will

- *neugierig aufbrechen*, um die Gesellschaft als ihren Kontext zu lesen,
- *einladend leben*, um die Gastfreundschaft Gottes erlebbar zu machen.
- beteiligungsoffen bleiben, um die Gaben der Hinzustoßenden zu würdigen und
- *gotteszentriert feiern*, um im Zentrum nicht um sich selber zu kreisen.

In ihren historischen Formen ist die evangelische Kirche jeweils besonderen Versuchungen ausgesetzt, die den Resonanzraum für den Glauben einschränken.

- Als *Institution* bietet sie Rahmen, Lebensorientierung und Grenzen. In einer Gesellschaft der wachsenden „De-Institutionalisierung“ (P. Berger) wirkt sie rückwärtsgewandt: Ihr latenter Imperativ ‚Halte dich an unsere Formen und Vorgaben, dann geht es dir und der Gesellschaft gut‘ überzeugt angesichts des Rückgangs aller Institutionen immer weniger.
- Als *Organisation* bietet sie Rat, Hilfe und Strukturen. Sie tendiert aber immer mehr zu einer Einrichtung von bezahlten Fachleute für viele Konsumenten, verliert ihren Wurzelgrund im Priestertum aller Glaubenden. Ihr latenter Imperativ ‚Werde (bzw. bleibe) Mitglied, damit wir das Gute

Gerhard Schröder: Wirtschaftsberater und ehemaliger Bundeskanzler: Trotz meiner Zweifel

Haben Sie eine Vorstellung von Gott?

„Das ist eine Frage, über die ich ungern rede und mit der ich nicht fertig bin. Ich begreife mich sozusagen als Suchenden und gleichwohl Zweifelnden. Ich denke, dass uns auch in den Zweifeln ein Bild Gottes erscheinen kann, so verstehe ich das jedenfalls, und damit kann ich gut leben. „

Quelle: Chrismon 12.2014

weiter tun können‘ ist angesichts konkurrierender Alternativen nicht mehr selbstlaufend.

- Als *Gruppe* bietet sie Bindung und Beheimatung. Die Begleiterscheinungen der kleinen Gruppen wie Milieuverengung oder Generationenbindung sind schwer zu vermeiden. Der latente Imperativ ‚Werde wie wir, damit dein Leben gelingt‘ schließt (zu) viele aus.
- Als *Netzwerk* ist sie stark in Reform, Beteiligen und Verwirklichen. Sie teilt mit Unverbindlichkeit und Flüchtigkeit das Schicksal aller Netzwerkstrukturen. Der latente Imperativ ‚Beteiligt euch, es ist wichtig‘ erreicht nur die jeweils Ansprechbaren – und das auch nur auf Zeit.

Thesen 14-18: Zugehörigkeitsgrade

14. Zugehörigkeitsgrade sind eine Schlüsselvariable der Zukunft.

„Man kann glauben, ohne regelmäßig zum Gottesdienst zu gehen, und man kann nominelles Mitglied einer Kirche bleiben, obwohl man den Glauben verloren hat“, so der Soziologe Hans Joas.[68] Kirchenmitgliedschaft als Ausdruck der Zugehörigkeit zur institutionalisierten Sozialform der Religion bildet im 21. Jahrhundert nur eine formale und durch die Taufe begründete Zugehörigkeitsform zur Religion.[69] Das Zeitalter der Optionsvielfalt bringt eine Vielfalt ‚kontingenter Gewissheiten‘ hervor, die sich in unterschiedlichen Graden und Arten religiöser Bindungen widerspiegeln. Es ist also zu unterscheiden zwischen dem, was ‚Fellowship‘ (Mitgliedschaft) ausmacht und dem, was unter Belonging (Zugehörigkeit, auch im Sinne eines Empfindens) in Relation zum Believing (Glaube) zu verstehen ist.

15. Believing und Belonging sind zentrale Parameter der Zugehörigkeit.

Die beschriebene Differenzierung in Believing und Belonging zeichnet sich durch eine Wechselseitigkeit aus. Die religiöse Frage bildet für Indifferenz wie Kongruenz gleichermaßen den gemeinsamen Nenner. Die Beantwortung der religiösen Frage erfolgt allerdings mit unterschiedlicher Relevanz und Resonanz zwischen den Polen von Verbundenheit und Autonomie einerseits und Religiosität und säkularer Option andererseits.

- Für die Kongruenz zwischen Religiosität und Religiöser Repräsentation bedeutet dies, dass die religiöse Frage durch den Glauben und die religiös-kirchliche Praxis beantwortet ist.
- Für die Kongruenz zwischen säkularer Option und Autonomie gilt, dass eine Weltsicht konstruiert wird, die ihr Wesen dezidiert aus einer Nicht-Haltung zur Religion, Religiosität bzw. der institutionalisierten Sozialform von Religion speist.

Schwejk: Denken Sie sich als eingetreten

Schwejk zelebriert mit dem Militärpfarrer eine unglaubliche Feldmesse, bei der Schwejk den nicht erschienenen Ministranten ersetzen muss. Schwejks Feedback ist nüchtern: „Melde gehorsamst, Herr Feldkurat, muss ein Ministrant derselben Religion angehören wie der, der das heilige Abendmahl verabreicht?“ „Gewiss“, antwortete der Feldkurat, „sonst wäre die Messe ungültig.“ „Dann, Herr Feldkurat, ist ein großer Irrtum geschehn“, sagte Schwejk, „ich bin konfessionslos. Ich habe schon so ein Pech.“ Der Feldkurat schaute Schwejk an, schwieg eine Weile ..., dann klopfte er ihm auf die Schulter und sagte: „Sie können den Meßwein austrinken, der in der Flasche übrig geblieben ist. Denken Sie sich, dass Sie wieder in die Kirche eingetreten sind.“

Jaroslav Hasek Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk, Hamburg Rowohlt 1960 (Rowohlt TB 409/10, 1969), 127

68 Hans Joas, Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg im Breisgau 2013. 27.

69 Vgl. zur Kirchenmitgliedschaft ausführlich: Johannes Zimmermann (Hg.), Kirchenmitgliedschaft. Zugehörigkeit(en) zu Kirche im Wandel. Neukirchen-Vluyn 2008. / Jan Hermelink, Praktische Theologie der Kirchenmitgliedschaft. Interdisziplinäre Untersuchungen zur Gestaltung der kirchlichen Beteiligung. Göttingen 2000. / Gerald Kretzschmar, Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation. Göttingen 2007. / Hans Joas, Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg im Breisgau 2013. 27.

- Für die Indifferenz gegenüber Religiosität gilt, dass häufiger über den Sinn des Lebens nachgedacht wird als über Glaubensprobleme resp. die Religion. Der Zweifel und die Skepsis gegenüber religiösen Überzeugungen können als motivationale Ausgangspunkte gelten für die Beantwortung der religiösen Frage.
- Für die Indifferenz gegenüber der Religiösen Repräsentation gilt, dass Religiosität stark ausgeprägt sein kann und der Gottesglaube hohe Zustimmung erfährt, die Kirchlichkeit im Sinne einer religiösen Praxis und damit einer Verbundenheit jedoch geringe Zustimmung erfährt.

Das Believing und Belonging beschreibt damit den fluiden Charakter der Religiosität, markiert mögliche unterschiedliche Modi in der Beantwortung der religiösen Frage und damit auch der Zugehörigkeit, die zwischen den Polen Verbundenheit-Religiosität und Autonomie-säkulare Option beheimatet ist.

16. Das Christwerden zu fördern und zu unterstützen wird ein zentrales Aufgabenfeld der Kirche.

‚Christ werden' ist ein Prozess, der in mehreren Etappen verlaufen kann. Die kontextsensible Förderung dieser Prozesse und vielfältige Angebote zur Inszenierung eines Anfangs gehören zu den wichtigsten Diensten der Kirche im Feld von Indifferenz und Kongruenz.

Hinwendung und Abwendung von Religion geschehen in individualisierten Gesellschaften auf eher undramatische Weise.[70] Gerade hier kommen die Freiheit des Individuums und des Gewissens sowie die im Grundgesetz festgehaltene ‚positive Religionsfreiheit' zur Geltung. Einer Förderung der Hinwendung steht demnach nichts entgegen, solange sie die Freiheit des Individuums respektiert. Inwiefern eine solche Förderung aussehen und gestaltet werden kann, sollte in die kirchlichen Debatten verstärkt aufgenommen werde.

Die theologische Voraussetzung für die Förderung solcher Prozesse ist, dass Gott der entscheidend Handelnde in konversiven Prozessen ist. Danach stellen sich jedoch Fragen: Was können Kirchen und kirchliche Akteure tun, um Menschen und Gemeinschaften mit unterschiedlichsten Plausibilitätsstrukturen entgegenzukommen, um bei ihrem Übergang in eine christliche Existenz Pate zu stehen. Zu dieser Form des Patenamtes gehört die Verkündigung des Evangeliums grundlegend hinzu. Die Verkündigung des Evangeliums, das den Ruf zur Umkehr einschließt, ist für den christlichen Glauben konstitutiv.[71] In diesem Zusammenhang eröffnet der Blick auf das Feld von Indifferenz und Kongruenz die Möglichkeit einer differenzierten Wahrnehmung.

Für eine Kirche, die Einladung zu Glauben und kirchlicher Zugehörigkeit v.a. über Traditionsweitergabe kennt, sind missionarische Formate, das Evangelium teilende Alltagsbeziehungen und in den Glauben einführende

70 Christine Lienemann-Perrin, Konversion in einem postmodernen Kontext. In: Martin Reppenhagen (Hg.), Konversion zwischen empirischer Forschung und theologischer Reflexion. BEG 18. Neukirchen-Vluyn 2012. 47-163, hier: 153. Siehe dazu auch das Ergebnis der Greifswalder Konversionsstudie: „Konversion ist ein Phänomen der Mitte" (Johannes Zimmermann), in: Anna-Konstanze Schröder (Hg.): Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie, BEG-Praxis. Neukirchen-Vluyn 2010. 66-76.

71 Martin Reppenhagen: Willst Du uns bekehren, oder was?" Das Verständnis von Bekehrung im missionstheologischen Wandel. In: Martin Reppenhagen (Hg.), Konversion zwischen empirischer Forschung und theologischer Reflexion. BEG 18. Neukirchen-Vluyn 2012. 127-145, hier: 143f.

(katechumenale) Wege ungewohnt. Hier bestehen parallel zu bewältigende Aufgaben: die Öffnung der herkömmlichen und bewährten Handlungsfelder für neugierige oder suchende Seiteneinsteiger, die (Weiter-)Entwicklung konversionsfreundlicher Formate und die Verankerung von missionarischen Wegen wie katechumenalen Angeboten im Gemeindeleben.[72] Zu diesen katechumenalen Angeboten gehört die Möglichkeit der Vergewisserung für Einzelne hinzu. Hierzu bedarf es Angebote, die einen Anfang oder Neueinstieg im Glauben inszenieren. Menschen, die ihre Suche oder Zugehörigkeit ihren religiösen Fragen entsprechend verorten wollen, brauchen zudem eine variable Breite von Einstiegs-, Begegnungs- oder Vertiefungsmöglichkeiten. Dies wird viele einzelne Gemeinden möglicherweise überfordern, ist aber in regionaler Kooperation gut zu leisten.

Entsprechende Bestrebungen, das Evangelium kontextsensibel und zum Glauben einladend zu kommunizieren, müssen einerseits verstärkt und andererseits reflektierend begleitet werden.[73]

17. Als Christ bzw. Christin zu leben heißt, sich am geschenkten Glauben auszurichten (individuelle Dimension) und diesen in Gemeinschaft zu praktizieren (soziale Dimension).

Christinnen und Christen sind dazu berufen Gott zu loben und an seiner Mission teilzunehmen. In einer pluralen kulturellen Umgebung sind christliche Werte nicht mehr allgemein anerkannt, so dass sich schon auf der Ebene der Werte und Moralvorstellungen Unterschiede in der Lebensführung ergeben. Nicht das Tun und Verteidigen irgendwelcher ‚christlicher Werte' zeigt ein Leben als Christin oder Christ an, sondern die Gestaltung des Alltags aus der Zuversicht des Glaubens. Mit Martin Luther gesprochen: „Das erste und höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube an Christus."[74] Das Wie, Woher und Warum des Tuns hat in der Tradition Martin Luthers Vorrang vor dem Was des Tuns. Insofern das Was des Tuns in einer kulturell pluralen Umwelt nicht mehr selbstverständlich ist, bedarf es für das Leben als Christ und Christin besonders der Gemeinschaft. Dies ist der Ort, an dem eine zeitgemäße Glaubenspraxis erlernt, reflektiert und gestützt werden kann.

18. Plurale Verbundenheitsformen von Kirche brauchen eine Flexibilisierung des bisherigen Mitgliedschaftssystems.

Communio sanctorum (als geglaubte Kirche) und congregratio sanctorum (als gelebte Kirche) sind aufeinander bezogen, wechselseitig verschränkt und einander bedingend und stehen in einem komplementären Verhältnis. Der Geist wirkt in beiden. Kirche als Leib Christi entsteht auch als creatura verbi immer als geschenkte communio und kontextualisierte congregratio. Sie kann also als Kirche gedacht werden, die grundsätzlich immer gleichzeitig im Werden und Vergehen existiert: „Kirche ist im Werden zu denken, im Vergehen und Werden, hat eine liquidere Konsistenz, ist nicht fertig, sondern

72 Die ersten Auswertungen von missionarischen Formaten wie etwa „Kurse zum Glauben" zeigen, dass Haltungsänderungen in der Breite der Kirche einen langen Atem, die Unterstützung aller ebenen in der Kirche und eine intensive theologische wie pädagogische Begleitung erfordern. Vgl. Jens Monsees, Carla J. Witt, Martin Reppenhagen: Kurs halten. Erfahrungen von Gemeinden und Einzelnen mit Kursen zum Glauben. BEG Praxis. Neukirchen-Vluyn 2015.

73 Eine erste Studie zu diesem Thema ist bereits 2010 erschienen: Zimmermann, Schröder: Wie finden Erwachsene zum Glauben? A.a.O. Die Ergebnisse der Studie wurden auch für die Arbeit in der Gemeinde aufbereitet: Herman Brünjes, Stefanie Schwenkenbecher, Geforscht, gelebt, geglaubt. Ein Projekt zur Studie „Wie finden Erwachsene zum Glauben?", BEG Praxis. Neukirchen-Vluyn 2011.

74 Martin Luther, Von den guten Werken (1520), zitiert nach: Kurt Aland (Hg.), Luther Deutsch – Die Werke Luthers in Auswahl, Bd. 2: Der Reformator. UTB 1656. Göttingen 1991. 95.

auf dem Weg."[75] Darin liegt ein hohes Maß an Freiheit und Unabhängigkeit, aber auch ein hohes Risiko von Verwundbarkeit und Unverbindlichkeit.

Da es sich sowohl von der communio als auch der congregatio her um Systeme mit wechselseitiger Teilhabe handelt, ginge es also um eine Gemeinschaft der Teilhabenden. Verbundenheitsgrade wären dann Teilhabegrade und wachsende Teilhabe entspräche dem Weg der Nachfolge. Einstiege in den Glauben sind nicht nur linear möglich, sondern an unterschiedlichen Zugängen.

Das kirchliche Mitgliedschaftssystem aber lässt nur zwei Zustände zu: Drinnen und draußen – abhängig vom Getauftsein oder Nichtgetauftsein. Damit bekommt die Taufe einen statischen inkludierenden bzw. exkludierenden Charakter und verliert ihren dynamischen Charakter der Einladung und des Zuspruches. Mt. 28, 19-20 zeigt ein anderes Bild. Dort steht das Hingehen der Christinnen und Christen am Anfang, also die Mission mit dem Ziel der Jüngerschaft. Taufe wäre dann ein Schritt innerhalb eines dynamischen offenen geistlichen Weges. Es wäre deshalb theologisch nur konsequent, Mitgliedschaft nicht nur an der Taufe festzumachen, sondern weitere Möglichkeiten der Verbundenheit oder Zugehörigkeit zu eröffnen. Beispiele wären Freundschaft, Unterstützung (Fördervereine) oder das Katechumenat (als Weg zur Taufe). Solche verschiedenen Modi der Zugehörigkeit bleiben der grundlegenden liebevollen Suche Jesu nach Neugierigen verpflichtet: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes." (Mk. 12, 34) Mission wagt alles, um möglichst viele zu gewinnen (nach 1Kor. 9, 18).

75 Christian Hennecke / Gabriele Viecens, Der Kirchenkurs. Wege zu einer Kirche der Beteiligung. Ein Praxisbuch. Würzburg 2016. 26.

Thesen 19-25: Kommunikation des Evangeliums

19. Gott ist der Kirche voraus. Das entlastet die evangelische Kirche von allen Versuchen, sich selber zu begründen oder zu sichern.

Das Evangelium von der Gnade Gottes in Jesus Christus ist das konkurrenzlose Alleinstellungsmerkmal der Kirche: Dies zu wissen und daraus zu handeln begründet ihre Zukunftsfähigkeit.[76] Sie entsteht und lebt immer wieder neu aus Hören, Vertrauen und Gehorchen. Ihrem Auftrag an der Gesellschaft kann sie im Vertrauen nachkommen, dass Gott sich seine Kirche selbst erhält.

Jesus Christus pflanzt seine Gemeinde ein in die Erfahrungen ihrer jeweiligen Kultur und Gesellschaft, damit sie „die Wahrheit der Welt, des Menschen und Gottes besser erfassen" kann (L. Boff)[77]. Identität und Gewicht gewinnt die Kirche nicht durch gesellschaftliche Akzeptanz, auch nicht durch die Zahl ihrer Mitglieder, sondern als authentische Agentin des Evangeliums. Glaubhaft wird sie, indem sie sich ebenso und als erste unter den Zuspruch und Anspruch des Evangeliums stellt (Selbstevangelisierung).

Die Kirche kann also neue Wege getrost wagen und überholte Privilegien der Vergangenheit freiwillig ablegen, um ihre Freiheit zu bewahren. Sie verliert, wenn sie auf Bestand beharrt und sie gewinnt, wenn sie Erneuerung wagt. So wird etwa die Offenheit für unverbindlichere Zugänge oder vorläufige Bindungen in einer Optionsgesellschaft Menschen den Kontakt zu Evangelium, Glaube und Kirche erleichtern (s.o. These 18).

20. Zentral für die Kommunikation des Evangeliums ist die christologische Perspektive der liebenden und wirksamen Gegenwart Gottes: Das Feuer der Kirche nährt sich aus ihrer gelebten Christusbindung.

Mission beinhaltet, Indifferente durch die Verheißung des relevanten Lebens herauszufordern: Christus als lebendiger Inhalt des Evangeliums ist Entdeckung, Plausibilität und Ziel jeder Begegnung mit dem Evangelium.

„Ich bin ja ganz anders, aber ich komme so selten dazu"[78] - um die Macht der Gewohnheit zu überwinden, muss eine starke Anziehungskraft wirken. Welche Ausstrahlung besitzt die konkrete Gemeinde? Wie begeistert ist die Kirche selber von ihrem Herrn als ihrer Mitte und ihrem Ziel? Ihre Leidenschaft entsteht und lebt in der Nähe zu Jesus Christus. Dort erwartet und erlebt sie die liebende und wirksame Gegenwart Gottes, dort weist sie nicht auf sich hin, sondern auf ihn.

Schöpfungserfahrungen oder spirituelle Suche etwa sind für viele Menschen die ersten Schritte auf dem Weg des Glaubens. Ohne Christusverbindung drohen sie aber in einer allgemeinen, blassen Religiosität oder einem offenen Gottesbegriff stecken zu bleiben. Wenn es gelingt, eine schleichende theologische Entchristologisierung in der evangelischen Gottesrede umzu-

76 So schon M. Luther in der 62. These der „Disputation zur Erläuterung der Kraft des Ablasses" (WA 1, 233-238). S.o. These 9.

77 L. Boff, Gott kommt früher als der Missionar. Neuevangelisierung für eine Kultur des Lebens und der Freiheit. Düsseldorf 1991. 70.

78 Ödön von Horvath, Rund um den Kongreß. 1929.

kehren, werden auch Weltverantwortung (1. Artikel) und Geisterfahrung (3. Artikel) im Ganzen des Glaubens ihren Dienst tun können. Der erste Artikel ist dann keine ethische Überforderung mehr und der dritte trägt nicht die Gesamterfahrung des Christseins.

21. Indifferenz und Kongruenz fordern die Kirche charmant heraus, selbst einen Habitus des missionarischen „Sowohl-als-auch“ zu entwickeln.

Ein solcher Habitus wäre sowohl fluide, flexibel und zugewandt mit Blick auf die Unbestimmtheiten der Indifferenz als auch beständig, verbindlich und attraktiv im Blick auf Kongruenz bzw. tolerant und offen gegenüber anderen Kongruenzen.

Reinhold Messner, Extrembergsteiger: Die Wahrheit steht uns nicht zur Verfügung

„Ich glaube, dass es die Wahrheit gibt, aber sie steht uns noch nicht zur Verfügung. Wir haben nicht die Verpflichtung, auf dieser Erde der letzten Frage hinterherzulaufen. Diese steht uns nicht offen.“

Quelle: Hanno Gerwin, Was Deutschlands Prominente glauben, Goldmann München 2006, 144.145

Die Relevanzdiffusion (s. These 10) klagt diese Offenheit ein, um nicht an den Menschen und ihren jeweiligen Bedingtheiten vorbei zu agieren. Das verlangt von der Kirche als Organisation den Mut, mit dynamischen Grenzen zu leben und von der Kirche als Institution die Fähigkeit, Menschen in ihrer Suche zu begleiten und dem Wirken des Heiligen Geistes zu vertrauen. Wo die Menschen ihre Identität religiös oder säkular bestimmen, kann die Mission der Kirche nicht im ‚entweder-oder‘ bleiben.

22. Der Rahmen von Mission ist ein wechselseitiges Beziehungsgeschehen.

Das Evangelium ereignet sich in einem wechselseitigen Kommunikationsvorgang auf Augenhöhe. Dabei geht es zuerst um den Aufbau von „Beziehungen, die anders als durch Kommunikation nicht hergestellt werden können.“[79]

Erst in diesem Beziehungsgeschehen wird deutlich, welche konkrete Gestalt und Bedeutung das Evangelium annimmt.

Wenn das Evangelium kontextuell und in Beziehung ‚wahr‘ wird, dann ist damit zu rechnen, dass es neue Formen und Bedeutungen ausbildet, die auf den ersten Blick nicht als solche zu erkennen sind. Von den Erfahrungen der Indifferenten kann die Kirche deshalb lernen, was das Evangelium vom Gottesreich hier und heute bedeutet. In dieser Begegnung kann sich das Evangelium beiden neu erschließen. Dafür braucht es eine ehrliche Kommunikation über den eigenen Glauben und Unglauben, mit der sich Indifferente identifizieren können. Nur so kann eine gemeinsame Suche nach der Wirklichkeit Gottes in dieser Welt ermöglicht werden. Was daraus wird, liegt nicht in unserer Hand.

79 Michael Domsgen, Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft. Impulsreferat zum Schwerpunktthema der EKD-Synode 2014. 7.

23. Neugier, Fragen, Suchen und Finden Indifferenter brauchen ein Biotop von Kontakten, Beziehungen, gemeinsamen Anliegen und Freundschaften, in dem Glauben entstehen kann.

Zu Schlüsseln für Mission in den Zeiten von Indifferenz werden Kontakte, Begegnungen, Beziehungen und Freundschaften. In gelingenden Beziehungen sind indifferente Menschen offen für geteilte Erfahrungen oder interessante Lebensangebote. Gemeinsame Interessen schaffen Vertrauen. Öffnende Beteiligungen lassen eine Annäherung zu. Wertschätzende Wahrnehmung freut sich über die Erfahrungsschätze anderer. Geteiltes Leben ist ein fruchtbarer Boden für die Aussaat des Evangeliums.

Gelingende Beziehungen sind ein Biotop für Wertschätzung und Gegenseitigkeit: Was können wir voneinander lernen, zusammen mitnehmen, gemeinsam geschenkt bekommen? Wo Gemeinden Menschen akzeptieren, schätzen und mit ihren Gaben beteiligen, fördern sie lebensverändernde Begegnungen mit dem Evangelium.

Walter Momper, Politiker: Etwas Übernatürliches

Frage: Herr Momper, war der Mauerfall ein Wunder?

Walter Momper: An Wunder glaube ich nicht. Aber nach dem Mauerfall dachte ich: So etwas fällt nicht einfach vom Himmel. So etwas wird von den Menschen gemacht, aber da wirkt auch eine höhere Gewalt. Der Mauerfall hat meinen Glauben verändert.

Frage: Wie genau?

Momper: Meine Frau und ich waren 1968 aus der evangelischen Kirche ausgetreten. Aus Protest gegen die Amtskirche. Nach dem Mauerfall haben wir gesagt: Was da passiert ist, das hat etwas Überirdisches an sich. Und es war nicht nur eine Frage des Glaubens an den lieben Gott. Eine Institution, die eine solche Kraft entfalten kann, die über das Reden und Gebete ein Regime ins Wanken bringen kann – die hat Kraft. Wir sind wegen der Amtskirche aus- und wegen ihr wieder eingetreten.

Frage: War der Mauerfall dann ein weltliches Wunder?

Momper: Ich denke, er war eine Mischung aus protestantischer Ethik und preußischer Disziplin. Es ist sehr bezeichnend, dass die Menschen so friedlich waren, dass es nie zu Gewaltübergriffen gekommen ist. Einmal, kurz nach der Wende, bin ich mit dem Bürgermeister von Wittenberg durch die Straßen gegangen. Und da sagte er: „Guck mal, da läuft der Stasi-Mann, der mich immer überwacht und verfolgt hat.“ Ich hatte Angst, dass der Bürgermeister ihm eins aufs Maul haut. Aber das wollte er gar nicht. Diese unglaubliche Friedfertigkeit!

Quelle: Christ und Welt, ZEIT 46/2016

24. Indifferenz begegnet auch in Formen von neugierig-abwartender Distanz oder latentem geistlichem Suchen. Sie steht damit unter der biblischen Verheißung von Suchen, Bitten und Anklopfen.

Indifferenz kann auch in ihren Elementen einer noch nicht zum Ziel gekommene Gottessuche (Apg. 17,23) angesprochen werden. Für Tomas Halik ist Zachäus der Patron der Ausschau Haltenden. „Wahrgenommen wurde [erg: nach der Wende 1989] jedoch nicht der Umstand, dass die umher stehenden Bäume voll mit Zachäusgestalten besetzt waren, mit jenen also, die sich nicht unter die alten oder die ganz neuen Gläubi-

Tomas Halik fragt:

- Wer soll ihnen diese Zusage übermitteln, wenn nicht wir?
- Wie kann das so geschehen, damit es für sie wirklich eine frohe Nachricht wird?
- Wie soll die Botschaft Jesu sein, damit das Wort sie beim Namen anspricht, aber sie (...) dabei nicht erschrecken und noch weiter vertrieben werden?
- Was ist zu tun, damit dieses Wort wirklich als eine geschwisterliche, ihre Freiheit respektierende Einladung aufgefasst wird

und nicht als aufdringlicher Bekehrungsversuch oder als arrogante Vereinnahmung?

- Was tun, damit wir nicht nur Takt beweisen, sondern jene Liebe, die den anderen anders sein lässt?

T. Halik, Geduld mit Gott 229f. Weitere hilfreiche Fragen dort auf Seiten 126f (zum Leid), 243 (zum Glauben), 245 (zum anonymen Glauben), 252f (zu Kafkas Gleichnissen für die Moderne).

gen mischen wollten oder konnten, ohne dabei gleichgültig oder feindselig zu sein. Sie waren auf der Suche und voller Neugier, zugleich wollten sie ihren Abstand und ihre Sicht der Dinge bewahren; ... (dies) ließ sie versteckt im Dickicht der Feigenblätter verharren.“[80] Ohne Nähe, Sympathie, Kontakt und Aufbruch hin zu Indifferenten beginnt keine Begegnung: „Den Unglauben überwältigen kann der Glaube nur, indem er ihn umarmt“.[81] Wer Indifferente wertschätzen und sogar gewinnen will, erlebt die Grenzen aller Machbarkeiten: „Wir suchen Menschen zu gewinnen – in Respekt vor Gott“ (2. Kor. 5,11). Unsere Grenzen sind nicht die Grenzen des Hl. Geistes: Er wirkt den Glauben, wann und wo er will (CA 5). Die Verheißung Jesu gilt den Bewegungen von Bitten, Suchen und Anklopfen (Mt. 7,7f): Sie werden ausgelöst im Gravitationsfeld der suchenden Liebe Gottes.

Das Paradoxon: Menschen gewinnt nur, wer an ihnen interessiert ist, statt eigene Interessen zu verfolgen. Ein wertschätzender Umgang mit Bittenden, Suchenden und Anklopfenden verzichtet auf Erfolg oder Nützlichkeit, weil er Freunde gewinnen will. „Zachäus ansprechen kann (...) nur einer, dem dieser im Feigenbaum versteckte Mann nicht fremd und unbekannt ist; der ihn nicht geringschätzt und ihm nicht gleichgültig ist; dem nicht das fern liegt, was in dessen Sinn und Herz vor sich geht.“[82] Im Modus von Neugier, Wertschätzung und geteiltem Leben werden auch Gemeinden für Suchende interessant.

25. Kommunikation des Evangeliums mit Indifferenten lebt auf im demütigen Modus von Interesse, Offenheit, Wechselseitigkeit und Hilfe.

Die Kirche setzt flächendeckend auf Angebote, Betreuung und Präsenz, während Hingehen, Kontakte bauen und Besuchen daran gemessen seltener sind. Interesse aber setzt in Bewegung, sucht auf, will zusammen sein mit anderen: Die Kommunikation des Evangeliums benötigt Kontaktpunkte, Knoten, Berührungsflächen und gemeinsame Anliegen, sie entsteht unter Aufsuchen, Neugier und geteiltem Leben, sie erstirbt unter Abwarten, Rechthaberei oder Abstand.

Mission bedeutet nicht Antworten anzubieten, sondern das Recht zu erwerben, mit dem Evangelium gehört zu werden: „Wir waren bereit, euch nicht allein am Evangelium Gottes teilzugeben, sondern auch an unserem Leben“ (1. Thess. 2,8). Beides gilt: Ohne die wahrnehmbare wechselseitige Liebe der Jünger_innen Jesu bliebe ihre Christusbindung leer (Joh. 13,35). Hinge die Relevanz des Evangeliums aber von ihrem vorbildhaften Leben ab, würde es nicht zur Gemeinschaft der begnadigten Sünder_innen einladen.

Die Kommunikation des Evangeliums kann sich in unterschiedlichen Modi zeigen, kann verschiedene Räume nutzen. Als „Lehren und Lernen“ etwa öff-

80 Halik, Geduld mit Gott, Herder 2010 (7. Aufl 2014) 22.

81 aaO 59.

82 aaO 23.

net sie den Raum der Bildung, als „gemeinschaftliches Feiern“ den Raum der Gastfreundschaft, als „Helfen zum Leben“ den Raum der Unterstützung, als „Einladung zum Glauben“ den Raum der Entdeckung.[83] Alle diese Räume sind Aspekte des einen Freiraumes, den die Liebe Gottes in Christus eröffnet hat.

Das missionarische Modell des zum Nachfragen verlockenden Lebens in der Gegenwindsituation von 1. Pt. 3,15 wird in der offenen Gesellschaft gelegentlich als Alternative zum Wortzeugnis genannt, was aber eher für eine Verweigerung der mühsameren Bewegung hin zur Lebenswelt anderer spricht. Das Evangelium wäre nie über Jerusalem hinaus gelangt, wenn die Christenheit allein auf das Zeugnis des Lebens gesetzt hätte. Einladend leben scheint leichter als einladend erzählen, was aber zur Überforderung und latenten Gesetzlichkeit dieser falschen Alternative führt: Wort und Tat bedingen sich.

Exkurs: Zur theologischen Einordnung des Umgangs mit Indifferenz in Rechtfertigung, Akzeptanz oder Gewinnung.

Die Interpretationspalette der Indifferenz durch die evangelische Theologie ist breit, man kann etwas schematisch drei Hauptströmungen markieren: die Rechtfertigung der Indifferenten, die Akzeptanz der Indifferenten und die Gewinnung der Indifferenten. Alle Deutungen haben jeweils berechtigte Ansprüche, sie sind mit ihren Stärken, Schwächen und Versuchungen wahrzunehmen.

1. Die Rechtfertigung der Indifferenten: Religion als Individualismus (Et extra muros ecclesiae salus). Rechtfertigung verteidigt und würdigt Indifferenz als eine (ggf. sogar die) legitime Form evangelischer Freiheit. Niemand hat das Recht, die Gewissen, das Bindungsmuster, das Teilnahmeverhalten und den persönlichen Glauben von Menschen zu kategorisieren oder unter Ansprüche zu stellen. In diesem Reich kann jeder nach seiner Fasson sich verhalten, und das ist gut so. Eine radikale Variante nimmt an, dass außerhalb der Kerngemeinde bzw. der Kirche sowieso die wirklichen interessanten Christen zu finden sind (extra muros ecclesiae vera fides). Hintergrund ist die Religion des Individualismus und die missionstheologische Auflösung von Kirche in Gesellschaft, sowohl in der neuprotestantischen Form (etwa J. Matthes oder T. Rendtorff) als auch in der radikalen Missionstheologie (C. Hoekendijk). Sehr weit gehen Versuche, Areligiosität und Indifferenz ohne religiöses Empfinden als Vorstufen eines religionstranszendenten Christentums (H.-M. Barth) zu deuten.

2. Die Akzeptanz der Indifferenten: Volkskirche als Raum für alle (Intra muros ecclesiae visibilis omnia bene). Akzeptanz zeigt eine realistische Wertschätzung der Traditionen und Lebensmuster von Menschen (Menschen sind, wie sie sind). Sie will die Wirkung bewährter Formate (wie Kasualien, Kirchenjahr) qualitativ fortentwickeln und hat bei aller Systemtreue auch eine gewisse Offenheit für neue Formate oder Zugangspunkte, gerne auch mit einer potentiellen missionarischen Option für Formate wie geöffnete Kirchen, Tauffeste, Nacht der offenen Kirchen. Ihre Vertreter verstehen Kirche als einen offenen Raum des Evangeliums (Nähe zur missionarischen Position), den Menschen nach eigenem Gusto nutzen bzw. betreten (Nähe zur liberalen Position). In der Diskussion um die KMU V zitieren sie v.a. die gewachsene Kirchentreue und abnehmende Austrittsbereitschaft, deuten aber mit einem leicht resignativen Unterton angesichts des ungebrochenen Trends der Erosion missionarische Bemühungen wie ‚Kurse zum Glauben‘ als uneffektiv („hat auch nichts geändert“) oder milieubegrenzt („erreicht doch nur die Kerngemeinde“). Mission ist ein akzeptierter, aber oft vernachlässigter Aspekt der Sendung der Kirche. Die Verwurzelung in der häufig unmissionarischen Konzentration auf Traditionsweitergabe ist tief: Dass indifferente Menschen gewonnen werden wollen, ist ungewohnt, gelegentlich auch nicht beabsichtigt.

3. Die Gewinnung der Indifferenten: Zum Glauben einladen (intra communionem Christianam vera salus). Die missionarische Bewegung in der Volkskirche sieht die Kirche (ähnlich auch die Gesellschaft) als „ein missionarisches Forum“ (H.J. Kraus), eine Art Fischteich für Distanzierte, in dem lebendiger Glaube durch Begegnung mit dem einladenden Evangelium entstehen soll und kann. Kleinkinder-Taufe verlangt nach Glaubensinformation, Evangelisierung, Konversion und mündigem Glauben.

83 Nach Christian Grethlein, Praktische Theologie. Berlin. Boston 2012. 163ff.

Rechtfertigung, Akzeptanz, Gewinnung: ein Vergleich

	Rechtfertigung	*Akzeptanz*	*Gewinnung*
Stärken	*Offen für das Geheimnis von Glauben und Reich Gottes jenseits der sichtbaren Kirche – die Grenzen der Kirche sind nicht die Grenzen Gottes. Für eine offene, säkulare und religiös neutrale Gesellschaft gut anschlussfähig. Nimmt präziser die Fragen und Herausforderungen veränderter gesellschaftlicher Paradigmen wahr.*	*Ernsthafte Würdigung der Indifferenten als Subjekte ihres Handelns und Verhaltens. Mit großer Weite gut gewappnet gegen moralisch-ethische bzw. gesetzliche Einengungen und Einteilungen. Wertschätzung der Sakramente. Kirche als creatura verbi.*	*Hohes Interesse an lebendigen und ausstrahlungsstarken Gemeinden. Sympathie für neue Veranstaltungsformate oder ekklesiologische Innovationen (wie Zellgruppen, Fresh X etc.). Wenig Angst vor Minderheitskirche, da darin eine Rückkehr zum ursprünglichen Modell (Apg. 2) gesehen wird. Gelebte Gemeinschaft, oft mit hoher Bindungskraft. Selbstverständlicher die Einladung zu erstmaliger, erneuter und wachsender Gottesbeziehung. Mission als Evangelisierung und diakonisch-soziale Verantwortung.*
Schwächen	*Weitgehender Verlust der Nachfolge-Option Jesu. Keine Antwort auf Austritte bzw. erodierende Bindung: Man kann doch auch ohne Kirche glauben. Die Formate und Verbindlichkeiten der sichtbaren Kirche werden höchst relativ, Christentum als Religion ohne Gemeinschaft wird belanglos. Kein wirkliches Interesse an Mission: wirkt als Schlafmittel für missionarischen Aufbruch. Religion und Glauben werden fast deckungsgleich.*	*Latente oder offene Versuchung, statt radikaler Veränderung lieber die herkömmliche Form der Kirche zu erhalten, am liebsten durch Modifikation oder Qualitätsverbesserung. Häufig Argumentation mit Nützlichkeit: Als Kirche sich durch gesellschaftlichen Nutzen legitimieren – was Orientierung am Auftrag Jesu posterior oder zumindest subsidiär macht. Mitglieder gewinnen oder halten ist dann wichtiger als die lebensverändernde Begegnung mit dem Evangelium zu ermöglichen. Reform heißt häufig: Weiter so, nur besser oder anders oder konsequenter. Verbreitet Neigung zur Hauptamtlichen-Zentrierung (v.a. Pfarramt), zum mittelalterlichen Gemeinde-Bild (Gemeinde = Gebäude + Gottesdienst + Pfarrperson) und zu schwerer zugänglichen Traditionen wie Liturgie, Lutherübersetzung.*	*Neigt zu Verwechslung von lebendiger Gemeinde mit Reich Gottes: „Finde zum Glauben und zur Gemeinde, dann wird alles gut." Frömmigkeit und Lebensstil der Aktiven wird schnell mit Nachfolge, wie Jesus sie wollte, identifiziert. Gelegentlich eigene Sprach- und Denkwelt, die für Indifferente unzugänglich ist - gelegentlich Rückzugstendenzen aus der Welt. Sakramente oft donum super additum. Latente Arroganz gegen Schwächen der Nachbargemeinden („bei uns ist der Gottesdienst noch voll, also machen wir es richtig"). Offene Flanken bei missionarischer Überarbeitung der Aktiven.*
Versuchung	*Individualismus als Verwechslung von Freiheit mit Bindungslosigkeit.*	*Mitglieder halten als Priorität, gemischt mit latenter Resignation („Kleiner werden ist gesellschaftlich unabwendbar").*	*Selbstzufriedenheit: Oft als latente Überlegenheit (Erfolge beweisen Theologie) oder als Rückzug auf die eigene Insel gelingenden Glaubens.*

Thesen 26-33: Fortentwicklung der Kirchengestalt

26. Die Frage nach einer angemessenen Kirchengestalt im Kontext von Indifferenz und Kongruenz wird zunehmend wichtiger.

Der Blick auf die verschiedenen gesellschaftlichen Megatrends zeigt: An ihren Schnittstellen finden sich signifikante Schwerpunkte, die auch als Schlüsselthemen für Kirchenentwicklung gelten dürften, sofern man unterstellt, dass sie von Bedeutung für die Kontextualisierung des Evangeliums sind:[84]

Themen	Mögliche Bedeutung für die ev. Kirche
Wissensgesellschaft	Geistliche Authentizität, Relevanz, Leben in komplexen Landschaften, Kontaktflächen für neue Kommunikationsmöglichkeiten
Kreative Ökonomie	Coopetition (als komplementäre Verbindung von Kooperation und Konkurrenz) und Innovation
Netzwerke	Partizipation, Innovation, sozialräumliche Lernfelder, Priestertum aller Glaubenden
Flexibilisierung	Pluralität und Einheit zusammendenken und -halten z.B. durch das Bild des Leibes Christi
Kooperation	In einem regionalen kooperativen Entwicklungsprozess sind diese Schlüsselthemen fast alle vertreten.
Innovation	Zuerst der innovativen Kraft Gottes freien Raum lassen
Lebensqualität	Betonung der therapeutischen Kraft des Evangeliums, leiborientierte Spiritualität, Entlastungsberatung
Selbstheit	Wir stoßen zunehmend auf selbständige religiöse Identitäten und sich ausdifferenzierende Glaubensstile.

Die Frage nach einer Kirchengestalt, die die Kommunikation des Evangeliums unter den Bedingungen einer zunehmend spätmodernen, nachchristlichen, plural-säkularen Gesellschaft angemessen und wirkungsvoll unterstützten kann, geht deshalb konsequent zuerst von eben diesen Bedingungen aus und fragt nach ihrer Bedeutung für kirchliche Entwicklung.

27. Eine Kirche, die sich von ihrer Mitte her gestaltet und sich nicht mehr über ihre Grenzen definiert, folgt der Bewegung Gottes hin zu seinen Menschen.

Wenn Kirche sich in ihrer künftigen Sozialgestalt an den zwei wesentlichen Faktoren ihrer Existenz orientiert, nämlich dass sie einerseits aus der Gegenwart des auferstandenen Christus her lebt und andererseits der Bewegung Gottes hin zu seinen Menschen folgt, wird sie auf die Risiken und Chancen einer Übergangs- oder Schwellensituation[85] stoßen: Woher kommen wir, wohin wollen wir, wohin geht es? Sie wird ihre bisherige Verfasst-

84 Diese Schnittstellen zeigen sich, wenn Megatrends und ihre Themen wie in einem U-Bahnplan übereinander gelegt werden. Zum Weiterlesen: Christhard Ebert, Megatrends und kirchliche Leitung. ZMiR-Newsletter 24/2016. 2-10; Download unter www.zmir.de | Material-Angebote | Newsletter. Vgl. grundsätzlich dazu auch: Bernhard Nitsche, Glauben zwischen Trend und Milieu. EZW-Texte 239. Berlin 2015.

85 Übergangs- oder Schwellensituationen werden unter dem Begriff Liminalität z.B. von dem Ethnologen Victor Turner diskutiert und beschreiben den Schwellenzustand, in dem sich Individuen oder Gruppen befinden, nachdem sie sich rituell von der herrschenden Sozialordnung gelöst haben. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Liminaliät. Eingesehen am 02.08.2016.

heit verlassen und ihre Form immer wieder neu in verschiedenen Kontexten entdecken. Die Wahrnehmung der Phänomene der Übergangssituationen wird zur bleibenden Herausforderung. Das Risiko der Verwundbarkeit ist dabei der Preis der Freiheit.[86] Doch gerade so wird sie bis in ihre Form hinein solidarisch mit allen Verunsicherten, Aufbrechenden und Suchenden in einer gemeinsamen Suchbewegung des Evangeliums.

28. Es vollzieht sich ein Paradigmenwechsel von der institutionellen Relevanz zur subjektivierten Relevanz.

In Zeiten des Übergangs können flexible Gemeinschaften (in Zeit, Ort und Zugehörigkeit) entstehen, die durch eine gemeinsame Christusbeziehung getragen und verbunden sind (Gal. 3,28; 2. Kor. 5,17). Die geistliche Existenz der Kirche wird so zu einer geistlichen Reise auch ihrer Form nach. „Es wird deutlich, dass Kirche nicht von ihrer institutionellen Verfasstheit … zu fassen ist, sondern von ihrer … charismatisch-pneumatischen Entwicklung her glaubend wahrnimmt, dass an jedem Ort, in jeder Situation eine Wirkungsgeschichte des Evangeliums … zu sehen ist.“[87] Nimmt man die so entstehende Vielfalt der möglichen Bindungsmuster zu Kirche und/oder Glauben ernst, dann wird man nicht umhin können, stärker eben jene subjektive Relevanzbegründung zu beachten. Daraus ergibt sich notwendigerweise die Entwicklung einer Kirchengestalt, die auch in Zeiten jenseits der Schwellensituationen offener ist und neugierig auf das, was Menschen im Glauben und in der Kirche suchen und finden.

29. Eine zukunftsfähige Kirche entwickelt ihre organisationalen Strukturen weiter, damit sie auch künftig die Kommunikation des Evangeliums unterstützen.

Es ist absehbar, dass die gegenwärtige Organisationsstruktur zwischen parochial (auf der lokalen Ebene) und funktional ausdifferenziert (auf der mittleren Ebene) mit den dazugehörenden Leitungsmodellen nicht mehr in der Lage sein wird, den Auftrag von Kirche angemessen und wirkungsvoll zu unterstützen.[88] Institution und Organisation (im engen Sinn) brauchen deshalb flexible Gemeinschaften, die als Netzwerk oder offene Bewegungen als kirchliche Sozialformen hinzutreten und sehr viel mehr Gewicht und Einfluss bekommen, als es jetzt der Fall ist.

86 Vgl. auch Martin Reppenhagen, Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche. Die Diskussion um eine „Missional Church“ in den USA. Neukirchen-Vluyn 2011. 265.

87 Hennecke/Viecens a.a.O. 25.

88 Vgl. dazu Steffen Schramm, Kirche als Organisation gestalten. Kybernetische Analysen und Konzepte zu Struktur und Leitung evangelischer Landeskirchen. Band 1 und 2. Berlin 2015.

30. Kirche hat als Netzwerk die besten Chancen, anschlussfähig an sich ändernde Umwelten zu sein und zu bleiben.

Unter der Voraussetzung, dass Netzwerke als eigene Organisationsform (neben Institution, Organisation im engeren Sinn und Bewegung) verstanden werden, bieten sie sozialwissenschaftlich gesehen durch ihre schwachen Bindungskräfte und weichen Ränder die besten Kopplungsmöglichkeiten für unterschiedliche Umwelten. Ekklesiologisch können sie von allen Organisationsformen den Leib Christi am besten abbilden. Missiologisch haben sie das größte Potential für die Kommunikation des Evangeliums unter Unbeteiligten, Außenstehenden und Unerreichten. Juristisch kann Netzwerken in der Kirche problemlos Raum gegeben werden.[89]

31. Die Vielstimmigkeit der Zugänge und Annäherungen zu Kirche und Glauben fordern ein starkes Maß an Kollegialität und Gabennutzung der unterschiedlichen Ämter in Ehren-, Neben- und Hauptamt.

„Jesus Christus spricht: Ihr wißt, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener. Mt. 20.25.26; Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienst."

Barmer Theologische Erklärung, These 6

Die hohe Vielfalt der Kommunikationsorte, -formen und -möglichkeiten des Evangeliums braucht das Konzert der vielen Begabten. Ein rein statisches Hierarchie- und damit häufig einhergehendes zugeschriebenes Kompetenzgefälle von Haupt- zu Ehrenamt auf den unterschiedlichen Ebenen der Kirche ist dabei hinderlich. Mit Barmen VI kann die Kirche das Zusammenspiel der verschiedenen Ämter neu gestalten. Dabei gilt weniger, welche Position jemand hat als vielmehr, welche Begabung er/sie einbringen kann und wie diese sich entfalten können sollten.

Dabei wird das oftmals als schwierig empfundene Verhältnis zwischen Haupt-, Neben- und Ehrenamt in seiner historisch gewachsenen Gestalt herausgefordert, neu bestimmt werden zu müssen. Wie verhalten sich in Zukunft bezahlte und unbezahlte Dienste zueinander? Wie werden Aufgaben und Zuständigkeiten und damit auch Entscheidungs- und Gestaltungskompetenzen diskutiert, ausprobiert, entschieden, verankert? Die Gleichrangigkeit der Dienste braucht also eine Widerspiegelung sowohl in der Struktur wie in der Haltung der Beteiligten.

32. Gemeinsame geistliche Wege sind ein verheißungsvoller Zugang zu Evangelium, Glaube und Gemeinde.

Die Verankerung des Evangeliums im Leben der Menschen zu unterstützen wird zu einer Herausforderung für Gemeindeentwicklung. Die herkömmliche Traditionsweitergabe in Religionsunterricht oder Konfirmandenarbeit, in Kindergottesdienst bzw. Christenlehre oder Familie verliert rapide an Boden, neue Wege des Zum-Glauben-Findens werden sie ergänzen, unterfüt-

89 Vgl. dazu: Von der Institution zum Netzwerk. Dokumentation des Werkstattgesprächs am 20.06.2016 in Berlin. ZMiR:doku 8/16. Dortmund 2016.

tern oder ersetzen. Den Glauben entdecken ist der Beginn eines mündigen Christseins (Jüngerschaft). Gemeinsam lebenslang die Nachfolge einzuüben rückt ins Zentrum kirchlicher Handlungsfelder.

Einladende Verkündigung, Evangelisierung ist ein zentraler Durchgangspunkt zum Glauben, ihre Schwerpunkte formieren sich aber je nach Kultur, Zeit oder Milieu[90]. Evangelisierung umfasst den Inhalt des Evangeliums (Kerygma), die Ausrichtung des Evangeliums (Euangelion) und das Geheimnis des Evangeliums (Mysterion), sie hält die bildenden, einladenden und spirituellen Aspekte des einen Evangeliums zusammen.[91] Suchende Menschen nähern sich einem ihnen noch unbekannten Gott heute häufig über spirituelle Wege: Sie beten, bevor sie überhaupt an Gott glauben, sie wollen Erfahrungen machen, bevor sie Gemeinschaft entdecken oder die Taufe begehren.

Die westliche Spätmoderne glaubt herkömmlichen Traditionen und großen Erzählungen wie dem Christentum nicht mehr. Vor allem aber im ästhetischen bzw. kulturellen Modus (über Raumerfahrung, Musik, Literatur, Bild, Film) akzeptiert sie die kleinen persönlichen Geschichten als authentisch, das Erlebte, Geglaubte, Erfahrene. Die kleinen Geschichten des Glaubens sind einflussreicher als die großen der Institutionen. Der Alltag wird damit wieder zum Missionsfeld unserer Gesellschaft. Die Spätmoderne deplatziert ironisch oder arrogant alte Bilder, aber sie schätzt bewegende und kreative neue Bilder. Die Unkenntnis der biblischen Tradition, der große Traditionsbruch eröffnet damit eine offene Tür: Wir können die biblischen Bilder und Geschichten neu ins Spiel bringen. Als Unbekannte haben sie ihre eigene Attraktivität und die Verheißung, dass sie nicht leer zurückkehren werden (Jes. 55).

33. Christliches Leben im Alltag (Nachfolge) muss gefördert werden. Dazu gehören einerseits Bildungsangebote, die individuelle Reifeprozesse stützen und andererseits die soziale Vernetzung von Akteuren.

Das Leben als Christ/Christin ist eine Gnadengabe Gottes. Dieses Glaubensleben hat Geschenkcharakter und ist nicht machbar.

Es ist für die protestantische Tradition charakteristisch, das Moment des Verstehens und Erkennens von Glaubensinhalten (bzw. des Geschenkcharakters des Glaubenslebens) zu betonen. Darum legt die Tradierung/Vermittlung des Glaubens besonderen Wert auf die individuelle Zustimmung, die durch Bildungsprozesse gefördert wird. Diese Bildungsprozesse sind darauf angelegt, das Individuum in seiner gottgegebenen Freiheit zu bestärken. Diese freie und individuelle Zustimmung bedarf einer Plausibilitätsstruktur, in der sie sich entfalten kann. Insofern weltanschauliche Überzeugungen einer sozialen Plausibilisierung bedürfen und der gesellschaftliche Trend

90 Vgl. die Studie der GEKE (Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa), Evangelisch evangelisieren. Perspektiven für Kirchen in Europa. Wien 2007.

91 Nach John Finney, Wie Gemeinde über sich hinauswächst. Zukunftsfähig evangelisieren im 21. Jahrhundert. BEGPraxis. Neukirchen-Vluyn 2007. 34ff

(‚säkulares Driften‘) dem Leben als Christ eher entgegensteht, sind Gemeinden und Gemeinschaften nötig, die dem Einzelnen als Plausibilitätsstruktur dienen und so die soziale Basis für den geschenkten und erfassten Glauben darstellen.[92]

Es ist davon auszugehen, dass die Annahme und das Ausdrücken des Glaubens höchst vielfältige soziale Formen annehmen werden. Diese Vielfalt dient der Mission und ist seitens der Kirche zu gestalten. Kirchlicherseits steht die Herausforderung, in dieser Vielfalt die geglaubte Einheit zu bewahren und zu schützen und die unabwendbaren Spannungen, die Vielfalt mit sich bringt, theologisch zu prüfen. In diesem Sinne wird die theologische Reflexion von Kontextualisierungen des Evangeliums vordringlich, um vielfältige Lebensentwürfe des Christseins zu bejahen und von zu starken Anpassungen an den Kontext zu unterscheiden.

Kirchliche Kernaufgabe ist es dann, das (alltägliche) Glaubensleben der Christinnen und Christen mit Bildungsprozessen zu fördern und diese zum selbstständigen Handeln und dessen Reflexion anzuleiten. In diesem Prozess werden die Gaben des Volkes Gottes entdeckt, die zum Dienst an und in der Welt nötig sind („Volkgottessensibilität“[93]).

Zur Stützung dieser auf das Individuum abzielenden Angebote tritt die Förderung und Vernetzung solcher Gemeinschaften, die dem Glauben heute einen guten Resonanzraum bieten (im Sinne einer lokalen oder auch regiolokalen Plausibilitätsstruktur).

92 Johannes Zimmermann, Gemeinde zwischen Sozialität und Individualität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel. BEG 3. Neukirchen-Vlyun 2009. 430.

93 Hubertus Schönemann, Vom Ehrenamtsmanagement zur Volkgottessensibilität. In: Hans-Hermann Pompe, Benjamin Stahl (Hgg.), Entdeckungen im Umbruch der Kirche. KiA 21. Leipzig 2016. 129-136.

III Die Tür ist offen, das Herz noch mehr[94]: Von der Analyse zum Handeln

94 Angelehnt an: porta patet, cor magis - Motto der Zisterzienser (in Volkenroda gefunden).

Die vorliegende Analyse der Indifferenz ist handlungsorientiert: Sie fragt nach Konsequenzen für die Zukunft der evangelischen Kirche, also nach Schwerpunkten, Formaten, Haltungen und Innovationen. Einer dem Evangelium verpflichtenden Kirche können Menschen in Distanz nicht egal sein. Sie glaubt, dass alle Menschen ein Recht darauf haben, das Wort von der freien Gnade zu hören (Barmer Theologische Erklärung VI). Sie hofft, auch stellvertretend für Indifferente, dass die Liebe Gottes in Christus Neugier, Interesse oder Lebensantworten hervorruft. Sie bietet die Tat ihrer Liebe allen Menschen an, unabhängig von Status, Zugehörigkeit, Religion, Milieu, Biographie, Geographie oder Alter.

Die Felder der Indifferenz haben sich als höchst komplex gezeigt. Ein beachtlicher Teil der Indifferenten ist ansprechbar, offen und interessiert. Andere sind zum jetzigen Zeitpunkt schwer oder gar nicht erreichbar, möglicherweise aber zu anderen Zeiten. „Evangelium und Indifferenz“ will die Kirche ermutigen, sich nicht auf den begrenzten Bereich der Hochengagierten zurückzuziehen, sondern die missionarischen Chancen in den Feldern der Indifferenz wahrzunehmen, anzunehmen und darin kreativ zu handeln.

Wahrnehmung und Lerngemeinschaft

Zwischen einer Abwehr von Kirche oder Glaube, die aber gesprächsbereit ist, und Sehnsucht nach Teilnahme, Glaube und Mitgliedschaft, die nur noch nicht umgesetzt wurde, liegt ein weites Feld von Kritik, Neugier oder Partizipation. Manches Desinteresse kann sich schnell zu kirchlicher Aktivität verwandeln, manche Austrittsabsicht nicht umgesetzt werden – sie brauchen vielleicht nur fruchtbare Erfahrungen (Gratifikationen)[95]: Hinter mancher Distanz steht möglicherweise biographisch, beruflich oder persönlich gut begründete Abwehr von zu viel Nähe.

Wir plädieren dafür, die Felder der Indifferenz auch als vielfältige Ackerfelder (Mt. 13) für die Aussaat des Evangeliums wahrzunehmen. Um seine Frucht zu bringen, wird das Evangelium auch zwischen Dornen landen, auf Wegen zertrampelt werden oder nach kurzfristiger Begeisterung wieder an Interesse verlieren. Es bleibt auch in diesen Feldern das Geheimnis des Geistes Gottes, wo und wie er Glauben wecken und Gemeinschaft schaffen will. Unsererseits erfordert dieser Prozess nicht mehr als die Neugier auf Menschen, die bisher gar nicht oder kaum erreicht wurden, und das Vertrauen auf die Selbstwirksamkeit eines einladend geteilten Evangeliums.

Diese Prozesse betreffen die gesamte Kommunikation von Kirche, Gemeinde und Einzelnen. In einer Gesellschaft von weit verbreiteter Indifferenz sind an den meisten kirchlichen Kommunikationsprozessen Indifferente sowieso beteiligt. Auch für diese Begegnungen gilt Watzlawicks Axiom: Man kann nicht nicht kommunizieren. So bleibt die evangelische Kirche auf allen Ebenen von Alltagskontakten über die Gemeinde bis hin zu den Kirchenleitun-

95 Nach Paul M. Zulehner, Neue Schläuche für jungen Wein. Unterwegs in eine neue Ära der Kirche. Ostfildern 2017. 22-25.

gen in einem fortwährenden Lernprozess, um Indifferente wertschätzend wahrzunehmen und ihnen in Liebe zu begegnen. Dies bleibt eine ineinander verschränkte Doppelbewegung von Wahrnehmen und Reagieren, von Lernen und Handeln, von Teilhaben und Beteiligen, von Zuhören und Verkündigen, von Nehmen und Geben. Als Lerngemeinschaft des Glaubens sind Gemeinden, Gruppen und Netzwerke damit wieder bei den zentralen Impulsen Jesu, die Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten untrennbar und gemeinsam einzuüben. Mission in den Feldern der Indifferenz betrifft primär die Wahrnehmung der offenen Türen und Kontaktfelder, und sie ist ein Ja zu den Haltungen von Gastfreundschaft und Liebe.

Offene Türen – zwischen Skepsis, Neugier und Erwartungen

In einem Kontext von Säkularisierung, Kirchenaustritten und Traditionsabbrüchen kann schleichend eine resignierte Einschätzung entstehen, als ob die Zeit des Christentums im spätmodernen Europa vorbei wäre. Unter der Macht dieser Einschätzung konzentriert die Kirche sich vor allem auf Bestandspflege, sie versucht Abbrucherscheinungen zu minimieren und zu groß gewordene Strukturen anzupassen. Wenn dies dominant wird, können drei zentrale Dimensionen Schaden nehmen: Der Glaube schrumpft auf das Menschenmögliche, die Hoffnung wird vertagt auf andere Zeiten und die Liebe verliert ihre ansteckende Kraft.

Glauben als Reduktion, Hoffnung als Illusion und Liebe als Routine prägen aber keine attraktive bzw. gesellschaftlich relevante Gestalt der Kirche. Und sie übersehen die vielen offenen Türen für das Evangelium in den Feldern der Indifferenz. Den Erwartungen der Indifferenten kann mit Glauben begegnet, ihre Neugier mit Hoffnung aufgenommen und auf ihre Skepsis mit Liebe reagiert werden. Es gibt Kontaktfelder, in denen Evangelium, Gemeinden und christlicher Glaube sehr viel mehr Respekt genießen, als ihnen oft bewusst ist. Einige Ergebnisse der KMU 5 deuten darauf hin, dass offene Türen und Kontaktfelder vor allem in zwischenmenschlicher Kommunikation, in Beziehungen und Begegnungen zu finden sind[96]. Insofern gewinnen die zwischenmenschlichen Beziehungen bzw. die „kleinen Formate“ als kirchliche Handlungsfelder eine missionarische Bedeutung. Einige Beispiele:

- „Ich kenne da jemand“: In der Mikrokommunikation von Kontakten und Beziehungen wird das Evangelium entdeckbar.
- „Das wäre vielleicht etwas für mich“: Die Attraktivität und Faszination des Evangeliums wächst aus erkennbarer Relevanz für Menschen.
- „Den Unglauben umarmen“: Eine Haltung bedingungsloser Liebe und ehrlicher Demut ist unabdingbar, um Begegnungen und Beziehungen zu ermöglichen.

96 Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung (Hgg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 2015. 69ff.

- „Wir lernen miteinander und voneinander“: Indifferenz, Zweifel und Skepsis haben als potentielles, ‚fremdes’ Reden Gottes eine wichtige Funktion für den Glauben: „Die Zweifel bringen mich nicht vom Glauben zum Unglauben, sie vertiefen eher meinen Glauben, sie machen ihn reifer und durchdachter“ (Tomas Halik[97]).
- „Heute will ich bei dir zu Gast sein“: Das alte biblische Paradigma der Gastfreundschaft (annehmend wie anbietend) ist ein weiter Raum für potentielle geistliche Prozesse.
- „Die tun was“: Eine Kirche, die Einzelnen wie dem Gemeinwesen dient, gewinnt die Glaubwürdigkeit, um auch von ihrer Hoffnung reden zu dürfen.
- „Der Meister ruft dich“: Einbindung und Partizipation, Einladung zu Beteiligung und Mitarbeit sind für viele Menschen eine erste Annäherung an Kirche, Evangelium und Glaube. Sie sind keine Bittsteller, sondern wertvolle Unterstützer und damit in ihren Gaben akzeptiert.
- „Gemeinsam eine Reise beginnen“: Die Bewegung des Glaubens als gemeinsame Lernerfahrung Gottes verändert alle Beteiligten, vor dem Evangelium gibt es nicht Wissende und Unwissende, sondern gemeinsam Neugierige.
- „Wer weiß, ob es da nicht doch etwas/jemand gibt“: Spiritualität, Liturgie und Geheimnis erweisen sich als starke postmoderne Einstiegspunkte, Beten kann als missionarischer Pfadfinder zur Gottesbegegnung dienen (vgl. Fürbittebücher in Kapellen und Kirchen). Die Altäre der unbekannten Götter (Apg. 17) dienen als offene Türen einer suchenden Gesellschaft.
- „Meine Geschichte und deine Geschichte finden sich in Seiner Geschichte“: Persönliche Erfahrungen, wechselseitig ins Gespräch gebracht, finden in der Geschichte Jesu zusammen. Gemeinden als Erzählschulen der Nachfolge werden zu Entdeckungsorten des Evangeliums.
- „Was hindert’s, dass ich getauft werde?“: Wenn die Gemeinde adäquate Reaktions- und Antwortmöglichkeiten schafft, ein missionarisches Katechumenat, Taufwege, Tauferinnerung oder Kurse zum Glauben, folgt sie der Spur des Auftrages Jesu: Hingehen und zu Jüngerinnen und Jünger machen durch Taufe und Lehre (Mt. 28).

Haltungen

Haltungen fallen nicht vom Himmel, sie bilden sich aus in einem Geflecht von Kontext, Sozialisation und überzeugenden Werten. Haltungen des Evangeliums prägen sich aus in dem Feld von regelmäßiger Praxis, guten Gewohnheiten, verlockenden Beispielen und Veränderungsbereitschaft. Für jede an ihre Umgebung interessierte christliche Gemeinschaft sind ihre Haltungen zugleich Aufgabe und Geschenk, Übungsfeld und Ausstrahlung.

97 Tomas Halik, Gott los werden? Wenn Glaube und Unglaube sich umarmen. Münsterschwarzach 2016. 37.

Indifferente nehmen sehr bewusst wahr, mit welcher Haltung ihnen begegnet wird. Ist es Besserwisserei, Arroganz, Überlegenheit oder Rechthaberei, wenden sie sich ab. Ist es Freundlichkeit, Interesse, Teilhabe oder Gastfreundschaft, so kann eine gemeinsame Bewegung zum und aus dem Evangelium entstehen, ein Biotop des Glaubens, in dem Menschen gemeinsame Erfahrungen mit dem Evangelium machen. Das Evangelium bleibt ja für alle Beteiligen ihr Gegenüber (extra nos), es wird nie Know-how der Einen oder Defizit der Anderen.

Niemand von uns besitzt Gott oder hat ihn in seiner Fülle gefunden. Sich auf das Suchen einzulassen kann zum gemeinsamen und beidseitigem Entdecken führen. Es bleibt lebendig in folgenden Haltungen:

1. Begegne Menschen mit einer unbestimmten Haltung als Freund. Sie zeigen dir, welche Fragen die Welt an die Kirche, an die Menschen in der Kirche, an Gott hat!
2. Öffne dich ihnen durch deine Neugierde an ihrer Unbestimmtheit. Zeige, dass es dich interessiert, was sie bewegt.
3. Hüte dich davor, ungefragt Antworten auf Fragen zu geben, die nicht gestellt worden sind.
4. Nimm dir Zeit für deine eigene innere Klärung: Was trägt dich in deinem Glauben? Wo begegnest du Gott im Alltag? Was sind deine Zweifel? Wie gehst du mit ihnen um? Wer sind deine geistlichen Dialogpartnerinnen und -partner?
5. Höre mit diesem inneren Wissen von dir selbst neu auf das, was und wie Menschen in ihrer unbestimmten Haltung zu Kirche und Glauben reden.
6. Die Relevanzfrage, also was kann mir der Glauben tun bzw. was kann ich von ihm haben, ist der Einlasspunkt[98] für einen gemeinsamen Weg von Glaubenden und Suchenden.
7. Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seinen Weinberg schicke – mit Suchenden und Fragenden unterwegs zu sein geht besser in Gemeinschaft, im gemeinsamen Austauschen über die Erfahrungen, die erlebten Irritationen, die Überraschungen.
8. Sei klar im Bezeugen und Zeigen deines Glaubens. Zweifel und Anfechtung gehören dazu. Je ehrlicher man da sein kann umso glaubwürdiger ist es für die Suchenden und Fragenden.

Franziska van Almsick, Rekordschwimmerin: Egal welcher Gott - Hauptsache man glaubt

„Es ist sehr wichtig, was man glaubt. Ob man an den Gott aus der Bibel glaubt oder an einen andren Gott, ob man dieser oder einer anderen Religion angehört, ist völlig egal. Ich glaube, es ist etwas Wunderschönes, etwas sehr Wichtiges, dass man überhaupt glaubt."

Quelle: Hanno Gerwin, Was Deutschlands Prominente glauben, Goldmann München 2006, 18f

98 Vgl. Thomas Schlegel, Indifferente gewinnen – am Beispiel Ostdeutschlands. In: Christhard Ebert/Hans-Hermann Pompe (Hgg.), Das Evangelium, die Unerreichten und die Region. KiA 13. Leipzig 2014. 87-93, hier: 92.

9. Halte aus, dass der/die Andere auch nach intensivem, offenem, freundlichen Gespräch oder gar einer gemeinsamen Wegstrecke trotzdem nicht mit dem Wunsch der Taufe oder (Wieder-)Eintritts aufwartet, sondern in aufgeschlossener Neugierde verbleibt.

Reagieren

In den Feldern der Indifferenz ist unsere Kreativität sowie unsere Neugier gefragt: Was sind uns die Menschen mit ihrer Unbestimmtheit wert? Einige Handlungsoptionen werden hier vorgestellt. Sie stammen aus Workshops, bundesweiten Erfahrungen und Kreativlaboren. Sie sind als Anreger gedacht, nicht als normative Vorgaben. Als Fundgrube wirken sie am besten, wenn daraus eigene, neue, kreative und liebevolle Wege entstehen. Wir schlagen vor, dabei immer wieder eine dreifache Perspektive anzulegen bzw. einzunehmen:

- Was lernen wir über unsere Selbstwahrnehmung?
- Welche Fremdwahrnehmungen brauchen wir?
- Wo und wie verorten sich unsere Handlungsoptionen in den Feldern von Kontakten und Beziehungen?

Gemeindliche Selbsterforschung

Das Ziel der gemeindlichen Selbsterforschung besteht darin, das Maß der Offenheit für die Kommunikation des Evangeliums unter Indifferenten wahrzunehmen. Dazu werden vier Blickrichtungen miteinander verbunden: Beziehungen, Indifferente, Evangelium und Wahrnehmung.

1. Beziehung

- Wen kennen wir als Indifferente eigentlich?
- Wo gibt es Kontakte?
- Welche Berührungsflächen haben wir?
- Welche Gemeinsamkeiten (z.B. in Projekten) haben wir?

Methodisch kann hier mit einer Aufstellung gearbeitet werden. Anleitung und Material dazu stehen zum Download bereit unter www.zmir.de/download/5525/

2. Indifferente

- Wie ticken die eigentlich?
- Was ist ihnen heilig (besonders wichtig)?
- Wie nehmen Indifferente Kirche wahr?
- Welche Themen sind für Indifferente Glaubensthemen?

Methodisch kommen hier Interviews in Frage (-> s. den nächsten Abschnitt „Interviews mit Indifferenten“).

3. Evangelium

Können wir das Evangelium für Indifferente verständlich kommunizieren. Und wenn ja, wie? Hier können ein paar Übungen hilfreich sein:

- Drücken Sie den Kern des Evangeliums in drei Sätzen aus.
- Übersetzen Sie wichtige theologische Begriffe auf „indifferentisch“, z.B.:

- Gnade
- Erlösung
- Sünde
- Sonntag, Segen
- ...

4. Innen- und Außenwahrnehmung

a. Für die Innenwahrnehmung kann die Methode des Systemhauses[99] benutzt werden. Betrachten Sie Ihre Gemeinde als Haus, bestehend aus Fundament, Keller, Erdgeschoß, Obergeschoß und Dachboden. Zu jeder Ebene gehören verschiedene Systemanteile.

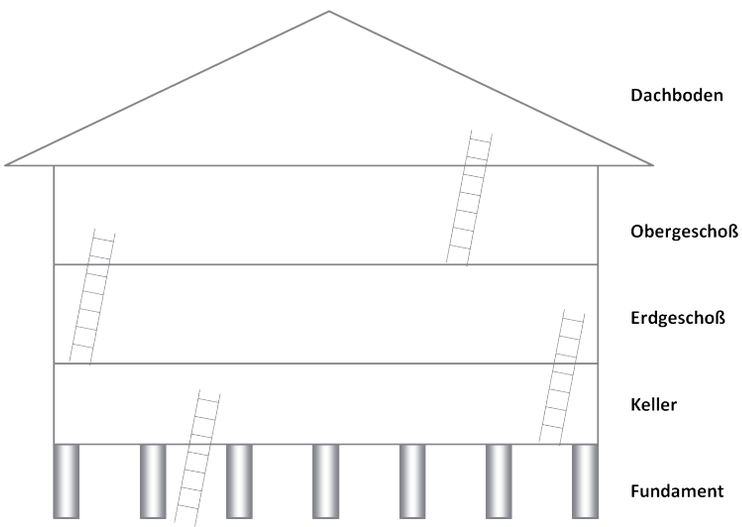
Dachboden | Ganz oben versammeln sich Werte, Überzeugungen, Regeln und Normen.

Obergeschoß | Hier ist die Ebene von Entscheidung und Leitung. Was wird hier getan und von wem?

Erdgeschoß | Hier ist der Raum des Lebens und Arbeitens. Wer gehört hierher? Was geschieht hier

Keller | Der Keller ist das Gedächtnis des Systems. Welche Geschichten und Erzählungen liegen hier? Welche Konflikte? Welche Leichen sind vergraben worden?

Fundament | Was trägt das System? Wie gut ist es verankert? Wie stabil der Untergrund?



Tragen Sie zuerst gemeinsam zusammen, was auf welche Ebene gehört. Dann stellen Sie sich Fragen und ergänzen das Bild entsprechend:

- Beschreiben Sie die Übergänge zwischen den Ebenen. Welche gibt es (welche auch nicht)? Sind sie frei zugänglich oder versteckt? Dürfen Sie von jedem benutzt werden oder werden sie kontrolliert? Wer benutzt sie und wer nicht? Wer ist mit welchen Ebenen vertraut?
- Betrachten Sie Ihr Haus von außen. Welche Türen gibt es? Wer darf rein und wer bestimmt das? Welche Fenster sind da? Was kann man durch die Fenster sehen?
- Untersuchen Sie ihr Haus auf klimatische Gesichtspunkte. Wo ist es warm, wo kalt? Welche Art Heizung gibt es? Wie und wo wird für Frischluft gesorgt?
- Beschreiben Sie das Haus unter funktionalen Gesichtspunkten. Wozu ist es da? Welche Aufgabe hat es? Was leistet es, was nicht?

99 Nach: Heinrich Fallner/Michael Pohl, Coaching mit System. Die Kunst nachhaltiger Beratung. Wiesbaden 2005. 116ff.

Erfinden Sie weitere Fragen und beachten Sie immer: In diesem Haus steht alles mit allem in Verbindung. Alles bedingt einander.

b. Für die Außenwahrnehmung ist die Frage leitend: Wie nehmen andere unsere Kommunikation wahr - unsere Gottesdienste, das Seelsorgegespräch, unsere Kultur, unsere digitale und analoge Öffentlichkeitsarbeit, unsere Gebäude etc.? Dazu können Schlüsselpersonen des Gemeinwesens in kurzen Interviews befragt werden. Auch ein ökumenischer Außenblick auf die eigene Gemeinde ist hilfreich. Genaueres dazu findet sich in: gut&gerne. Ein Audit für Mission in Gemeinde und Region. zmir:praktisch. Dortmund 2015.

Interviews mit Indifferenten[100]

In These 22 wird festgestellt, dass Kontakte, Begegnungen, Beziehungen und Freundschaften der Schlüssel in den Zeiten von Indifferenz sind. Allerdings haben wir als Kirche sehr gut gelernt, uns selbst zu beschäftigen, so dass die Sorgen um die Struktur uns kaum den Blick nach Außen gönnen. Um nach draußen zu schauen, benötigt man eine gute Portion Neugier und Fragelust:

Wen kennen Sie in ihrem Umfeld, den Sie als indifferent einschätzen würden? Gibt es Bevölkerungsgruppen oder Ortsteile, die kaum bis gar nicht in Ihrer Gemeindearbeit vorkommen? Was treibt die Leute dort eigentlich um?

Wenn Sie nun meinen, dass Sie das recht gut einschätzen können, dann machen Sie doch den Test auf das Exempel: Fragen Sie nach!

So hat das beispielsweise der Fernsehsender ELF gemacht. ELF steht für „Erstes Laager Fernsehen“, ein „Kirchensender“. Dieser Fernsehsender wird in Kooperation von Kirchgemeinde und Schule betrieben und basiert auf der Arbeit von Ehrenamtlichen. Eines Tages kam der Pastor auf die Idee, Menschen zu interviewen: „Taxi für ein Interview“. So fuhr das Team mit einem Kleinbus durch die Ortschaften in der Nähe von Rostock, hielten an Bushaltestellen und bekamen Antworten auf ihre Fragen, bis sie am Wunschziel des Fahrgastes waren. Interviewt haben der Pastor und eine Sozialarbeiterin und die Themen waren zwischen ihnen aufgeteilt: Familie, Politik, Fremdenfeindlichkeit sowie Glaube und die Beziehung zur Kirche.

Die Initiatoren sagen selbst über das Projekt:

„Das war eine sehr spannende, schöne Zeit. Wir sind losgefahren [...] und haben einfach irgendwo an einer Bushaltestelle angehalten oder [...] mitten in der Stadt und sind auf die Leute zugegangen [...] und haben gefragt, ob wir sie mitnehmen können [...] Und da haben wir ganz wenige gehabt, die das nicht wollten.“[101]

100 Bezug zu den Thesen: These 23.

101 Thomas Schlegel et. al., Landaufwärts – Innovative Beispiele missionarischer Praxis in peripheren, ländlichen Räumen – Die Greifswalder Studie. In: Kirchenamt der EKD (Hg.): Freiraum und Innovationsdruck: Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche. Leipzig 2016. 293-301, hier: 294.

Dieses ehrenamtliche Projekt soll gleichzeitig zeigen, dass es hier nicht auf ein Format ankommt, dass auch für ProSieben tauglich ist, wie es derzeit beispielsweise mit dem MOTZmobil geschieht, in dem Pfarrerin Teelke Wischtukat unterwegs ist.[102] Im Grunde genommen ist auch eine Kamera nicht nötig – nötig allein ist die Neugier mit Menschen ins Gespräch zu kommen und Themen auszuwählen, die für beide Seiten relevant sind oder einfach nur herauszufinden, was den Mitmenschen auf dem Herzen liegt.

Peter Maffay, Musiker: Gott ist etwas anderes als die Kirche

Beten Sie?

„Es gibt Situationen, in denen ich unzufrieden bin mit dem, was ich an Anlagen besitze und was ich vermag. Dann bete ich: Das ist eine Situation, die beherrsche ich nicht bis zum Ende. Hilf mir bitte über dieses Vakuum hinweg, weil ich Angst habe."

Quelle: Hanno Gerwin, Was Deutschlands Prominente glauben, Goldmann München 2006, 139

Ein Beispiel für ein Interviewleitfaden kann hier das ZMiR-Werkzeug „Schlüsselpersonen vor Ort und in der Region" sein.[103]

Kirche als Ort des fürbittenden Gebets[104]

Nicht nur in den Dörfern prägen die Kirchengebäude das Landschaftsbild. Sie sind in unserem Land überall zu finden und markieren Orte, an denen gebetet wurde und gebetet wird.

In einer Dissertation zu Religiosität von ostdeutschen Jugendlichen konnte Sarah Demmrich nachweisen, dass sogar ostdeutsche Jugendliche aus zwei Gründen beten: Zum einen gibt es eine gewisse Gebetspraxis in Krisensituationen und zum anderen wird der Besuch eines Gotteshauses (außerhalb von Gottesdiensten)zum Anlass eines Gebetes. Gerade der zweite Befund zeigt, dass die Annahme: „Jugendliche ohne familial religiöse Sozialisation würden nur als Reaktion auf stark negative Affekte beten" nicht haltbar ist.[105]

Auch aus der Greifswalder Studie „Wie finden Erwachsene zum Glauben" geht hervor, dass es gut ist, Menschen die Möglichkeit zu geben, einmal ungesehen fromm zu sein: „Menschen nutzen offenbar auch Angebote, wo sie einmal fromm sein können, ohne dass jemand zuschaut, im stillen Gebet in einer einladenden offenen Kirche, im Hören geistlicher Musik usw."[106]

Das Kirchgebäude als Ort des Gebetes hat also auch unter Indifferenten seinen Platz. Im Grunde genommen ist es eine schöne Sache, wenn Kirche

102 Vgl.: https://rundfunk.evangelisch.de/aktuelles/das-motzmobil-faehrt-los-–-neues-format-der-kirchen-auf-pro-7-0. Eingesehen am 17. Mai 2017.

103 EKD-Zentrum für Mission in der Region, Schlüsselpersonen vor Ort und in der Region. Ein Interviewleitfaden. ZMiR:werkzeug. Dortmund 2012. Beziehbar über ww.zmir.de -> Material-Angebote -> ZMiR:werkzeug

104 Bezug zu den Thesen: Thesen 19-25

105 Sarah Demmrich, Religiosität und Rituale: Empirische Untersuchungen an ostdeutschen Jugendlichen. Masch. Dissertation, abrufbar unter: http://d-nb.info/1054636826/34. Eingesehen am 17.05.2017.

106 Johannes Zimmermann u. Anna-Konstanze Schröder (Hg.): Wie finden Erwachsene zum Glauben? Einführung und Ergebnisse der Greifswalder Studie. Neukirchen-Vluyn 2010. 192.

sich hier auf Indifferente zubewegt und ihnen einerseits Möglichkeiten zum Beten gibt und andererseits selbst für sie betet. Damit ist die Kirche ganz bei ihrem Eigenen: der Fürbitte – und gleichzeitig ist Kirche ganz nah beim Nächsten, oder wie es Rudolf Bohren formuliert:

„Fürbitte enthält als Sprachhandlung eine doppelte Bewegung, die Bewegung zum anderen, zum Nächsten hin, um seine Sache zu übernehmen. Noch mehr, ich übernehme seine Existenz und trage sie vor Gott. So setzt die Fürbitte den Weg zum anderen voraus. Ich versetze mich in ihn. Ich schließe ihn in mein Herz, und dann schütte ich mein Herz vor Gott aus, vertrete ihn vor Gott. Ich tue für ihn, was Christus für mich tut. Ich glaube, das ist das Höchste und Schönste, was ein Mensch für den Menschen tun kann: sich mit ihm solidarisieren vor dem allmächtigen Gott.“[107]

Die Frage ist nun, wie Kirche Menschen einen Ort zum Beten geben kann und wie Kirche Menschen sowohl im Gebet unterstützt als auch für sie Fürbitte tun kann. Wenn Kirchen ein Ort der Besinnung und des Gebetes ist, dann ist es von besonderer Bedeutung, dass sie offen sind – das wird in touristischen Regionen von größerer Bedeutung sein als anderswo.

Weit verbreitet ist die Möglichkeit, eine Kerze als sichtbares Gebet zu entzünden. In manchen Kirchen liegen auch Gästebücher aus. Sie geben Zeugnis über die Dankbarkeit und Nöte der Besucher, die die Kirche als Ort zum Gespräch mit Gott oder einfach zur Besinnung genutzt haben.

Diese Varianten geben den Besuchern die Möglichkeit, sich betend auszudrücken. Gut ist es, wenn dies sowohl nonverbal (Kerze) als auch verbal (Gästebuch) geht. Manche haben keine Worte und oft sind Worte auch nicht nötig. Andererseits geben die für alle einsehbaren Gästebücher ein schönes Beispiel für Gebete aller Art.

Eine andere Möglichkeit, Menschen Gebete ausprobieren zu lassen, gibt es in einer der wichtigsten Kathedralen Englands: *Durham Cathedral*. Hier gibt es Gebetsmobiliar, das zum Beten einlädt. Man kann sich hier in eine Gebetsbank/Beichtstuhl hineinknien und findet dann vor sich ein Gebet aus der Tradition der Kirche. In Durham leitete beispielsweise ein Gebet des Beda Venerabilis zum Ausprobieren des Betens an. Beda Venerabilis war ein bedeutender Gelehrter des Frühmittelalters und liegt in der Kathedrale Durhams begraben.

In einem schwedischen Kirchlein auf der Insel Ven bot die Gemeinde verschiedenfarbige Holzperlen an. Im Eingangsbereich wurden Besucher darüber informiert, dass sie die Perlen als Gebetsbitten in bestimmte Gefäße tun konnten. Die Gefäße standen für bestimmte Themen: Dankbarkeit, Krankheit, etc. Außerdem wurden die Besucher darüber informiert, dass die Gemeinde im nächsten Gottesdienst auch für die Themen Fürbitte halten wird, für die Holzperlen in die Gefäße getan wurden. So wurden die Bitten der Besucher in die Fürbitten der Gemeinde eingebunden.

107 Rudolf Bohren, Das Gebet 2. Edition Bohren Bd. 4. Waltrop 2004. 221.

Kann die Kirche aus unterschiedlichen Gründen nicht geöffnet sein, dann könnte man auch über die Gestaltung der Umgebung nachdenken: Welche Möglichkeiten der Gestaltung für das Gebet bieten Rastplätze: „Stille-Bank“, Brunnen „Tradition des Wünschens“ (gern ohne Münzeinwurf!) oder Friedhöfe, die die Kirche umgeben?

Eine ähnliche Idee wäre das Aufstellen einer Art Klagemauer, in die Gebetszettel gesteckt werden können. Der Kreativität sind hier keine Grenzen gesetzt. Als angemessen und wertvoll kann wohl gelten, wenn man Möglichkeiten anbietet zu beten und auch deutlich werden lässt, dass die (anonym hinterlassenen) Anliegen von einer Gemeinde mitgetragen werden. Kirche ist dann Fürbitterin und Ort des Gebetes für alle.

Kontakte – Beziehungen – Zugehörigkeit[108]

1. Beziehungen fördern, integrieren und leben

Die alltäglichen Beziehungen der Getauften, Engagierten, Berufenen sind ein Schatz für die Gemeinde Jesu. Sie schließen (die) eine Tür auf zu Indifferenten und Unerreichten, in ihnen liegt ein Potenzial für die Verkündigung des Evangeliums. Indifferente werden am leichtesten und viele von ihnen ausschließlich in und über Beziehungen erreicht. Veranstaltungen, Informationen, Einladungen und öffentliche Kommunikation der Kirche sprechen sie, da als irrelevant eingeschätzt, nicht an. In persönlichen Beziehungen kann diese Relevanzhürde übersprungen werden, über Beziehungen kann Resonanz und Interesse entstehen.

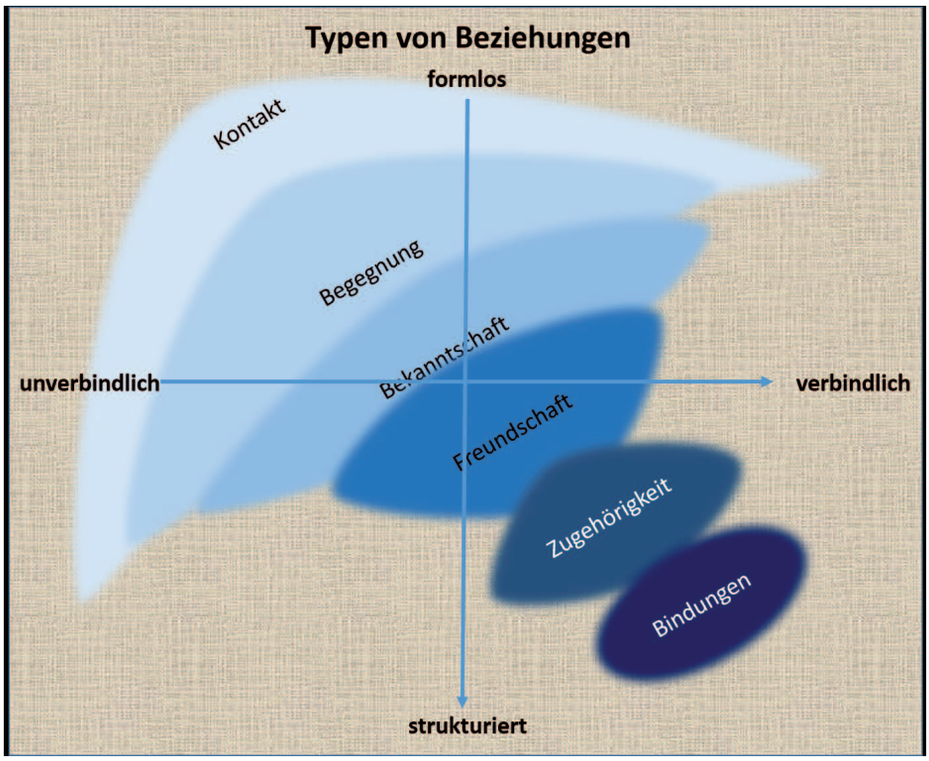
Die Kraft gelingender Beziehungen wird in kirchlichen wie gemeindlichen Planungen, Prozessen und Entwicklungen unterschätzt bzw. übersehen. Geplant werden ‚harte’ Faktoren wie Abläufe, Gremien, Strukturen, Finanzen, Stellen. Nicht in den Blick kommen die ‚weichen’ Faktoren wie bereits vorhandene persönliche Beziehungen. Sie sind oft wie ein Dornröschen von Kommunikation, Mission und Kirchenentwicklung – leicht übersehen, schlummernd hinter Hecken von Geringschätzung, wartend auf eine Begeisterung, die sie für ihre Schlüsselaufgabe aufweckt.

Gelingende, fruchtbare und erfüllende Beziehungen sind ein Geschenk, sie sind nur zu kleinen Teilen machbar oder planbar, sie bleiben abhängig von Vertrauen und Offenheit. Jesus verknüpft die liebevolle Beziehung zum Nächsten aufs Engste mit der liebevollen Beziehung zu Gott (Mk 12,28ff). Beides gehört zusammen: die Gottesliebe inspiriert und trägt die Nächstenliebe, die Nächstenliebe ist praktischer Raum und Wachstumsfaktor der Gottesliebe. Die untrennbare Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe ist die eigentliche „Innovation“ der Antwort Jesu.[109] Die Ausstrahlung einer gelingenden Gottesbeziehung ist die unsichtbare Basis jeder missionarischen Begegnung.

108 Bezug zu den Thesen: Thesen 12, 13, 22-24 und 32.

109 Tomas Halik, Ich will, dass du bist. Über den Gott der Liebe. Freiburg, 2. Auflage 2016. 53.

2. Eine kleine Typologie möglicher personaler Beziehungsformen



Kontakte (von lat. contingere: berühren, verbinden) brauchen Wahrnehmung. Sie sind die häufigste Form der Beziehung, können aber ebenso unverbindlich bleiben wie unvermeidbar werden. Kontakte sind in der Regel kurz und ohne Anspruch auf Folgen. Ihr Medium sind Blicke, Grüße, Hände schütteln, Small Talk. Ihr Modus ist die Offenheit und Mobilität im Vorübergehen. Sie tauchen in so gut wie allen gesellschaftlichen und alltäglichen Feldern auf.

Begegnungen bedeuten Zuwendung. Sie setzen einen Austausch in Gang, haben ihre eigene Zeit und ihre Füllung. Ihr Medium ist die Kommunikation, ihr Modus das wechselseitige Interesse. Sie können in vielen Feldern stattfinden wie Nachbarschaft, Alltag, Netzwerken, Beruf, Schule, etc.

Bekanntschaften leben aus dem Austausch. Ihr Medium sind die wechselseitigen Gemeinsamkeiten. Ihr Modus ist Interesse und Teilnahme an Person und Leben. Auch sie tauchen in vielen Feldern wie Beruf, Gemeinde, Hobby, Netzwerke etc. auf.

Freundschaften verbinden persönlich miteinander. Zwei oder mehr Menschen teilen gemeinsame Sympathien. Ihr Medium ist Vertrauen und Wertschätzung, ihr Modus ist die wechselseitige Nähe und Anziehung. Felder der Freundschaft sind z. B. geteilte Situationen oder biographische Berührungen.

Zugehörigkeiten bedeuten Engagement und Verbindlichkeit. Ihr Medium sind Teilhabe und Mitarbeit. Ihr Modus ist Interesse und kleine oder größere Identifikation. Sie decken Felder ab wie thematische Interessen, Lebensphasen oder Konsequenzen des Evangeliums.

Bindungen bedeuten freiwillige Verantwortung. Ihr Medium ist die Zusage und Belastbarkeit, ihr Modus die Verantwortungsübernahme und Verbindlichkeit. Für viele gesellschaftliche Felder wie Ehe, Elternschaft, politische Verantwortung ist Bindung unersetzlich, aber auch für kirchliche Felder wie Mitgliedschaft oder Leitungsverantwortung.

3. Zur Arbeit mit der Beziehungs-Typologie

Das Schema bietet nur eine Grundorientierung, die je nach Situation und Fragestellung durchbrochen oder verändert werden sollte. Wie alle Schemata soll auch diese Typologie zur Unterscheidung helfen: Je unverbindlicher, desto leichter der Zugang – je formloser, desto häufiger – je verbindlicher, desto individueller – je strukturierter, desto planbarer. Die jeweiligen Formen sind keine Alternativen, oft laufen sie ineinander, häufig stehen sie nebeneinander.

Die Beziehungsformen erfordern keine strenge Reihenfolge: Aus einem losen Kontakt kann eine Freundschaft entstehen, eine Mitgliedschaft kann beendet werden, aus Neugier kann unmittelbar Bindung wachsen etc.

Das Beziehungsschema bedeutet keine Zwangsläufigkeiten: Menschen können jahrelang zugehörig sein, ohne sich zur Mitgliedschaft zu entschließen, aus zeitweiliger kann wieder eine gelegentliche Teilnahme werden etc.

Es gibt fließende Übergänge zwischen den Kategorien: Ab wann ist eine gute Beziehung eine Freundschaft? Und es gibt Mischformen: Gelegentliche Kontakte in einer großen Gemeinde etwa widersprechen nicht einer grundsätzlichen Gemeinsamkeit durch Taufe und Glaube.

4. Indifferenten in Beziehung begegnen

Es kommt darauf an, das Netz potentieller Beziehungen und Zugehörigkeiten möglichst weit zu spannen, um viele Zugangsmöglichkeiten zu Evangelium und Gemeinde zu eröffnen. Kontakte etwa kommen sehr häufig vor, haben aber selten Folgen, eine Bekanntschaft hat die Option auf Offenheit und Ansprechbarkeit, will aber in ihrer Unverbindlichkeit akzeptiert sein, eine Freundschaft besitzt starkes Vertrauenskapital, braucht aber für Fragen des Glaubens die von Gott geschenkte Gelegenheit und Offenheit - sie muss in ihrem zweckfreien Eigenwert vor jeder Funktionalisierung geschützt bleiben.

Es muss klar werden: Welches Medium bestimmt die jeweilige Beziehung? Welcher Modus ist ihr angemessen? In welchen Feldern ist sie zu Hause? Welche biblischen Impulse helfen, sie zu verstehen? Wie können Christinnen und Christen ihre Beziehungen mit dem Evangelium zusammen bringen, sie als Schatz der Gemeinde pflegen und nutzen?

Beziehungen wahrnehmen | Jeder Mensch lebt in Beziehungen, seien sie sozial, beruflich, familiär, ökonomisch, biographisch oder geographisch. Eine Schlüsselaufgabe jeder Gemeindeentwicklung ist es, diese Beziehungen wahrzunehmen und in ihrer Bedeutung einzuschätzen – Menschen müssen ihre Beziehungen oft erst wahrnehmen können (siehe Handlungsoption Netzwerkkarte).

Für Beziehungen berufen | Über das allgemeine Maß an Beziehungen hinaus haben manche Menschen die besondere Gabe (Charisma) der Beziehungsfähigkeit. Sie können zuhören, initiieren, einladen, Unbekannte begrüßen, trösten, oder das Klima in Gruppen positiv beeinflussen. In Gemeinden

ist es wichtig, diese Charismen freizusetzen. Eine fast unersetzbare Gabe ist es z.B. vor und nach Gottesdiensten oder Gemeindeveranstaltungen Neue oder Fremde wahrzunehmen und anzusprechen. Bischof Steven Croft (England) sagt: „Menschen suchen letztlich nicht die freundliche Begrüßung an der Tür, sondern bleibende Beziehungen“. Eine missionarische Gemeinde tut gut daran, die Gaben und Zeiten dieser Charismatiker nicht in Gremien einzusargen oder mit formalen Aufgaben zu verbrauchen, die andere Begabte besser erledigen können. Beziehungsorientierte Menschen sind für die Kontakte mit und den Zugang zu Evangelium wie Gemeinde unersetzbar.

Beziehung segnen | Da der Schöpfer den Menschen als soziales Wesen geschaffen hat, dürfen Beziehungen zu Gott oder zu Menschen in ihrer Entstehung, ihrem Bestand und ihrem Wachstum gesegnet werden. Segen bleibt unkonditioniert, ohne Wenn und Aber, ist freier Zuspruch der Güte und der Liebe Gottes. Gesegnet wird beim gottesdienstlichen Abschluss, aber immer wieder auch gezielt, etwa in Segnungshandlungen, Einzelseelsorge oder Ritualen für Lebenssituationen. Segen ist möglicherweise ein starker Schlüssel für Neugier und Interesse von Indifferenten.

Beziehungen fördern | Für eine Kirche, die ihren Auftrag der Weitergabe des Evangeliums ernst nimmt, sind die Beziehungen ihrer Mitglieder eine offene Tür zu Gottes Wirken: „Gott will Menschen durch Menschen retten“, sagt Luther[110]. Kulturübergreifende Forschungen bestätigen: Eine große Mehrheit von Christinnen und Christen benennen Beziehungen als entscheidende Faktoren ihrer Wege zum Glauben. In Verkündigung, Schulung und Wertschätzung wird Christinnen und Christen die Bedeutung ihrer Beziehungen klar gemacht. Diese wollen gepflegt und gefördert werden, um lebendig zu bleiben. Beziehungselemente wie Besuche, Feiern und Unternehmungen, Haltungen wie Wertschätzung, Interesse und Fürsorge bilden das Biotop, in dem Beziehungen entstehen und wachsen. Sie nutzen alle Formate der Kommunikation, persönlich, schriftlich, telefonisch oder digital. Beziehungen bieten eine Fülle von Möglichkeiten, um Erfahrungen des Glaubens zu teilen und damit das Interesse von Menschen für das Evangelium zu wecken.

Beziehung vor Mitgliedschaft setzen| Das herkömmliche System der Volkskirche begründete mit der Taufe von Kindern die Mitgliedschaft: Es will damit religiöse Sozialisation in Gang setzen, das Entstehen und das Wachstum des Glaubens ermöglichen. Im Idealfall arbeiten Familie, Kita, Religionsunterricht, Konfirmandenarbeit, Gottesdienst, Gemeindegruppen und Bibelstunden ergänzend zusammen. Diese herkömmlichen Formate erreichen nur noch Teile der Mitglieder, häufig brechen sie ab, bleiben nur Durchlaufpunkte, werden selten zu Vertiefungen. Das herkömmliche System kommt durch Traditionsabbrüche und gesellschaftliche Entwicklungen wie Mobilität und Individualismus an sein Ende. Es muss zunehmend ergänzt oder in Teilen ersetzt werden durch Optionen, Werbung und Wahl: Menschen binden sich ungern, lassen vieles offen, schätzen Unverbindlichkeit und niedrigschwellige Zugehörigkeiten („Schnuppergelegenheiten“). So wird etwa

110 Martin Luther, Operationes in psalmos (1519-1521). WA 4. 211.

Mitgliedschaft seltener Beginn und Einstieg in religiöse Sozialisation sein, häufiger Folge und (späteres) Ergebnis von Begegnung, Entdeckung und Relevanz des Glaubens. Gelingende Beziehungen, offene Möglichkeiten der Zugehörigkeit und sprachfähige Christinnen und Christen bilden zentrale Elemente des Biotopes, in dem Glaube entstehen, wachsen und die Gemeinschaft der Gemeinde entdeckt werden kann.

Zugehörigkeit in Freiheit ermöglichen | Die Kirche wird mehr um Menschen werben müssen, weil familiäre oder tradierte Sozialisation nicht mehr selbstverständlich ist. Je offener die Kontakt- und Beteiligungsmöglichkeiten, desto mehr Berührungsflächen entstehen, je vielfältiger die Möglichkeiten zu Beteiligung und Zugehörigkeit, desto unterschiedlichere Typen, Biographien, Milieus oder Lebenswelten können erreicht werden. Die Publizistin Carolin Emcke warnt vor zu schneller Euphorie: „(...) es ist keineswegs gewiss, was das heißt: angehörig oder zugehörig zu sein. (...) Im Deutschen kennt der Begriff »gehören« mehrere Verwendungen: i) jemandes Besitz zu sein, aber auch ii) Teil eines Ganzen zu sein, zu etwas zu zählen, sowie iii) »gehören« als an einer bestimmten Stelle passend zu sein und iv) für etwas erforderlich zu sein. Bin ich, wenn ich fromm bin, im Besitz des Glaubens? Ist Religiosität etwas, das mir gehört? Oder ist Glaube etwas, das sich im und durch das Hadern bestätigt? Was heißt also an-gehören in Bezug auf den Glauben? Gehört mir mein Glaube oder gehöre ich dem, an den ich glaube? Damit ist noch nicht einmal berührt, ob diese Angehörigkeit etwas ist, zu dem es sich bewusst entscheiden lässt. Ab wann jemand zu einer Kirche oder Gemeinschaft gehört, das lässt sich festmachen an den jeweiligen Riten der Aufnahme. Aber ab wann der Glaube zu einer Person gehört, das ist weniger eindeutig. (...) Wem gehört also dieses An-gehören – einem selbst oder den anderen? Gibt es das nur in einer Form oder in verschiedenen? Und vor allem: Wie viele Kontexte und Verbindungen können für mich in diesem Sinne relevant und wichtig sein? Wie viele Schnittmengen gibt es von Kreisen, in denen ich passend bin und aus denen ich mich als Individuum zusammensetze?“[111] – Zugehörigkeit braucht also ein Klima der Freiheit, sie eignet sich nicht für Vereinnahmung, schon gar nicht für Benutzung von Menschen in ihrer Neugier und ihrer Suche. Zugehörigkeit hat eher etwas von der alten biblischen Tradition der Gastfreundschaft: Gemeinde Jesu ist dann kein Club mehr, sondern so etwas wie eine Herberge.

5. Umsetzungen – einige kurze Ideen und Anstöße

Das Wahrnehmen und Entdecken der Beziehungen kann eine Fülle von kreativen Ideen freisetzen. Einige wenige Anstöße, um die eigenen Gedanken zu fördern, könnten sein:

Wie wäre ein gemeindliches oder regionales *Jahr der Beziehungen*? Die üblichen Veranstaltungen werden radikal heruntergefahren auf Gottesdienste

111 Carolin Emcke, „Anfangen“. Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2016, zitiert nach: http://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de. Eingesehen am 23.6.2017.

und unverzichtbare Gremien, der entstehende Freiraum wird entschlossen genutzt für Feiern und Begegnungen, Austausch und Entdeckungen, Grillparties und Nachbarschaftsfeste, Arbeitsplatz- und Ausbildungsveranstaltungen, weltliche Vereine und Chöre ... . Statt fester Kreise gibt es in diesem Zeitraum monatliche Kleingruppen mit Berichten, Gebeten, gemeinsamen Essen und gottesdienstlichen Elementen. Als Inspiration kann das Sabbatjahr der Kirchengemeinde Waren (Müritz) dienen.[112]

Besuche machen. Ausgewählte Zielgruppen der Gemeindeglieder werden besucht, beispielsweise die Gruppen, deren Austrittsneigung erwiesenermaßen hoch ist, oder die Gruppen, die kaum im Gemeindeleben auftauchen. Ein großes Ziel wäre: In diesem Jahr werden alle unsere Gemeindeglieder besucht, so dass jede/r wenigstens einmal einen Kontakt mit und einen Gruß von der Gemeinde hat. Art, Anlass und Weise wird kreativ durchdacht – die Gemeinde Radolfzell-Böhringen etwa brachte jedem der 1.500 ev. Haushalte in der Woche zwischen Ewigkeitssonntag und 1. Advent ein brennendes Licht im Glas mit einem ermutigenden Vers vorbei.[113]

Es gibt gemeindlich bzw. regional ein *Beziehungs-Entdeckungs-Seminar*: Wie und wo bin ich besonders beziehungsbegabt / -fähig? In welchen Feldern der Beziehungstypologie habe ich meine Schwerpunkte? Hier kann man auf erprobte Seminare wie z.B. das badische „Ich bin dabei“[114] zurückgreifen.

In diesem Jahr machen wir ein gezieltes gottesdienstliches *Segnungs-Angebot für Beziehungs-Formate*. Das könnte eine Segnung der Paare, der Verliebten oder Verlobten im Umfeld des Valentinstages oder eines anderen Anlasses sein – in Wittenberg bietet die Stadtkirche (mit erstaunlicher Resonanz!) eine Paarsegnung im Gottesdienst während des jährlichen Stadtfestes „Katharinas und Martins Hochzeit“ an. In Osnabrück haben die ev. Stadtgemeinden am Samstag vor dem Valentinstag in der Fußgängerzone allen Paaren eine Aufmerksamkeit geschenkt und parallel zu Segnungen in die offenen Kirchen eingeladen.[115] – Andere Segnungsaktionen sind denkbar, z.B. für Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder, für pflegende Angehörige etc.

Netzwerkkarten – Indifferenz sichtbar machen

In These 29 und 30 wird dafür plädiert, Netzwerken mehr Bedeutung zu schenken. Dies macht vor allem deshalb Sinn, da es vor allem schwache Beziehungen an den weichen Rändern und strukturelle Löcher sind, an denen Indifferenz auftritt, die sich mittels Netzwerkkarten sichtbar machen lässt.

Der Netzwerkbegriff erscheint im kirchlichen und pastoraltheologischen Kontext vielfach als Hoffnungskonzept, wobei nicht immer klar ist, ob mit entsprechenden Netzwerküberlegungen die Methode oder Theorie gemeint ist. Im soziologischen Diskurs werden seit längerem wissenschaftliche Zugänge zur Netzwerkmethode und Netzwerkarbeit theoretisch begründet und dafür probate empirische Methoden angeboten. Allerdings existiert

112 Vgl. Leif Rother, „Wir sind dann mal bei uns.“ Erfahrungsbericht zum Sabbatjahr 2013 /2014 in der Kirchengemeinde St. Marien zu Waren (Müritz). In: J. Kleemann / H.-H.Pompe (Hgg.), Erschöpfte Kirche? Geistliche Dimensionen in Veränderungsprozessen. KiA 18. Leipzig 2015. 141-162

113 Das Glas mit Kerze und dem Vers aus Joh 1 „Das Licht scheint in der Finsternis“ war ein Gruß, nicht mit einer Einladung zu irgendetwas gekoppelt. Ca 40 Mitarbeitenden aller Altersstufen haben rund drei Stunden dafür gebraucht und die Aktion abends gemeinsam reflektiert. Es gab noch Wochen danach Anrufe von Menschen, die dieser Gruß sehr berührt hat.

114 Silke und Andreas Obenauer, Ich bin dabei. Gaben entdecken, Akzente setzen, Welt gestalten. Asslar 2011.

115 Vgl. Liebesbrief von Gott, Eine Aktion zum Valentinstag, Mehr unter: http://www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/missionarische_dienste/evangelistische-kompetenz/liebesbrief-von-gott.

bisher nicht „die“ Netzwerktheorie, sondern der Methodenvielfalt entsprechend eine Vielzahl an theoretischen Zugängen. Netzwerkanalyse hingegen ist eine Methode! Eine Methode zur Beschreibung und Sichtbarmachung sozialer Beziehungen und Beziehungsmuster mittels graphischer Darstellung und mathematischer Berechnungen.

Pastoraltheologische Überlegungen zum Netzwerk arbeiten nicht selten mit metaphorischen Verknüpfungen, – was aufgrund biblischer Assoziationen mit dem Begriff Netzwerk nicht verwunderlich ist – lässt aber methodologische Überlegungen weitgehend außen vor. Häufig handelt sich um eine assoziative, theologische Begriffsaneignung, nicht um eine Integration eines sozialwissenschaftlichen Konzeptes für die theologische (Kirchen-)Theoriebildung. Netzwerk als Metapher steht im pastoraltheologischen Kontext meist für eine Metastruktur, die sehr unterschiedliche Gelegenheiten und Formen religiösen Lebens miteinander verbinden und integrieren soll.[116]

Ausgehend von der Begriffsbestimmung, dass die Gratifikation eines Knotens (Akteur) in einem kirchlichen Netzwerk religiöser Natur ist, i.S. einer christologischen Ausrichtung, und der Kommunikation religiöser Erfahrung resp. der partizipativen Interaktion an entsprechenden religiösen Handlungen und Praktiken, kurzgefasst: der Kommunikation des Evangeliums entspringt,[117] versucht die Netzwerkkarte als graphische Darstellung eines ego-zentrierten Beziehungsgeflechtes mehrere Dimensionen abzubilden.[118]

Nähe und Distanz

- In den schwarzen Kreis ist das Ego (der Akteur) einzutragen, z.B. „ich als Pfarrerin“ oder „wir als Kirchengemeinderat“ o.a.
- Je nachdem, welchen Fokus die Erstellung einer Netzwerkkarte erfüllen soll, wird die Netzwerkkarte in Segmente eingeteilt (Freunde, Schule, kommunale Gemeinde, Familie usw.)
- In einem nächsten Schritt werden in den grünen Kreis Personen oder Institutionen eingetragen, die dem Akteur sehr eng verbunden sind.
- In den blauen Kreis sind Personen oder Institutionen einzutragen, die dem Akteur eng verbunden sind und in den roten Kreis sind Personen oder Institutionen einzutragen, die dem Akteur weniger eng verbunden sind.
- Bei den Eintragungen der Personen und Institutionen ist auf die formalen Beziehungsmerkmale zu achten: weibliche Personen werden mit einem

116 Vgl. hierzu Miriam Zimmer/Matthias Sellmann/Barbara Hucht, Netzwerke in pastoralen Räumen. Würzburg 2017.

117 Vgl. hierzu Daniel Hörsch, Über den Nutzen der Netzwerkperspektive für die Kommunikation des Evangeliums. In: Ekklesiologie und Netzwerke. Dokumentation des Fachgesprächs am 19.03.2017, Frankfurt. ZMiR:doku. Dortmund 2017.

118 Vgl. zur praktischen Anwendung von Netzwerkkarten das Kapitel 3 in Florian Straus, Netzwerkanalysen. Gemeindepsychologische Perspektiven für Forschung und Praxis. Wiesbaden 2002. / Miriam Zimmer, „Pastoral vernetzt“. Interne und externe Beziehungen von Kirche zum Thema Krankheit im Sozialraum. In: Miriam Zimmer/Matthias Sellmann/Barbara Hucht, Netzwerke in pastoralen Räumen. Würzburg 2017. S. 99–113. / Miriam Zimmer: Beziehungsprofile und Positionsanforderungen. Rollenbewusstsein in sozialen Netzwerken entwickeln. In: Miriam Zimmer/Matthias Sellmann/Barbara Hucht, Netzwerke in pastoralen Räumen. Würzburg 2017. 167-177.

Kreis, männliche Personen mit einem Quadrat und Institutionen mit einem Dreieck gekennzeichnet.

Durch die kreisförmige Darstellung wird bereits deutlich, welche Personen oder Institutionen dem Ego in Nähe oder Distanz verbunden sind.

Beziehungsqualitäten und Beziehungsintensitäten

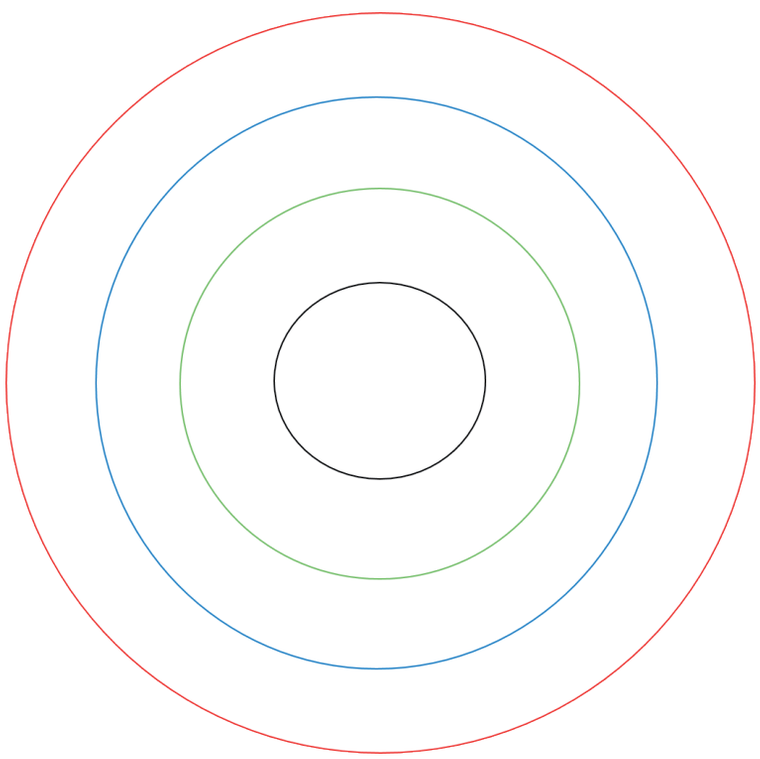
Ego (Akteur im schwarzen Kreis) und Alteri (im grünen, blauen und roten Kreis) werden mittels Verbindungslinien qualifiziert und quantifiziert (s. „B. formale Beziehungsmerkmale).

Darüber hinaus bietet die Netzwerkkarte die Möglichkeit, die Glaubenshaltung und kirchliche Parameter von Ego und Alteri zu kennzeichnen (s. „G. Glaubenshaltungen“ und „K. Kirchliche Parameter)

Reflexion, Interpretation und Diskussion der Netzwerkkarte

Netzwerkkarten laden dazu ein, sich der Clusterungen starker Beziehungen bewusst zu werden, die eigenen Rollen im Netzwerk zu reflektieren und strukturelle Löcher bzw. schwache Beziehungen zu identifizieren.

Netzwerkkarte



Legende:

Roter Kreis = weniger eng verbundene, aber auch wichtige Personen/Instutionen

Blauer Kreis = Eng verbundene Personen/Institutionen

Grüner Kreis = sehr eng verbundene Personen/Instutionen

Schwarzer Kreis = Ego

B. (formale) Beziehungsmerkmale

○	Weiblich
□	Männlich
△	Institution
→	starke Beziehung
→	Beziehung
– →	Schwache Beziehung
····· →	Kontakt
↔	Wechselseitig
→	Einseitig
—	Ungerichtet

G. Glaubenshaltungen

G1	Hörend, suchend
G2	Unterrichtend, informierend
G3	Neugierig, offen
G4	Einladend
G5	Betend
G6	Feiernd
G7	Zweifelnd

K. Kirchliche Parameter

K1	Gemeinschaft & Gottesdienst
K2	Mission
K3	Katechumenat & Bildung
K4	Seelsorge
K5	Kasualien
K6	Diakonie

Die Netzwerkkarte und die Tabelle stehen zum Download bereit unter http://www.zmir.de/download/5527/

Sinn-Labore

Die Idee

Sinnlabore können im Feld von Relevanz und Resonanz (Thesen 7-13) eine Rolle spielen. Die Frage nach dem eigenen Lebenssinn ist existentiell. Dieser Frage kann in einem Sinnlabor nachgegangen werden. Das „Labor“ steht dabei für einen sowohl geschützten wie auch experimentellen Raum, der sowohl eine entsprechende Atmosphäre wie auch Instrumente und Anleitungen bereitstellt, sich auf den Weg zu machen.

Varianten:

- Als Angebot für kleine Gruppen – lernende Gemeinschaft
- Als Angebot für Einzelne – als Individuum auf dem Weg
- Als Angebot für den Sozialraum – gemeinsam auf dem Weg

Umsetzung (für Varianten 1 und 2)

Das Labor bietet vier Instrumente an, um dem eigenen Lebenssinn auf die Spur zu kommen, drei Instrumente zur Selbsterforschung und eines zur persönlichen Weiterentwicklung.

a. Selbsterforschung mit Leiter-Technik und Sinn-Baum,
b. ist-Soll-Profil der Lebensbedeutungen,
c. dialogische Sinnentdeckung mit LeBe-Karten,
d. persönliches Sinnmodell.

a. unterstützt im Dialog den Versuch, sich den wirklich wichtigen Bedeutungen im eigenen Leben zu nähern. Mit b. oder c. lassen sich diese Einsichten überprüfen und in einen weiteren Horizont stellen. d. schließlich macht den Versuch, die Verankerung (oder Nichtverankerung) wichtiger Lebensbedeutungen im eigenen Leben zu klären und Veränderungsbedarf zu markieren.

Das Labor kann wie ein Workshop aufgebaut werden, in dem die Schritte Einführung in das Sinnmodell (s. oben: Theorie des Lebenssinns), Wahrnehmung (a.), Überprüfung (b. und c.) und Entwicklung (d.) nacheinander durchgeführt werden und wird dann einen Zeitraum von 3-4 Stunden umfassen. Es könnte sich aber auch um einen Raum handeln (z.B. in einem Gemeindezentrum), der von jedem benutzt werden kann. In diesem Raum müssten die verschiedenen Instrumente mediendidaktisch so aufbereitet sein, dass sie selbsterklärend die Besucherinnen und Besucher durch die Übungen führen.

Weitere Instrumente im Blick auf besondere Lebenssituationen bzw. Sinnkrisen sind zusätzlich einsetzbar, z.B.

- Selbsterforschung mit Sinn-Tagebuch,
- Selbsterforschung mit der Methode der positiven Illusionen.

Alle Instrumente mit ausführlicher Anleitung stehen zum Download bereit unter: www.zmir.de/download/5526/

Umsetzung für Variante 3

Diese Variante existiert zZ nur als Idee und hängt von der Frage ab, ob es so etwas wie einen kollektiven Lebenssinn bzw. kollektive Lebensbedeutungen z.B. in einer Region oder einem Sozialraum geben kann und wie man ihnen auf die Spur kommt. Wenn ja, dürfte das viel mit kollektiver Identität zu tun haben und ist vermutlich mit einer Variante des ZMiR-Workshops „So

sind wir“ (www.zmir.de -> Material-Angebote -> ZMiR:werkzeug) am besten zu bearbeiten sein.

Exkurs: Theorie des Lebenssinnes

1. *Lebenssinn ist ein multidimensionales Konstrukt. Damit ist er sowohl subjektiv, als auch relational und dynamisch.*[119]
2. *Um Lebenssinn erfahren zu können, scheinen vier Kriterien als zentrale Elemente der Sinnerfüllung vorliegen zu müssen - s. Schaubild 1.*
3. *Sinnkonstruktion entsteht durch die Wahrnehmung eines Bedeutungsüberschusses auf der jeweils nächsten Ebene eines hierarchischen Sinnmodells (vertikale Kohärenz) und bei konfliktfreier Vereinbarkeit auf jeweils einer Ebene (horizontale Kohärenz) - siehe Schaubild 2*
4. *Sinn ist kein Gefühl, sondern eine Kognition, „das Ergebnis subjektiver Bewertungsprozesse, die unterhalb der Wahrnehmungsschwelle bleiben, solange das Ergebnis positiv ist.“*[120]
5. *In den fünf Sinndimensionen (vertikale und horizontale Selbsttranszendenz, Selbstverwirklichung, Ordnung, Wir- und Wohlgefühl) sind die wichtigsten Sinnstifter:*
   - *Generativität (horizontale Selbsttranszendenz)*
   - *Fürsorge (Wir- und Wohlgefühl)*
   - *Religiosität (vertikale Selbsttranszendenz)*
   - *Harmonie (Wir- und Wohlgefühl)*
   - *Entwicklung (Selbstverwirklichung)*
   - *Soziales Engagement (horizontale Selbsttranszendenz)*
   - *Bewusstes Erleben (Wir- und Wohlgefühl)*
   - *Naturverbundenheit (horizontale Selbsttranszendenz)*
   - *Kreativität (Selbstverwirklichung)*
   - *Gemeinschaft (Wir- und Wohlgefühl)*

   Für Sinnerfüllung sollten mehrere und möglichst unterschiedliche Lebensbedeutungen verwirklicht sein.

Schaubild 1

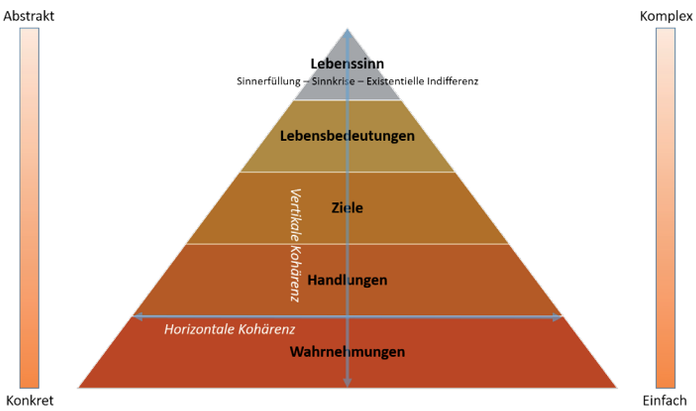


Schaubild 2

119 Vgl. Tatjana Schnell, Psychologie des Lebenssinns. Heidelberg 2016. 6ff

120 Schnell, a.a.O. 32.

Sprachfähigkeit des Glaubens[121]

1. Geschichtenerzähler gesucht

Die biblischen Evangelien sind im Kern Wiedergaben mündlicher Überlieferungen. Sie berichten Begegnungen, Gespräche, Predigten, Gleichnisse, Diskussionen. Sie überliefern Erfahrungen von Heilungen, Befreiungen oder Speisungen. Sie schildern Alltagsszenen auf dem Weg, am Ortsausgang, in Booten, mit Einzelnen, größeren Gruppen oder Mengen. Die gute Nachricht hat sich mündlich ausgebreitet, Gottes ewiges Wort ist Mensch geworden, nicht Text. Seit Beginn ist die direkte Kommunikation zwischen Menschen in Gespräch, Unterhaltung, Austausch oder Diskussion die elementarste Form jeder Verkündigung.

2. Die drei Geschichten[122]

Wenn Gottes Geist zwischen Menschen das Evangelium ins Spiel bringt, dann verknüpft er häufig drei Geschichten: Deine Geschichte, meine Geschichte – und seine, Gottes Geschichte.

- *Meine Geschichte*. Meine Erfahrungen, Anfechtungen und Hoffnungen können ‚ein Brief Christi' (2.Kor. 3,3) für andere werden: Menschen sind neugierig auf Leben. Spuren Gottes schimmern in dem Schönen und Gelingenden, aber auch in den Brüchen und Sackgassen meines Lebens durch. Meine Geschichte wird im Echo biblischer Geschichten deutbar: Diese haben viele Aspekte meiner eigene Biographie überhaupt erst erschlossen.
- *Deine Geschichte*. Es gibt kaum Spannenderes, als anderen zuzuhören. Wir brauchen nur etwas Interesse, um jemand zum Erzählen zu bringen, viele warten darauf, dass endlich jemand zuhört. Und in jeder Geschichte ist ein Reichtum verborgen: Sie kann mein Verstehen, meine Erfahrung, meine Gefühle erweitern. Hans Dieter Hüsch, Kabarettist und Laien-Prediger, hat erfahren: „Das ist übrigens das Wichtigste: Zuhören können. Ich lasse mir oft von Leuten ihren Beruf haarklein erklären, obwohl ich gar nichts davon verstehe. Aber der andere erzählt mir dabei sein ganzes Leben. Und ich sehe, wie er immer leidenschaftlicher wird. (...) Dann sind sie nicht mehr zu bremsen und sie erzählen und erklären und beschreiben und machen und tun, bloß weil jemand gesagt hat: ‚Wie geht's Ihnen?' und ‚Was machen Sie? Erzählen Sie doch mal!'"[123]
- Verändert werden unsere menschlichen Geschichten, wo *Gottes Geschichte* ins Spiel kommt. Dieser sehnsüchtige Gott hat seine eigene Geschichte, er ist unterwegs mit Menschen, ja sogar Mensch geworden.

121 Bezug zu den Thesen: Thesen 9, 19-20, 23-25.

122 Ausführlich in: H.-H. Pompe, Mitten im Leben. Die Volkskirche, die Postmoderne und die Kunst der kreativen Mission. BEG-Praxis. Neukirchen-Vluyn 2014. 73-77.

123 Hanns Dieter Hüsch, Ein gütiges Machtwort. Düsseldorf 2001. Zitiert nach W. Wolf (Hg.), Glaubwürdig. Gedanken - Geschichten - Gebete. Neukirchen-Vluyn 2006. 19.

> In der Geschichte des Volkes Gottes, in der Geschichte Jesu spiegeln sich Gottes Wesen, seine Suche, seine Liebe und sein Interesse an uns allen. Unsere Geschichten werden von Seiner Geschichte her plötzlich zu offenen Geschichten, zu Geschichten der Erwartung, offen für Begegnung mit Gott, offen für Veränderung, offen für die Erfahrung der Befreiung, offen für Neuinterpretation.

Ein gemeinsamer Erzählprozess auf allen kirchlichen Ebenen kann die kleinen Geschichten des Alltags mit den großen Geschichten der biblischen Tradition wieder so verschränken, dass das Wort Gottes darin wirken kann. Die verfestigten Großbegriffe der Tradition wie Sünde, Rechtfertigung, Schöpfung etc. „sind zu abstrakten Begriffen geworden, die in der Regel nicht mehr verstanden werden" – sie müssen ‚zerbrechen' um neu zur Sprache zu kommen[124]. Sprachfähigkeit des Glaubens entsteht im Erzählen von Gottes Geschichten in unserem Leben.

Wenn Gottes Geschichte in seinen biblischen Geschichten gegenwärtig ist, können „die HörerInnen dieser Geschichten auch heute in Gottes Geschichte verstrickt werden".[125] Matthias Clausen sagt: „Wer postmoderne Menschen für den Glauben gewinnen will, muss Geschichten erzählen. Der christliche Glaube ist im Kern keine große Theorie, sondern eine wahre Geschichte. Deswegen ist das Beste, was ein Prediger tun kann, zu erzählen, wie Gott im Leben von Menschen handelt. Gut erzählte biblische Geschichten sind ein Angebot, die Welt mit Gottes Augen zu sehen."[126]

3. Erfahrungen sind gedeutete Erlebnisse

Erzählen dürfen und können lebt aus Beziehungen - indem man mit Menschen zusammen ist, viel mit ihnen redet, ihre Interessen teilt, das eigene Leben transparent macht und ins Gespräch bringt. Damit öffnet sich ein Freiraum für Austausch - ich darf mit anderen teilen, was unser Leben bereichert. Zum Beispiel mit einer Geschichte aus meiner Erfahrung, denn wenn Erfahrung gedeutetes Erleben ist, ist Glaubenserfahrung „im Licht des Evangeliums gedeutetes Erleben".[127] Zwei Menschen überleben einen schweren Unfall. Der eine sagt: „Schwein gehabt!", der andere: „Gott sei Dank!" Das gleiche Erlebnis, aber fundamental andere Deutungen.[128]

Erzählen von Gott ist etwas anderes als Reden über Gott. Der Glaube wird sprachfähig, wenn wir Gottes Geschichten und Wirken in unserem Leben erzählen. Ungewohntes wie Austausch und Erzählen kann man üben[129], ein Klima der Ermutigung zum Erzählen schaffen das Leben selber, das in Sprache drängt, und die Beispiele anderer.

4. Sprachfähig in Beziehungen

Menschen sind fasziniert von einer spannenden Geschichte, und erzählen können die meisten, dafür braucht man keine Ausbildung, nur eigene Erfahrung. Zeuginnen und Zeugen Jesu sind keine Leistungssportler, sondern

124 Gunda Schneider-Flume, Grundkurs Dogmatik. 2. Aufl. Göttingen 2008. 25 – in Aufnahme einer Denkfigur von P. Ricoeur.

125 A.a.O. 22.

126 Matthias Clausen, zit. in Aufatmen. Sonderheft Glaube am Montag (2011).

127 Burghard Krause, Auszug aus dem Schneckenhaus. Praxis-Impulse für eine verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung. Neukirchen-Vluyn 1996. 164.

128 Krause a.a.O. 165.

129 Vgl. Salz der Region. Missionarische Präsenz – achtsam und einladend. ZMiR:praktisch. Dortmund 2012, mit weiteren Hinweisen.

Berichterstatter: Sie erzählen von den großen Taten Gottes in ihrem Leben, in der Bibel, in der Welt. Der amerikanische Jude Leon Wieseltier sagt: „Wenn ich der Zeuge bin, dann brauche ich nicht eloquent (=beredt) zu sein.“[130] Ich muss nicht reden können, sondern berichten. Viele scheuen sich vor öffentlicher Rede, aber Geschichten und Erfahrungen können die meisten Menschen im Gespräch frei erzählen. Siegfried Lenz ermutigt dazu mit feiner Ironie: „Ich gebe zu, ich fühle mich von keinem bedroht, der mir ‚Geschichten erzählt’, und wenn ich selbst Geschichten erzähle, so will mir die Strafwürdigkeit nicht unmittelbar einleuchten.“[131]

Das Christentum hat sich seit seiner Frühzeit über Alltagskontakte, Freundschaften und Nachbarschaften in schlichten Gesprächen ausgebreitet. Diese „Mikrokommunikation“[132] des Evangeliums bildet das Rückgrat jeder Mission, ist eine Grundlage der Gemeindeentwicklung sowie Basis für Vertiefung in Verkündigung und Lehre. Alltagskontakte sind Berührungsflächen für Beziehungen, Wachstumsplätze für Vertrauen. Eigene Erfahrungen berühren Andere, gegenseitiger Austausch bereichert alle Beteiligten, das Evangelium beginnt zu leuchten, weil sich im Leben von Christinnen und Christen das eine Licht der Welt spiegelt. Erkennbar wird es, wo die biblische Botschaft zur Lebensdeuterin wird. Wer sie miteinbezieht, kann für andere ein Botschafter an Christi Statt (2. Kor. 5) sein.

Der argumenttrainierte, aber beziehungsgehemmt wirkende Zeuge Jehovas an der Tür – warum soll ich mich von ihm zu einer Bewegung des Glaubens einladen lassen? Wir beide haben ja nur einen unverbindlichen, oft ungebetenen Kontakt ohne eine tragfähige Beziehung. Wege des Glaubens aber beginnen mit Interesse und Neugier, sie leben vom wechselseitigen Vertrauen und sie hoffen auf das Wunder, dass Gott in Menschenworten spricht (1. Thess 2,13).

5. Gemeinsam unterwegs: Geistliche Reisen

Von der Skepsis oder dem Desinteresse über Zuhören und Diskussion in erwachender Neugier bis hin zu Taufe oder Mitarbeit in der Gemeinde – die Wegstrecken des Glaubens sind meist gemeinsame geistliche Reisen. Mit hoher Sicherheit gibt es Menschen, die uns angestoßen haben und begleiten so wie wir wiederum andere.

Der Emmaus-Kurs hat den Gedanken der geistlichen Reise als Prozess in Gemeinschaft gründlich durchdacht.[133] Die Kernelemente einer geistlichen Reise - Gemeinschaft, Entdeckung und Prozess - werden so verzahnt, dass

130 Leon Wieseltier, Kaddisch. München/Wien 2000. 404.

131 Siegfried Lenz, Gnadengesuch für die Geschichte. In: Ders., Selbstversetzung. Über Schreiben und Leben. Hamburg 2006. 85–88, (85f).

132 Wolfgang Reinbold, Mission im Neuen Testament. PTh 95 (2006). 76-87.

133 Michael Herbst, Das Emmaus-Projekt. Auf dem Weg des Glaubens. Handbuch Konzeption - Durchführung - Erfahrungen. Neukirchen-Vluyn 2006.

Gemeinden Kontakte aufbauen, einen Grundkurs des Glaubens durchführen und Menschen weiter begleiten können. Weil Menschen Beziehungen brauchen, um auf dem Weg des Glaubens voran zu kommen, sind Wegbegleiterinnen und -begleiter (engl. „sponsors“) unersetzlich. Das ist ja der alte Sinn jedes Patenamtes: Den Weg des Glaubens mit Gebet, Unterstützung und Hilfe zu begleiten. Im Gottesdienst von Korinth etwa saßen suchende Neugierige, die dort Erfahrungen mit Gott machen konnten, wenn sie geistlich begleitet wurden (1 Kor 14,23-26).

WegbegleiterInnen teilen Erfahrungen, sind füreinander Hilfe, suchen gemeinsam den nächsten Abschnitt. Dazu gehört ein hohes Gespür für offene Momente: Eine Frage wird gestellt, die gerade jetzt dran ist. Eine Erfahrung will verarbeitet werden, die sperrig ist. Ein Impuls wurde gesetzt, der etwas geöffnet hat. Dazu braucht es gemeinsame Zeiten: Egal ob beim Kaffeetrinken oder beim Joggen, in der Pause am Arbeitsplatz oder auf dem Schulweg, in der Spielgruppe oder im Seniorentreff. Eine Hilfe können gemeindliche Kleingruppen sein, geschützte Gesprächs- und Austauschgruppen, oft für eine ähnliche Lebenssituation oder bestimmte Zielgruppen konzipiert. In Kleingruppen entsteht schneller Vertrauen und Offenheit, Wegbegleitung bekommt einen Ort, eine Zeit und einen Rahmen. Viele Menschen kommen voran durch Teilnahme an einem Grundkurs des Glaubens: In überschaubarer Zeit das Wesentliche des christlichen Glaubens hören, reflektieren und differenziert reagieren können.

Der katholische Theologe Christian Hennecke nennt diesen Typus von Suchenden und Fragenden ‚Pilger’, „...der Mensch, der Christ werden will (...), kein Überzeugter, sondern – bewusst oder unbewusst – auf der Suche nach der Überzeugung. (...). Tradiertes christliches Wissen ist nicht vorhanden. Eine geformte Praxis des Christ-Seins und eine Praxis gemeinschaftlichen Christ-Seins fehlt. (..). Gleichzeitig ist auch eine neugierige Offenheit, gepaart mit einer vorsichtigen Skepsis zu bemerken“.[134] So formiert er für die katholische Kirche einen neuen Weg elementarisierter Katechese in Gastfreundschaft und leicht zugänglichen Lerngemeinschaften des Glaubens. Seine Antwort auf die leitende Frage: „Wie und auf welche Weise können Menschen heute Christen werden“ verlangt als notwendigen Bestandteil solches Katechumenates die mystagogisch-liturgische Einführung in das Geheimnis Gottes – vorzugsweise in „Weggemeinschaften als Gemeinschaft gegenseitigen Bezeugens“[135]. Denn Christwerden braucht seine Zeit, Christbleiben braucht andere Menschen als Begleitende.

134 Christian Hennecke, Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung. 5. Aufl. Münster 2011. 205.
135 A.a.O. 213.

6 Gesprächsfähig werden: Einige praktische Ideen

6.1 Wer war für mich wichtig?

Mission heißt: Sendung, wir sind füreinander Gesandte Jesu. Eine einfache Frage kann helfen: „Wessen Mission hat dich gewonnen?“[136] Die allermeisten Menschen werden mehr als einen anderen nennen, der oder die für den eigenen Glaubensweg wichtig war. „Da denkt man über Mission nach, und dann war es die eigene Mutter!“, hat überrascht ein Superintendent bemerkt. Probieren Sie diesen Austausch, in Gremien, Gruppen, Synoden, wo es um Themen geht wie Glauben, Mission, Menschen gewinnen etc. – es lohnt sich.

6.2 Wo bin ich auf der Reise des Glaubens?

Nutzen Sie für einen Austausch in der Gruppe die Landkarte des Glaubens aus „Sehnsucht nach Mehr“, einem Glaubenskurs für Kirchenvorsteher der hessen-nassauischen Kirche[137]. Schauen Sie über die Karte: Wo bleiben Sie spontan hängen?

Halten Sie sich nicht lange mit dem Erfassen der Gesamtkarte auf. Lassen Sie Ihr Auge über die Hauptregionen schweifen und nehmen Sie dann den ersten Ort, wo Sie hängen bleiben. Dann nehmen Sie sich Zeit für einen Austausch mit den Nachbarn. Drei mögliche Zugänge könnten sein: Wo war ich früher (als Kind/Jugendliche)? Oder: Wo befinde ich mich jetzt? Oder: Wo würde ich gerne mal hin?

6.3 Wovon können wir leben?

Was trägt uns Jetzt und in Zukunft? Wo liegen die Quellen unserer Kraft? Und wie finden wir Zugang dazu? Die meisten ChristInnen werden wohl etwas antworten wie: Uns trägt die Liebe Gottes in Jesus Christus, das Wort Gottes, das uns sucht, tröstet und zurechtbringt. Die Quellen unserer Kraft liegen in Bereichen, in denen wir Gottes Liebe begegnen, wo Glaube, Hoffnung und Liebe gestärkt werden. Wir sind Empfangende: Das ist bei allen gleich. Aber die Zugänge zu den Quellen unserer Kraft sind sehr persönlich.

Legen Sie auf dem Boden Karten aus mit einigen Stichworten: Da gibt es Formen persönlicher Frömmigkeit, wie z B: Bibel oder Beten. Manches machen wir alleine: Stille – Muße - Gutes lesen und aufnehmen. Anderes tun wir mit anderen: Familie/Ehe – Gemeinschaft/gute Beziehungen – Gottesdienst - Verkündigung. Manche erleben Berührungen ihrer Seele in Natur – (geistliche) Musik – Legen Sie auch freie Karten aus als Joker, z.B. für Pilgern, Seelsorge o.a.

Stellen Sie sich zunächst an die Karte: Was hilft mir? Kurzer Austausch mit den anderen dort. - Jetzt gehen Sie weiter zur Karte: Was ist mir ungewohnt/fremd, schwer vorstellbar oder eher irritierend? Kurzer Austausch

136 Vgl. Evangelische Kirche im Rheinland, Proponendum Auf Sendung (2001). 6ff.

137 download unter: https://www.zentrum-verkuendigung.de/material/downloads.html.

mit den anderen dort. - Und jetzt: Worauf bin ich neugierig? Kurzer Austausch mit den anderen dort.

Zusammenfassung. Nach jeder dieser drei Übungen kann mit einer kurzen gemeinsamen Reflexion beschlossen werden: Was haben wir gerade gemacht? – Das vermutliche Ergebnis: Wir haben uns ausgetauscht. Kommunikation ist der wichtigste Nährboden, um das Evangelium ins Gespräch zu bringen – kulturübergreifend finden ca. 80% der Menschen zum Glauben und in die Gemeinde durch andere, die ihre Erfahrungen teilen. Das war seit den ersten Christen so.

7. Einfach vom Glauben reden

Aber wie macht man das am besten: Einfach reden vom Glauben? Persönliche Erfahrungen teilen? Ein hilfreiches oder korrigierendes Wort des Evangeliums weitergeben oder annehmen? Was sollte man vermeiden? Hilfreich sind drei kleine Leitplanken:[138]

Persönlich vom Glauben reden: Wir sind kein Lexikon und keine Alleswisser. Aber wir haben persönliche Erfahrungen. Persönlich vom Glauben reden heißt: ‚Ich' sagen, erzählen was mir wichtig ist, was mir Jesus bedeutet, wodurch mein Leben in guten und schwierigen Erfahrungen bereichert wurde – in meiner eigenen Sprache, ohne fromme Floskeln.

Ehrlich vom Glauben reden: Nur Echtes bewirkt Echtes. Nur das, was wir wirklich abdecken, keine fremden Erfahrungen. Menschen erwarten keine Perfektion. Aber Ehrlichkeit ist ein Türöffner – in schönen Erfahrungen genauso wie in Scheitern und Zweifeln.

Liebevoll vom Glauben reden: Kein Gesprächspartner ist ein Gegner, alle sind Gottes erwählte Söhne und Töchter. Es gibt einen Mehrwert des Glaubens: Ich darf mehr für sie glauben, als sie möglicherweise selbst von sich wissen. Liebe tut das immer in Gestalt der Bitte (2.Kor 5) – eine Bitte ist eine Einladung, eine Werbung, ist nie Rechtbehalten oder argumentativ Niederknüppeln. Das Werk des Heiligen Geistes bleibt seines – wir müssen niemand bekehren, überzeugen. Das schafft eine große Gelassenheit.

Zeit zum Zuhören ...[139]

... steht unter der Vermutung, dass ich als Person, wir als Gruppe, ich und wir in Gemeinde und Region neugierig sind auf andere Menschen. Das wir weniger sagen wollen und mehr hören, zuhören – das es uns wirklich angeht, was in den Anderen vorgeht.

- Vor aller Aktivität steht die Klärung:
- Warum will ich mir die Zeit nehmen zuzuhören?
- Was hat das mit mir und uns in der Kirche zu tun?

138 Die drei Stichworte nach Burghard Krause, Auszug aus dem Schneckenhaus. Neukirchen-Vluyn 1996. 158f.

139 Bezug zu den Thesen: Thesen 2, 7-10, 19-25.

- Was hat das mit den Anderen zu tun?
- Was will ich für mich / was wollen wir für uns lernen?
- Was will ich / wollen wir entdecken?

Diese Fragen können als Leitfragen für die Beschäftigung im Kirchenvorstand/Gemeindekirchenrat dienen. Bevor man in Gruppe oder Einzeln losgeht, ist es sinnvoll, sich über Motivationen und Erwartungen Auskunft zu geben. Diese Gespräche sind eine gute Vorbereitung für die Tat an sich.

Verschiedene Formen können das Zuhören, die Aufmerksamkeit für andere trainieren. So kann z.B. nach einer gemeinsamen Bibellektüre (z.B. der Bericht von der Heilung der blutflüssigen Frau, Mk 5,25-34 o.a.) zu zweit oder allein ein Spaziergang durch den Ort, das Quartier folgen, bei dem die Aufmerksamkeit auf die Begegnungen oder auch Beobachtungen durch die Bibellektüre bestimmt ist: wer fällt mir/uns auf? Was rückt in unsere/meine Aufmerksamkeit?

Nach einem solchen Wahrnehmungsspaziergang kann im gemeinsamen Austausch z.B. anhand folgender Orientierungsfragen weiter nachgedacht werden:

- Wo sind wir als Kirchengemeinde/als einzelne Christen von Nöten?
- Was könnten wir realistischerweise leisten?
- Was brauchen wir / brauche ich, damit ich auf Menschen am Rand der Gemeinde oder jenseits der Gemeinde zugehe und mit ihnen ins Gespräch komme?

Welche Fragen Sie auch immer für Ihren Kontext finden werden, sie werden Sie weiterbringen. So hat z.B. die Kirchengemeinde in Verchen am Kummerower See (Mecklenburg-Vorpommern) danach gefragt, wie sie ihre Glaubenskurse so verändern kann, dass Menschen am Rand oder auch außerhalb der Kirche einen Zugang dazu finden. Gefunden haben sie einen ganz eigenen Glaubenskurs, der in Kooperation mit der Zielgruppe selbst entstanden ist.[140]

Vielleicht besuchen Sie als Kirchenvorstand/Gemeindekirchenrat gemeinsam gezielt Veranstaltungen von Vereinen oder anderen Gruppierungen und überlegen sich zuvor einige Aufmerksamkeitsfragen, z.B. was ist ähnlich zu unseren gemeindlichen Angeboten/Veranstaltungen

- Was ist so ganz anders als bei unseren kirchlichen Veranstaltungen?
- Was ist überraschend ähnlich?
- Was könnte für uns interessant sein?
- Wo wollen wir als Gruppe oder auch Einzelne gern weiter machen?

Aufmerksam zu sein und daraus miteinander Wege zu entdecken ist keine Momentaktion, sondern fordert die Bereitschaft, die eigene Perspektive Schritt für Schritt zu weiten für die Welt jenseits der eigenen Kerngemeinde, jenseits der Vertrautheit, jenseits des Gewohnten.

Wohin Sie dieser Weg führt? In ein neues Kapitel von Gottes Geschichte mit seiner Kirche, in der Sie ein Teil sind. Wichtig: Sie werden Ihre Form finden, wenn Sie Ihre Fragen gefunden haben, wenn Sie mit Ihrer Neugierde aufmerksam werden für die Menschen in Ihrem Umfeld. Vertrauen Sie auf Ihre Ideen, probieren Sie aus. Es wird Gelingendes geben und Enttäuschungen. Aber sicher ist: Nichts wird leer zu Ihnen zurückkommen (Jes 55).

140 Vgl. Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche. Hg. vom Kirchenamt der EKD. KiA 12. Leipzig 2016. 270 – 275.

Geschichte

Die Bibel ist voller Uneindeutigkeiten, Beziehungen und Sympathien für Zweifler und Suchende. Einige dieser Texte stellen wir Ihnen hier kurz vor - mit einigen zuspitzenden Sätzen und offenen Fragen. Bitte lesen Sie dazu die angegebenen biblischen Texte.

1. Enttäuschte Erwartungen, barmherziger Glaube | Naeman: 2. Könige 5

Ein Mächtiger erwartet Respekt und hat Vorstellungen wie Religion funktioniert. Stattdessen wird er zum Waschen geschickt, sein Geschenk verweigert. Aber für seine komplexe politische Situation wird der neue Glaube barmherzig angewendet.

Was muten wir Neugierigen und Suchenden zu? Wo ist Klarheit gefragt, wo Barmherzigkeit? Welche Rolle spielen die ‚kleinen Leute' als Auslöser und Mutmacher?

2. Der Vielleicht-Gott | Die Metropole und der Prophet: Jona 3 - 4

Ninive steht als Urbild für kalte politische Macht. Aber wenn dort unerwartet Hinwendung zu Gott möglich ist, ist sie dann irgendwo undenkbar, bei irgendjemand nie zu erwarten?

Sollte Gott zu klein für ein Vielleicht sein? Welche Schwierigkeiten haben seine Verkündiger mit Gottes Barmherzigkeit?

3. Störend bleiben dürfen | Eine Frau aus einer anderen Kultur: Mt 15, 21-28

Sie erfährt zwei kalte Abfuhren: Jesu Schweigen - und Jesu Abfuhr. Aber sie setzt sich doch durch mit ihrer Bitte – und wird von Jesus sogar dafür gelobt.

Wie viel Ablehnung vertragen Menschen? Wie viel Vertrauen kann unter Widerspruch verborgen sein?

4. Berührung ist Glauben | Eine chronisch kranke Frau: Mk 5, 25-34

Mehr als eine Berührung in der Menge traut sie sich nicht – und macht damit eine Gotteserfahrung. Zu der eigenen Sehnsucht zu stehen macht Angst – und befreit.

Wie wenig braucht Heilung? Wie sind wortlose Erstberührungen mit Gottes Wirklichkeit möglich?

5. Ignorierte und angenommene Gastfreundschaft | Einladen: Lukas 14, 15-24

Alles stimmte: Timing, Atmosphäre, Anknüpfung und Angebot. Aber die Einladung wird abgelehnt. So kommen andere unerwartete Zielgruppen in den Blick – mit Erfolg.

Wenn die Einladung abgelehnt wird: reagieren wir beleidigt, werfen alles hin - oder weiten wir unseren Blick für die, an die bisher nicht gedacht wurde?

6. Annäherung aus der Distanz | Zachäus: Luk 19, 1-10

Er braucht die Distanz, um sich seine Neugier erlauben zu können. Und jemand, der ihn mit Namen kennt, um seine Distanz aufzugeben.

Wer spricht Zachäus-Menschen auf ihren Bäumen mit Namen an? Wie kann Distanz als erste Annäherung an Gott gewürdigt werden?

7. Lebensdurst und Entdeckungen | Die Frau aus Samarien: Joh 4

Ihr Leben hat mehr Tiefen als Höhen, aber ihren Lebensdurst hat sie sich behalten. Sie weiß einiges von Religion, ohne es einordnen zu können. Die Begegnung mit Jesus wird eine Reise hin zum Glauben.

Begegnungen mit Jesus sind nicht nebensächlich: Wie kommen Menschen ins Gespräch über ihr Leben? Was passiert, wenn das Evangelium klärt und einlädt?

8. Gott bezahlen wollen | Der Zauberer Simon: Apg 8

Er war eine große Nummer, die alle Aufmerksamkeit bekam. Auch nach der Taufe war er davon geprägt. Er musste als neuer Christ lernen, dass Gottes Gaben nicht zu kaufen sind.

Was ist, wenn Lebensprägungen sich erst nach der Taufe als Problem melden? Was wird aus einer Profitprägung, wenn sie auf das Evangelium trifft?

9. Hin und her gerissen | Statthalter Felix: Apg 24, 24-27

Etwas hat sein Gefangener, das ihn anzieht. Und dessen Konsequenzen ihn zugleich abschrecken. Ob er lieber das Evangelium hört oder eine Bestechung erwartet, ist ihm wohl selber nicht klar.

Halten wir das aus: Annäherungen, deren Motive höchst undurchsichtig sind? Neugier, die zugleich auf ihren Vorteil achtet?

10. Divergierende Reaktionen | Statthalter Festus und König Agrippa: Apg 26, 24-32

Festus erklärt sich Paulus und seine Geschichte aus Überspanntheit, König Agrippa merkt, dass ihn darin etwas ganz tief anrührt. Beide haben die gleiche Geschichte gehört.

Welche Reaktionen ermöglicht das Evangelium? Wie gehen wir mit Ablehnung, wie mit Offenheit um?

11. Gesegnet von einem Fremden | Melchisedek: Gen 14, 18-20

Abraham begenet einem Unbekannten. Der geheimnisvolle Priesterkönig Melchisedek segnet und beschenkt ihn unerwartet. Fremde können uns freundliche begegnen.

Was kann Gott uns durch sie schenken? Was hindert uns, auch in Begegnungen mit Indifferenten Segen zu erwarten?

VI Materialien zum Thema

Für Indifferente bleiben Glauben, Kirche, Gott schlicht ohne Relevanz. Und sie haben höchst unterschiedliche Interessen oder Einstellungen. Was bestimmt sie? Welche Möglichkeiten gibt es, mit ihnen über Glauben ins Gespräch zu kommen? Dieser Sammelband liefert dazu aus unterschiedlichen Perspektiven Impulse für das Weiterdenken und Anregungen für die kirchliche Praxis.

Inhalt: Hans-Hermann Pompe: Unbestimmt und offen. Indifferenz als theologische Herausforderung. | Tomas Halik: Den Unglauben umarmen. | Michael Domsgen: Das Evangelium unter Indifferenten kommunizieren. | Daniel Hörsch: Das Phänomen des „homo indifferens". | Detlef Pollack: Was wird aus der Kirche? Religionssoziologische Beobachtungen und vier Vorschläge. | Maria Widl: Säkularität und Religion in der Postmoderne. | Juliane Kleemann: Indifferenz. Aufruf und Lockruf des Glaubens. | Christhard Ebert: Zum Glauben durchzweifeln. Der Jünger Thomas als biblisches Vorbild. | Benjamin Stahl: Ein altes Meisterwerk mit neuen Augen betrachtet. Die Berufung des Matthäus von Caravaggio. | Tobias Faix: Indifferente junge Erwachsene erreichen. | Rebecca John-Klug: raumschiff.ruhr. Als Pioniere in der Kirche unterwegs.

Hans-Hermann Pompe / Daniel Hörsch (Hrsg.): Indifferent? Ich bin normal. Indifferenz als Irritation für kirchliches Denken und Handeln. KiA Bd. 23, Leipzig 2017. 200 S. 14,80 €

ZMiR-Team: Kleiner Reiseführer durch das Gebiet der Indifferenz

Der Reiseführer ist ein Faltblatt im A5-Format mit den Themen: Worum es geht | Indifferenz - fünf Perspektiven | Indifferenz - einige Handungsoptionen | Landkarte der Indifferenz im A2-Format zum Entdecken, Staunen und Spielen

Dortmund 2018.
Download: www.zmir.de/download/5721/

Einzelexemplare verschicken wir gern kostenfrei. Ein 10-Pack kostet 6,00 € + Versandkosten.

Impressum

Dortmund 2018

Bildrechte: ZMiR-Archiv, Siegmar Rehorn

EKD-Zentrum
für Mission in der Region
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel. 02 31 54 09 34
info@zmir.de
www.zmir.de

Schutzgebühr: € 5,00.

Ein Reformzentrum der EKD KIRCHE IM AUFBRUCH

EKD-Zentrum für Mission in der Region
Olpe 35
44135 Dortmund
Tel 02 31 54 09 34
info@zmir.de
www.zmir.de

Evangelische Kirche in Deutschland
Spendenkonto 660 000 / IBAN DE05 5206 0410 0000 6600 00
Evangelische Bank, BLZ 520 604 10 / BIC GENODEF1EK1
Arbeitsobjekt: 200 40 40 101

Der Dienst des ZMiR wird durch die gemeinsame Umlage innerhalb der EKD ermöglicht. Erstattete Kosten sowie Spenden verwenden wir zur Unterstützung innovativer Projekte in strukturschwachen Regionen.